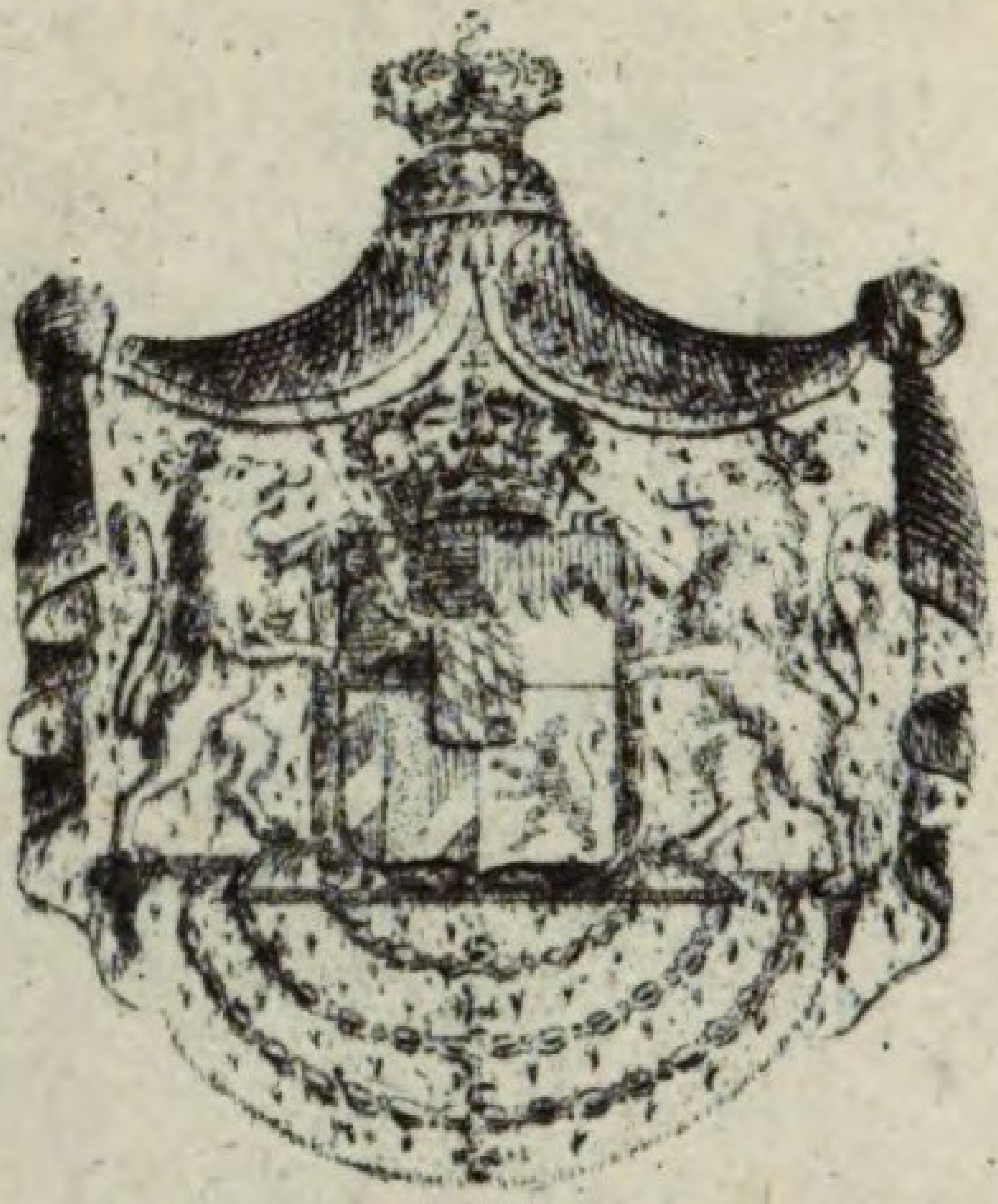
Biogr. 137 t/2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat: Molliana.

<36603255160017

<36603255160017

Bayer. Staatsbibliothek

Meine Lebensgeschichte.

Von

Johann Christian Brandes.

— — [illegible] n[illegible] a [illegible]nagistra.

[illegible] TO.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1800.

Biogr. 137 t/2
(X)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

37 B

Meine Lebensgeschichte.

Von

Johann Christian Brandes.

Zweiter Band.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Berlin. Oekonomie des neuen Schauspieldirektors. Danzig. Unglück in der Familie.

In Berlin, wohin wir, sobald unser neuer Direktor seine Einrichtungen getroffen hatte, abgegangen waren, eröffneten wir die Bühne in dem Bergēischen Schauspielhause *) mit Beifall. Meinen Gehalt hatte Schuch, bis zu zehn Thalern wöchentlich, erhöhet; auch bewilligte er mir für ein Vorspiel, der Tempel der schönen Wissenschaften, das ich hier zu einer feierlichen

*) Bergē war ein berühmter Springer und Aequilibrist, der sich Geld erworben, und dies Haus, auf seine Kosten, nahe bei dem Lustschlosse Monbijou, erbauet hatte.

Gelegenheit verfertigen mußte, eine Benefizvorstellung von meinem Lustspiele, der Zweifler, welche aber, da der geringe Werth des Stücks schon durch den Druck bekannt war, nur eine mäßige Einnahme brachte.

Zu bedauern war es, daß der junge Mann, dem das Glück gleich beim Antritt seiner Direktion so freundlich entgegen lächelte, dessen Gunst nicht besser zu nutzen wußte! Er hatte nie Oekonomie gekannt, und nun verleitete ihn der Ueberfluß des Geldes sehr bald zur Verschwendung. Da er rauschenden Umgang liebte, so gerieth er nach und nach in schlechte Gesellschaft, wo er leider Gelegenheit genug fand, sein Vermögen unterzubringen; besonders wurde ihm ein gewisser Hauptmann von Sch..k, der ehedem wegen einer schlechten Handlung kassirt worden war, und seitdem durch Spielen seinen Unterhalt zu gewinnen suchte, gefährlich. Dieser Mann hatte sich eine geraume Zeit in Breslau aufgehalten, dort mit des verstorbnen Schuchs Söhnen Bekanntschaft gemacht, und ihnen von Zeit zu Zeit ihr Geld abgewonnen; nun befand er sich wieder hier, trieb auf den Kaffeehäusern sein Wesen fort, und weil ihm des neuen Schauspieldirektors ansehnliche Erbschaft und reichliche Einnahme besonders ergiebige Quellen zu

seyn schienen, woraus er mit Bequemlichkeit schöpfen könnte, so unterließ er nicht, die ehemalige Bekanntschaft mit ihm zu erneuern. Schuch nahm ihn mit offnen Armen auf, und nun begann ein tägliches Wohlleben unter ihnen, welches zum öftern in Schwelgerei überging. Daß bei dergleichen Zusammenkünften auch gespielt wurde, und der junge Unerfahrne manche beträchtliche Summe verlor, versteht sich von selbst. Zu seinem noch größern Unglück hatte er die Maitresse von Sch..k liebenswürdig gefunden, welche jetzt dem schlauen Spieler, der eben nicht eifersüchtig war, zur vorzüglichsten Lockspeise dienen mußte, den berauschten Jüngling noch immer stärker an seinen Umgang zu fesseln; und da die Dame Putz und Aufwand liebte, so war es sehr natürlich, daß sich dessen Börse auch täglich für sie öffnen mußte, wofür denn der Geber in geheim die Belohnung ärndtete, und sich, bei allem Aufwande, noch höchst glücklich pries, eine so schätzbare Eroberung gemacht zu haben. So opferte der Unbesonnene, in diesem höchst verderblichen Umgange, während einer sehr kurzen Zeit, einen beträchtlichen Theil seines Vermögens auf, und er würde sich unfehlbar gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wenn ihn nicht zum Glück die um diese Jahrszeit nothwendige

Reise mit der Gesellschaft nach Danzig für diesmal noch gerettet hätte.

Auch an diesem Orte wurde Schuch vom Glück begünstigt; das Schauspielhaus war täglich gedrängt voll Zuschauer, und während eines Zeitraumes von funfzehn Wochen belief sich die Einnahme auf neuntausend Thaler *). Wider alles Erwarten war er diesmal ökonomisch genug, seinen Erwerb etwas mehr zusammen zu halten, und ich würde jezt mit ihm zufrieden gewesen seyn, wenn er sich auch nur in seinem übrigen Betragen anständiger genommen hätte; allein da er im Publikum gern eine glänzende Rolle spielen wollte — wozu es ihm aber schlechterdings an Geschmack fehlte — so fiel er, um jene Absicht zu erreichen, auf mancherlei Thorheiten. Z. B. Er frühstückte, nebst seinen Brüdern und andern lustigen Gesellschaftern, fast täglich bei geöffneten Fenstern, wo sich dann, so oft ein Glas Liqueur oder Mallaga die Kehle hinabgeschüttet wurde, Trompeten hören lassen mußten; Abends spät wurde ihm, auf sein Verlangen, wöchentlich einigemal Nachtmusik gebracht, u. dgl. m.

*) In Berlin wurde seine Kasse, während unsers fünfwöchentlichen Aufenthalts daselbst, mit viertausend Thalern bereichert.

Die mehresten Schauspieler nahmen an dergleichen schwärmenden Festlichkeiten keinen Antheil; sie thaten ihre Pflicht, fanden in ihren Vorstellungen Beifall, und erwarben sich durch ihr untadelhaftes moralisches Betragen allgemeine Achtung. Man fing nach und nach an, sie durch Einladungen in den angesehensten Familienzirkeln auszuzeichnen; die ärmeren Glieder der Gesellschaft wurden von einigen vermögenden Kaufleuten anständig gekleidet und reichlich beschenkt, und zum Vortheile der Schauspieler vom ersten Range wurden, auf Verwendung der hier befindlichen englischen Handlungshäuser, besonders der Familie Gibson, von der Obrigkeit, an Tagen wo sonst gewöhnlich nicht gespielt werden durfte, Benefizvorstellungen bewilligt.

Einige Wochen nach unsrer Ankunft hieselbst erhielten wir leider die traurige Nachricht von dem bekannten großen Brande in Königsberg. Mein Schwager, von Warnien, verlor darin nicht allein zwei Häuser, sondern auch sein ganzes Waarenlager, Getreidevorräthe, alle Geräthschaften, Möbeln, und sogar die Kleidungsstücke. Meine Charlotte und ich empfanden dies schreckliche Unglück in unsrer Familie um so viel schmerzlicher, weil wir uns eben jetzt nicht in der Lage befanden,

den Verlust durch einen Beitrag von Belang mildern zu können; der Bruder meiner Frau, welcher etwas vermögender war, schickte indeß seiner unglücklichen Schwester so viel er entbehren konnte.

Zweites Kapitel.

Folgen einer unzeitigen Vertraulichkeit.

Dieser Unglücksfall war es nicht allein, welcher mich betrübte; ich mußte auch noch häuslichen Kummer erfahren. Schon während unsers Aufenthalts in Berlin war meine Charlotte bei weitem nicht mehr so munter, wie gewöhnlich. An manchen Tagen saß sie, mit ihrer Handarbeit beschäftigt, Stunden lang im tiefen Nachdenken; und zuweilen, wenn ich unerwartet zu ihr eintrat, bemerkte ich Thränen in ihren Augen, die sie jedesmal mit Sorgfalt zu verbergen suchte. Natürlicherweise mußte mich diese Schwermuth empfindlich beunruhigen; ich fragte also nach der Ursache, bat dringend, flehte oft, mir ihr Vertrauen über diesen Gegenstand zu gewähren; allein anstatt zu antworten, schlug sie die Augen nieder, seufzte, und entzog sich, unter dem Vorwande häuslicher Geschäfte, meinen fernern Nachforschungen. Da ich indeß,

aus ihren Blicken und Handlungen, mit einiger Zuversicht, abnehmen konnte, daß diese ungewöhnliche Zurückhaltung keineswegs aus Mangel an Zuneigung gegen mich entstand, und wohl einsah, daß alle meine Bemühungen, ihr Zutrauen über diesen Gegenstand sogleich und so unbegränzt, wie ich es wünschte, zu gewinnen, vergebens seyn würden: so beschloß ich endlich, deshalb nicht weiter in sie zu dringen, sondern es der Zeit und einer günstigern Stimmung zu überlassen, mir die Ursache dieses höchst sonderbaren Betragens aufzuklären.

Kurz vor unsrer Abreise aus Danzig entwikkelte sich endlich das Geheimniß. Unter mehreren Personen unsers genauern Umgangs war auch eine Schauspielerin, welche, seit ohngefähr einem Jahre, den Musikdirektor unsers Theaters S..z geheirathet hatte *). Da diese Frau von einer hei-

*) Diese ziemlich liebenswürdige Person hatte ehedem eine zärtliche Zuneigung gegen mich empfunden, welche damals so viel Gewalt über sie gewann, daß sie mir solche nicht allein offenherzig erklärte, sondern auch — da sie auf Verlangen ihres zu der Zeit noch lebenden Vormundes, Schuch, ihren jetzigen Gatten heirathen sollte — sogar in meine Wohnung kam, und mir diese für sie so unangenehme Neuigkeit mit thränenvollen Augen ankündigte, mit der Versicherung, daß sie nicht aus Neigung, sondern bloß aus Gehorsam

tern Gemüthsart, und meine Freundin war, so befand ich mich gern in ihrem Umgange; meine

gegen den Befehl ihres Vormundes, in diese Verbindung willigen würde. Da ich hierüber mein aufrichtiges Bedauern mit einiger Wärme äußerte, so setzte sie mit einem Blick voll Liebe, und mit sinkender Stimme hinzu: „Sie kennen „ja schon längst meine Gesinnungen, lieber Bran„des, und ich glaube mich auch in den Ihrigen „nicht zu irren; was hindert Sie also, sich deut„lich gegen mich zu erklären, und einen entschei„denden Schritt zu thun? Noch habe ich mein „Jawort nicht gegeben, noch kann Alles abge„ändert werden. Fühlen Sie in der That Nei„gung für mich, so eilen Sie zu meinem Vor„munde, der Sie vorzüglich hochschätzt, und su„chen sich, durch eine schleunige Anwerbung, mei„nes Besitzes zu versichern, und dadurch zugleich „den ersten Wunsch meines Herzens zu befriedi„gen.“ Wahrscheinlich hatte mein liebreiches Betragen, welches ich gewöhnlich gegen meine Freunde, und besonders gegen Frauenzimmer, die ich meiner Achtung würdig glaubte, zu beobachten pflegte, sie auf den Gedanken gebracht, daß ich nicht unempfindlich gegen ihre Reize wäre, und sie bewogen, jene freimüthige Erklärung ihrer Liebe zu mir, und diesen letztern nicht ganz anständigen und zugleich für ihre Tugend ziemlich gefährlichen Schritt zu wagen; allein mein Herz war damals noch viel zu lebhaft mit dem Andenken an meine verlohrne Geliebte, Madame V..d, beschäftigt, als daß ich dieser liebevollen Aufforderung hätte Gehör geben können; ich erklärte ihr also

Charlotte war so gefällig, solche, auf mein Ansuchen, zum öftern zu sich einzuladen, und da wir

meine wahren Empfindungen mit möglichster Schonung. „O Gott! So war es Irrthum?" rief sie, und helle Thränen strömten über ihre Wangen. Ich schlug die Augen nieder, und wendete mich, um die Verlegenheit, worin ich mich befand, einigermaßen zu verbergen, gegen ein Fenster. — Sie bemerkte meine Verwirrung, und anstatt mir Vorwürfe zu machen, fuhr sie endlich, nach einem ziemlich langen Schweigen, in einem entschlossnen Tone fort: „Nun wohl — so sey's! Was vermag ich gegen mein widriges Schicksal . . ? „Verzeihen Sie meiner Unbesonnenheit, und vergessen, was unter uns vorgegangen ist, auf „ewig!" Mit diesen Worten entfernte sie sich, und einige Zeit darauf heirathete sie den um sie werbenden Liebhaber, der ihres Besitzes nicht unwürdig war. In der Folge näherten wir uns einander wieder; nicht als Liebende, sondern als Freunde; ich nahm aufrichtigen Antheil an dem Glück ihrer Ehe, und sie sah meine nachherige Verbindung mit meiner Charlotte, nicht allein ohne Eifersucht, sondern sogar mit Wohlgefallen, und gab sich zugleich alle mögliche Mühe, auch deren Freundschaft zu gewinnen. Einstmals wurde in einer vertraulichen Unterredung mit meiner Charlotte, unter andern auch meiner ehemaligen Liebesgeschichte mit Madame V..d, und dieser meiner so eben erwähnten Freundin, von mir mit etwas zu viel Offenherzigkeit erwähnt, ohne zu bedenken, daß diese unzeitige Vertraulichkeit so unangenehme Folgen haben würde.

in einem Hause wohnten, so wurde sie sehr bald unsre tägliche Gesellschafterin.

Eines Morgens kam sie, da sich meine Charlotte wegen einer Komödienprobe so eben im Theater befand, um einige schwierige Stellen in dem Schauspiele, die neue Weiberschule, von Moissy, worin ihr die Rolle der Melite, und mir die des St. Fard zugetheilt worden war, mit mir gemeinschaftlich zu berichtigen. Diesem zufolge gingen wir unsre Rollen durch, verabredeten noch einige Theaterspiele, und kamen, beim Schluß des Stücks, an die Scene, wo der bisher leichtsinnige Ehemann sein Unrecht erkennt, zu den Füßen seiner Gattin um Verzeihung fleht, und diese ihn liebreich aufhebt, und in ihre Arme schließt — als in dem nämlichen Augenblick meine Frau aus der Probe zurückkam, uns bei ihrem Eintritt in dieser, dem Anscheine nach, sehr vertraulichen Stellung erblickte, auf einmal alle Fassung verlor, und ohne uns ihre so nahe Gegenwart anzukündigen, und auf die in den Händen habende Rolle zu merken, wüthend auf ihre vermeinte Nebenbuhlerin zuflog, und sie mit solcher Heftigkeit von mir zurückriß, daß sie zu Boden stürzte. Diese, über eine so ungestüme Behandlung äußerst erschrocken, und über die schimpflichen Benennungen, welche

S. 12

Schumann del

meine eifersüchtige Frau fortdauernd gegen sie ausstieß, mit Recht aufgebracht, raffte sich eiligst wieder zusammen, und fiel nun ebenfalls, ohne alle Schonung, auf ihre Gegnerin ein. Ohne allen Zweifel würden sich Beide auf das grausamste gemißhandelt haben, wenn ich, als der stärkere Theil, nicht sogleich dazwischen getreten wäre, und sie getrennt hätte. Die erhitzten Gemüther in dem nämlichen Augenblicke wieder zu beruhigen, war vergebene Mühe; ich suchte also nur vor's erste die so gröblich beleidigte Unschuldige durch Vorstellungen und dringendes Bitten zu bewegen, sich zu entfernen. Nun aber mußte ich auch noch meine Frau zu besänftigen, und sie ihres Unrechts zu überführen suchen; allein anstatt mir Gehör zu geben, verließ sie, unter den kränkendsten Vorwürfen, das Zimmer, und schloß sich in dem ihrigen ein. Ganz konnte sie sich, ihrer Pflichtgeschäfte halber, meinem Anblicke nicht entziehen; allein zu meinem empfindlichen Schmerz sah ich, daß ein jeder wiederholter Versuch zu meiner Rechtfertigung sie nur noch mehr erbitterte. Auch eine darauf folgende schriftliche Erklärung über den Vorgang fand — ohngeachtet aller Beweise von meiner und ihrer vermeinten Nebenbuhlerin Unschuld — keinen Glauben; vielmehr brach sie jetzt, um mich

von meiner vermeinten Untreue gänzlich zu überzeugen, das über ihr zeitheriges Betragen so lange beobachtete Stillschweigen, und führte, zu meiner nicht geringen Bestürzung, mein ehemaliges unbesonnenes Geständniß von der in beigefügter Note erwähnten Liebesgeschichte mit dieser Schauspielerin gegen mich an. Nun schienen mir beinahe alle Wege zu meiner Rechtfertigung versperrt zu seyn; nur das einzige Mittel blieb mir noch übrig, mich an ihren Bruder zu wenden. Da er mein vertrauter Freund war, so trug ich kein Bedenken, ihm den ganzen Hergang der Geschichte, nach der genauesten Wahrheit, zu berichten, und ihn, nachdem er meine Unschuld erkannt hatte, zu bitten, auch seine Schwester davon zu überzeugen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen fand er endlich Eingang bei ihr, und bewirkte unsre Aussöhnung, welche aber, bei meiner Annäherung, mehr das Ansehen einer Verzeihung eines von mir begangenen Verbrechens, als der Anerkennung ihres Unrechts und meiner Unschuld hatte.

Meine Charlotte hatte, bei vielen liebenswürdigen Eigenschaften, ein sehr lebhaftes Temperament, und leider auch den Fehler, daß sie es nur äußerst selten über sich gewinnen konnte, erlittene Beleidigungen zu verzeihen, und einen gegen Je-

mand einmal gefaßten Groll, selbst dann, wenn sie eines Bessern von ihm überzeugt wurde, gänzlich zu tilgen. Um also allen ferneren Verdrüßlichkeiten und auch dem entferntesten Anlasse zum Verdacht vorzubeugen, sah ich mich genöthigt, von nun an allen nähern Umgang mit meiner guten schuldlosen Freundin gänzlich aufzuheben, und mein Betragen überhaupt äußerst behutsam einzurichten, um so nach und nach wieder einiges Zutrauen bei ihr zu gewinnen. Zwischen meiner Frau und ihrer Gegnerin kam erst, nach Verlauf von einigen Jahren, durch Vermittelung unsers Freundes Lessing, eine Art von Aussöhnung zu Stande. Erstere ließ nun zwar meiner Treue, während unsrer ehelichen Verbindung, Gerechtigkeit wiederfahren; aber nie wollte sie mir es zugeben, daß ich nicht ehedem von meiner Freundin begünstigt worden wäre. Diesemnach mußte ich also jene unbesonnene Vertraulichkeit, durch den größten Theil meines verheiratheten Standes, sehr theuer büßen.

Drittes Kapitel.

Freimaurerei. Autorschaft. Censurangelegenheit. Breslau.

Schon seit einiger Zeit hatten sich hier ein Paar Freimaurerlogen etablirt. Gelegentlich wurde ich mit einigen Mitgliedern derselben bekannt; ich fand ihren Umgang angenehm und lehrreich, und ihr Betragen untadelhaft: dies reizte mich an, sie zu bitten, mich in einer ihrer Logen zur Aufnahme zu empfehlen. Da man gegen meinen moralischen Wandel nichts einzuwenden hatte, so wurde ich sehr bald meines Wunsches gewährt, und, nach vorhergegangener maurerischen Prüfung, ohne Schwierigkeit in den ersten Grad des Ordens aufgenommen.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen erschien den Tag nach meiner Aufnahme ein Herold, der auf allen öffentlichen Plätzen und an den Ecken der Hauptstraßen, im Namen der Obrigkeit, ein strenges Verbot, ohngefähr folgendes Inhalts, ankündigte: „Daß sich hier eine Rotte von Menschen, „unter dem Namen: Freimaurer, befände, „deren geheime Zusammenkünfte höchst verdächtig „wären; weil nun diese der guten Ordnung und „dem allgemeinen Wohl sehr leicht zum größten

„Nachtheil

„Nachtheil gereichen könnten, so würden hiermit „alle dergleichen geheime Versammlungen von einer „hochweisen Obrigkeit, bei nachdrücklicher „Strafe, gänzlich und auf immer untersagt.“ *)

Ganz unbegreiflich war mir dieser Vorgang; und ich würde, hierdurch verleitet, ohne allen Zweifel manches Gefährliche in den Grundsätzen meiner neuen Mitbrüder vorausgesetzt, und die Verbindung mit ihnen sogleich wieder aufgehoben haben, wenn man mir, bei meiner Aufnahme in dem Orden, unter andern Maurerpflichten, nicht auch Religion, genaue Befolgung der Gesetze, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Wohlthun, als Haupttugenden der Glieder dieses Ordens, zur pünktlichen Beobachtung vorzüglich empfohlen hätte. Auf mein Befragen berichteten mir einige Vorgesetzte der Loge, daß sich vor einiger Zeit verschiedene Rathsglieder

*) Erst vor kurzem fiel mir dies merkwürdige Verbot durch meinen Freund, den Buchhändler und Antiquar Vieweg, nach einem Zeitraume von fünf und dreißig Jahren, von neuem wieder in die Hände. Gern würde ich es, der Sonderbarkeit wegen, dem Texte in einer Note beigefügt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, manchen meiner Leser durch den weitläuftigen Inhalt desselben zu ermüden.

und auch Geistliche in den Orden hätten aufneh-men lassen; dadurch wären sogleich Mißgunst und Aberglaube rege geworden, welche nun ihre ganze Kraft aufgebothen hätten, diese Stiftung durch Auswirkung eines Rathsschlusses zu zerstören; auch wären einige Neulinge in dem Orden zu vorlaut gewesen, hätten im Publikum unbesonnenerweise mit gewissen Vorzügen geprahlt, und sich dadurch nicht allein lächerlich, sondern auch zum Theil verhaßt gemacht. Dies mogten wahrscheinlich wohl die Hauptursachen des Verbots eines Instituts seyn, von dessen innerm Werth die Obrigkeit keine genaue Kenntniß haben konnte.

Noch während unserer Anwesenheit hieselbst erfolgte die Wahl Stanislai Augusti zum Könige von Pohlen. Zur Feier derselben wurde ein von mir verfertigtes Vorspiel: das verwaiste Danzig, und zur Feier der Krönung ein zweites Vorspiel: der Parnaß, oder die frohlockenden Musen, aufgeführt. Beide Stücke hatten wenig innern Werth, bewirkten aber doch wegen des Gegenstandes viel Sensation beim Publikum, und der Druck derselben brachte mir ansehnlichen Vortheil.

Hin und wieder bemerkte ich hier, bei allem Streben mancher guten Köpfe zur Aufklärung,

doch auch noch viel Dunkelheit, Vorurtheil und Aberglauben. Besonders schien mir die Kritik, im Fache der schönen Künste und Wissenschaften, noch sehr begränzt zu seyn; wenigstens war dies Letztre der Fall bei dem Manne, welcher die Censur über das Theater zu besorgen hatte. Z. B. Das Trauerspiel, der Freigeist, von Brawe, sollte gegeben werden; ich überbrachte es also dem Censor zur Beurtheilung. Dieser fand besonders die Hauptrolle darin äußerst anstößig, strich Alles, was den Freigeist eigentlich charakterisirt, als vermeintliche Gotteslästerungen aus, und schickte mir sodann das so jämmerlich verstümmelte Stück wieder zurück, mit der Erlaubniß, es, so wie es jetzt da wäre, vorstellen zu können. Ich, äußerst erstaunt über dies sonderbare Verfahren eines Mannes, dem ich weit mehr Einsicht zugetrauet hatte, ging nun damit zum Präsidenten Gralath, der, wie ich wußte, viel litterarische Kenntnisse und einen gebildeten Geschmack besaß. Dieser kannte das Stück, schüttelte den Kopf, und gab es mir mit der Erklärung zurück, daß sich der Censor, wahrscheinlich wegen überhäufter Geschäfte, in der Beurtheilung dieses Trauerspiels übereilt hätte, und daß wir es, auf seine Verantwortung, ohne alle Aenderung, aufführen könnten.

Nach einem beinahe viermonatlichen Aufenthalte wurde endlich die Gesellschaft ungern vom Publikum entlassen. Da diesmal in Königsberg, wegen des erst vor kurzem erlittenen großen Brandschadens, auf keine beträchtliche Einnahme Rechnung gemacht werden konnte, so nahm Schuch seinen Weg durch Pohlen nach Breslau, wo wir den übrigen Theil des Winters hindurch spielten, die Theaterkasse beträchtlich bereicherten, und dann unsre gewöhnliche große Zirkelreise nach Berlin fortsetzten.

Während unsrer Anwesenheit in Breslau hatte Schuch den nützlichen Gebrauch von seinem Gelde gemacht, in Berlin ein eignes Haus zu kaufen, und hinter demselben ein ziemlich geräumiges Schauspielhaus erbauen zu lassen, welches wir, bei unsrer Ankunft, schon vollendet vorfanden.

Viertes Kapitel.

Berlin. Charlotte wird Mutter. Schriftstellerei. Theateranekdote. Empfindliche Demüthigung. Engagement nach München.

Sehr gut war es für meine Charlotte, daß Schuch unsre Abreise aus Breslau nicht länger verzögert hatte; denn kaum waren wir hier einge-

troffen, so kam sie mit einer Tochter nieder, welche den Namen Wilhelmine erhielt, der aber in der Folge, ihrem Pathen Lessing zu Ehren, in Minna umgeändert wurde.

Unter mehreren angesehenen Personen, welche ich diesmal hier kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren auch die Minister von Zedlitz und von Derschau. Beide hatten die Güte, mir in den Stunden ihrer Erholung von Geschäften den Zutritt bei sich zu erlauben, und auch zum öftern Beweise ihres besondern Wohlwollens zu geben. Auch hatte ich das Vergnügen, bei meinem Freunde Lessing, der sich nun schon eine geraume Zeit wieder hier befand, den würdigen Philosophen, Moses Mendelssohn, fast täglich zu sehen, und in den lehrreichen Unterhaltungen dieser beiden großen Männer manche Kenntnisse zu sammeln.

Diesen Sommer erfolgte das Beilager des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessin Elisabeth Ulrike von Braunschweig. Ich erhielt den Auftrag, zur Feier dieses festlichen Tages ein passendes Vorspiel zu verfertigen, welches unter dem Titel: Berlin, der Sitz des guten Geschmacks, mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde. Weil der Inhalt desselben für das Publikum ungemein

schmeichelhaft war, so nützte Schuch dies Stück, mit einigen Abänderungen, in der Folge auch an andern Orten; und so wurden z. B. außer Berlin, nach und nach auch Breslau, Danzig und Königsberg, Sitze des guten Geschmacks; wogegen ich denn, theils aus Ueberzeugung, theils weil sich Schuchs Kasse wohl dabei befand, nichts einzuwenden hatte.

Bei der ersten Vorstellung dieses kleinen allegorischen Vorspiels ereignete sich ein ziemlich komischer Vorfall. Um die Bühne recht glänzend zu dekoriren, hatte der Theatermeister, ohne mein Vorwissen, die Thüren am Eingange derselben, welche sonst gewöhnlich zur Aufführung der mehrsten Burlesken nothwendig sind, ausgehoben, und an deren Stelle ein Paar transparente Figuren von Papier, welche zu der diesmaligen Vorstellung eben nicht ganz passend gewählt waren, eingesetzt, wovon die eine das Vaterland, und die andre die Vernunft vorstellte. Bevor das Theater noch erleuchtet wurde, kamen einige Musici, welche gewöhnlich, der Bequemlichkeit wegen, ihren Weg durch eine dieser Thüren ins Orchester zu nehmen pflegten, und liefen, weil sie hier keine Dekoration vermuteten, im Dunkeln, anstatt durch die offne Thür, durch das Vaterland, welches

dadurch jämmerlich zerrissen wurde. Ich kam, nebst Schuch, dazu, und äußerte meinen Unwillen über den Vorgang. „Je nu! Was ist zu thun?“ — fiel mir Schuch phlegmatisch ein — „das Vaterland ist nun einmal zerrissen, wir wollen „also auch die Vernunft bei Seite setzen, so ist „das ganze Uebel gehoben.“ Der Theatermeister wurde herbeigerufen, erhielt einen Verweis, und die Thüren wurden wieder eingehenkt.

Man war zwar so gefällig, mich zum öftern wegen einiger Rollen, welche mir in der Vorstellung gelangen, und auch wegen meiner bisher ziemlich unbedeutenden Schriftstellerei zu komplimentiren; aber nicht selten wurde auch meine Eitelkeit empfindlich gekränkt. Unter mehreren Rollen, denen ich nicht gewachsen war, befand sich auch die des St. Albin, in Diderots Schauspiel, der Hausvater, welche ich mehr aus Noth, weil eben kein besserer Schauspieler zu deren Besetzung vorhanden war, als aus Neigung, hatte übernehmen müssen. Eines Tages wurde ich von einem meiner Freunde zum Mittagessen eingeladen, wo unter mehreren Gästen auch ein gewisser Graf von Podewils gegenwärtig war. Das Gespräch fiel auf das Schauspiel. Der Graf, welcher mich nicht durch Umgang kannte, lobte die

Vorstellung des Hausvaters, und gab vorzüglich den Schauspielern, welche die Rollen des d'Orbesson, des Komthurs und der Sophie vorgestellt hatten, seinen ganzen Beifall. „Nur Schade — fuhr er fort — „daß die übrigen „Rollen nicht besser besetzt sind; besonders wird „der schöne Charakter des St. Albin ganz ab„scheulich verhunzt!" Mein Freund war über dies Urtheil, welches mich natürlicherweise empfindlich kränken mußte, in keiner geringen Verlegenheit, und suchte es durch allerlei Entschuldigungen zu mildern; aber der Graf blieb bei seinem Ausspruche. Endlich entfernte sich unser Wirth, unter dem Vorwande einer häuslichen Angelegenheit, kam einige Minuten darauf wieder zurück, und bald darauf trat ein Bedienter ein, der dem Grafen ein Billet überreichte. Er las es, schien einigermaßen über den Inhalt desselben betroffen, und steckte es bei. Das unterbrochne Gespräch wurde nun wieder erneuert, und nach einigen Anmerkungen über andre Schauspiele erwähnte der Graf nochmals des Hausvaters, wiederholte sein Urtheil über die vorhin genannten Rollen, schloß aber auch zugleich die Rolle des St. Albin mit an, und äußerte, daß der Schauspieler solche mit vieler Einsicht, nur etwas zu kalt,

gespielt hätte. — „Aber — setzte er mit Nachdruck hinzu — „die vortreffliche Rolle des „Germeuil wird ganz unverzeihlich gemißhan„delt!“ Mein Freund erinnerte den Grafen, daß sein gegenwärtiges Urtheil dem vorigen widerspräche, worin er den Schauspieler in der Rolle des St. Albin so strenge getadelt hätte. „Das kann wohl nicht seyn — erwiederte der Graf — „oder ich habe auch die Namen der Rol„len verwechselt. Im Gegentheil bin ich mit die„sem Schauspieler, einige Kleinigkeiten ausgenom„men, sehr zufrieden! Mein Tadel traf eigentlich „den Stümper, welcher den Germeuil vor„stellte, dessen Spiel, wie Sie mir selbst eingeste„hen werden, unter aller Kritik ist!“ *) Man gab ihm hierin Beifall, und nun wurde das Gespräch, da meine Ehre durch die Klugheit meines Freundes einigermaßen gerettet worden war, auf andre Gegenstände gelenkt.

Die Gesellschaft war so eben im Begriff nach Danzig abzureisen, als ich ein Schreiben von dem Schauspieldirektor von Kurz aus München

*) Dieser so bitter getadelte Schauspieler war übrigens im komischen Fache ein braver Künstler, und hatte die Rolle des Germeuil nur aus Noth übernehmen müssen.

erhielt, worin er mir meldete: „daß der dortige Hof ihm den Auftrag ertheilt habe, ein stehendes Theater daselbst zu errichten; zu welchem Zweck bereits verschiedene von Deutschlands besten Schauspielern, zum Engagement dahin, eingeladen worden wären; daß man aber vorzüglich wünsche, auch mich und meine Frau bei dieser neuen Bühne als Mitglieder zu sehen u. s. w." Ich hatte mich eben um diese Zeit mit Schuch lebhaft überworfen; des immerwährenden Herumreisens, welches meine Kasse fortdauernd erschöpfte, war ich müde; ein stehendes Theater, zwanzig Gulden wöchentlicher Gehalt, und noch andre mir verheissene Vortheile, hatten Reize für mich; ich entschloß mich also, diesen Ruf anzunehmen. Schuch, der den Nachtheil, welchen ihn mein und meiner Frauen Austritt aus der Gesellschaft verursachte, in den ersten Augenblicken nicht übersah, und wegen unsers Zwistes noch Unwillen gegen mich hegte, nahm meine Aufkündigung an, und so trennten wir uns auf einige Zeit.

Den Tag vor meiner Abreise erschien ein herumwandernder Schauspieler, Namens Doublüre, bei mir, und bat mich um meine Verwendung zu einem Engagement für ihn bei dem Schuchi-

schen Theater; ich wies ihn mit der Entschuldigung ab, daß ich so eben im Begriff wäre, nach München, wo ein neues Theater errichtet würde, abzureisen, und ihm folglich in seinem Verlangen nicht dienen könne. Die Ursache, warum ich dieses unbedeutenden Besuchs erwähne, findet sich im folgenden Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Schmeichelhafter Empfang in München. Getäuschte Erwartung. Gespräch mit Doublüre.

Ich nahm meinen Weg über Leipzig, Nürnberg und Augsburg, ohne mich irgendwo lange zu verweilen. Bei unsrer Ankunft in München wurden wir von dem dortigen Schauspieldirektor, Herrn von Kurz, auf das freundschaftlichste empfangen, und Tages darauf nahm er Gelegenheit, uns dem Intendanten, Grafen von Seeau, und in der Folge auch dem Hofe selbst, vorzustellen, mit der Versicherung, daß wir, als ein Paar der berühmtesten Schauspieler Deutschlands, der neuen Bühne zur vorzüglichen Zierde gereichen würden. Dieser Empfehlung zufolge wurden wir von den höchsten Herrschaften besonders gnädig aufgenommen, und

auch von allen dortigen Schauspielfreunden mit besondrer Achtung ausgezeichnet.

Auffallend war es mir, daß man mich hier fast überall Herr von — nannte. Ich lehnte zwar diese Nobilitirung mit aller möglichen Bescheidenheit ab, und gestand offenherzig, daß ich nur von bürgerlicher Abkunft sey; man achtete aber nicht darauf, und ich mußte, nolens, volens, Herr von Brandes bleiben. Man wollte mich glauben machen, daß es in München so Sitte wäre, jeden fremden Gelehrten und Künstler von einigem Ansehen, durch das Beiwort von, zu adeln, weil er dadurch gewissermaßen qualifizirt würde, an den Tafeln und in den Apartements wirklicher Standespersonen, der Etikette gemäß, mit Anstand erscheinen zu können. Alle diese Ehrenbezeugungen waren nun zwar ganz gut, und unser Empfang glänzend genug; aber leider war dies auch Alles, was uns hier Vergnügen gewährte.

Die große Erwartung des Hofes und des Publikums, nun bald ein vortrefliches Schauspiel hier eingerichtet zu sehen, wurde nicht erfüllt. Eckhof, Stephanie, und mehrere damals berühmte Schauspieler, welche man zu einem Engagement bei dem neuen Hoftheater eingeladen hatte,

und deren Zutritt von der Theaterdirektion mit Zuversicht erwartet wurde, lehnten diese Aufforderung, unter allerlei Entschuldigungen, sämmtlich ab. Sonach waren jetzt meine Frau und ich, Madame Mecour, und Herr von Kurz nebst seiner Gattin, der ganze Stab dieser Gesellschaft, von deren Vollständigkeit man sich hier so Vieles versprochen hatte. Der Hof war darüber mißvergnügt, und überließ nun die ganze Entrepriese dem Herrn von Kurz auf dessen Kosten. Dieser sah sich also genöthigt, seinen Plan, lauter regelmäßige Schauspiele aufzuführen, fahren zu lassen, seine alten Bernardoniaden — (eine Art Possenspiele, wovon er selbst der Erfinder war) — wieder hervorzusuchen, und zu diesem Zweck eine ganze Schaar Bayrischer Provinzialschauspieler in Gehalt zu nehmen; auch wurde, weil man hier, bei Vorstellung der Burlesken, an einem Narren nicht genug hat, noch ein Hanswurst angenommen, welcher den Bernardon in seiner Possenreißerei unterstützen mußte.

Ein Paar Tage nach unsrer Ankunft in München erschien auch, zu meinem großen Erstaunen, der vorhin erwähnte Schauspieler, Doublüre, aus Berlin. Er hatte die Reise von ohngefähr

achtzig Meilen, in Zeit von zwölf Tagen, auf gut Glück, zu Fuße gemacht, in der Hoffnung, bei dem hier neu zu errichtenden Theater Engagement zu finden. Bei seinem Eintritt rief er: „Da „bin ich!" — und warf sich, ohne weitere Komplimente, auf ein Kanapee.

Ich (betroffen über diesen unerwarteten Anblick.) Um des Himmels willen! Wo kommen Sie her?

Doublüre. Direkte von Berlin.

Ich. In so kurzer Zeit? Sind Sie geflogen?

Doublüre. Nein; aber ich bin gelaufen — O, ich bin fix auf den Füßen!

Ich. Was wollen Sie aber hier?

Doublüre. Engagement.

Ich. So melden Sie sich bei dem Herrn von Kurz.

Doublüre. Da bin ich schon gewesen; aber er hat mich abgewiesen.

Ich. Sonderbar! Er sucht doch Leute.

Doublüre. Der Kerl ist ein Narr!

Ich. Er spielt ihn auf der Bühne; aber sonst scheint er mir ein sehr vernünftiger Mann zu seyn.

Doublüre. Wenn er das wäre, so hätt' er mich nicht abgewiesen.

Ich. Er kennt Sie nicht. Sind Sie denn Ihrer Sache in der Kunst gewiß?

Doublüre. Das sollt' ich glauben!

Ich. So melden Sie sich bei unserm Intendanten, dem Grafen von Sehau.

Doublüre. Auch bei dem bin ich schon gewesen; er hat mich aber nicht vorgelassen.

Ich. Schlimm! Was kann ich also für Sie thun?

Doublüre. Eine Kollekte sammeln. Habe ich nur Mosen und die Propheten, so soll es mir an Engagement nicht fehlen.

Ich. Mit einer Kollekte wird es schwer halten, weil ich mit den hiesigen Schauspielern noch zu wenig bekannt bin. Sind Sie indeß in der That ein brauchbarer Mann für die Bühne, so will ich Sie dem Intendanten empfehlen; vielleicht daß Herr von Kurz Sie dann, auf dessen Fürsprache, annimmt.

Doublüre. Stellen Sie meine Kunst auf die Probe — Sie werden sich wundern, wenn Sie sehen, was ich Alles vermag!

Ich. In welchem Fache zeichnen Sie sich vorzüglich aus?

Doublüre. In allen Fächern! Besonders aber bin ich als Chevalier unnachahmlich! (sich die Hände reibend, den Kopf zurückwerfend, und herumhüpfend.)

Ich. Viel!

Doublüre. Außerdem spiele ich auch Helden, zärtliche Liebhaber, Juden, Pedanten, Bediente — kurz, ich bin überall zu Hause.

Ich. Haben Sie den Mellefont, in Lessings Sara Sampson, gespielt?

Doublüre. O, wohl hundertmal, und immer mit dem größten Beifall.

Ich (das Schauspiel suchend — Romeo und Julie fiel mir in die Hände.) Ohne Zweifel auch den Romeo?

Doublüre. Eine meiner Meisterrollen! Hören Sie nur und urtheilen — — —

Nun setzte er sich in Positur, entblößte den Hals, öffnete die Weste, schob die Haare ins Gesicht, legte einen Stuhl um, der den Sarg der Julie vorstellen sollte; und nach allen diesen Vorbereitungen schrie er mir einen Theil der letzten Scene des Stücks vor, und fuhr dabei in dem ziemlich geräumigen Zimmer, gleich einem angezündeten Schwärmer, umher.

„Genug, genug! — rief ich endlich — „Sie „sind ein großer Künstler; das sieht man gleich „beim ersten Anblick!" — öffnete meine Börse, gab ihm einen Konventionsthaler, und rieth ihm, sein Glück bei andern Theatern zu

suchen,

suchen, weil hier seine Verdienste auf alle Fälle verkannt werden würden.

„Das glaube ich selber — erwiederte er — „Hier in Bayern tappt noch Alles im Finstern; „hier ist weder Geschmack noch Kenntniß! Ich „gehe ins Reich; dort giebts Theater in Menge, „wo man mich gewiß mit offnen Armen aufnehmen „wird!“ Und damit entfernte sich der Wunderkünstler, ohne mir einmal für mein Geschenk zu danken.

Sechstes Kapitel.

Verunglücktes Debüt. Kreuzerkomödie. Hämisches Betragen eines Schauspielers.

Endlich wurde die Bühne mit einer Burleske von Kurzens Erfindung eröffnet; ich erhielt darin die Rolle des ersten Liebhabers, und erwarb mir, weil ich im Extemporiren geübt war, einigen Beifall. Die zweite Vorstellung war das Trauerspiel, Graf von Essex, von Corneille, worin mir die Rolle des Grafen von Salisbury zugetheilt worden war — diesmal tadelte man meinen Dialekt. Meine dritte Rolle war Zamoro in dem Trauerspiele Alzire, von Voltaire — hierin vermißte man das zu dieser

Rolle erforderliche Feuer, und die große Erwartung von meinen Talenten wurde schon ziemlich herabgestimmt. Nun folgte Olynt, in dem Trauerspiele Olynt und Sophronia, von Herrn von Cronegk — hierzu fehlte wieder das innige Gefühl, und mein Kredit sank gänzlich. Am folgenden Morgen kündigte mir Herr von Kurz die Unzufriedenheit des Publikums an, und ließ mir die Wahl, entweder meine Rückreise anzutreten, oder mich auch mit vierzehn Gulden wöchentlicher Gage, anstatt der mir akkordirten zwanzig, zu begnügen. Ich fühlte meine Schwäche, ließ mir — weil ich nicht so bald ein anderweitiges Engagement erwarten durfte — diese Schmälerung meines Gehalts gefallen, und so war die Sache beigelegt. Ich wurde nun mehrentheils zum Extemporiren in Burlesken gebraucht, und Bergopzoomer, ein neu angekommener Schauspieler, übernahm das Fach der ersten Liebhaber und Helden in regelmäßigen Schauspielen an meiner Stelle, und spielte solche mit dem größten Beifall. Meine Charlotte wurde, in den ihren Fähigkeiten angemessenen Rollen, sehr gern gesehen, und da wir uns übrigens, durch Bescheidenheit und ein anständiges Betragen, von den mehresten Schauspielern vorzüglich auszeichneten,

so fuhr man fort, uns im Publikum mit der bisher gewohnten Achtung zu behandeln.

Außer dem deutschen Theater existirte hier auch noch ein italienisches, das eben so mittelmäßig wie jenes war, und auch eine sogenannte Kreuzerkomödie. Die bei der letztern angestellten Schauspieler erhalten ihre Gage gewöhnlich täglich aus der Einnahme, nach dem Verhältnisse ihrer Fähigkeiten, von einem Gulden bis zu dreißig und zwanzig Kreuzer herab. Die Vorstellungen nehmen früh Morgens ihren Anfang und dauern bis in die Nacht. Diese Leute extemporiren die niedrigsten Possenspiele, und nehmen sich keine Zoten übel Die Entrée wird mit einem Kreuzer bezahlt, wofür man ein Nachspiel, oder auch einen Akt eines größern Stücks sehen kann. Nach Endigung desselben beginnt Musik, und während derselben geht Hanswurst herum, und sammelt von jedem Zuschauer, der länger bleiben will, von neuem einen Kreuzer ein, und so fort. Ich ging, nebst meiner Frau, ziemlich anständig gekleidet, hin, um dies sonderbare Spektakel wenigstens einmal mit anzusehen; wie ich die Entrée mit einem Gulden bezahlen wollte, schob der Direkteur, welcher mich kannte, solchen sehr bescheiden zurück, mit

der Aeußerung: daß er von keinem Kunstverwandten Geld annähme.

Daß man, an nicht ganz bekannten Orten, auch vier leeren Wänden nicht trauen darf, davon machte ich hier eine sehr unangenehme Erfahrung. Ohne daß ich es wußte, wohnte in einem Zimmer, neben dem unsrigen, noch ein Schauspieler. Dieser verhielt sich so stille, daß ich lange Zeit nichts von seiner nahen Gegenwart erfuhr. Wenn ich also Abends, nach geendigter Komödie, mit meiner Charlotte bei Tische saß, und wir uns, in der Voraussetzung, allein und unbemerkt zu seyn, über allerlei Gegenstände vertraulich unterhielten, so wurden auch zuweilen die Vorstellungen der aufgeführten Stücke beurtheilt, und mitunter das Spiel unsers Direktors und seiner Frau, in regelmäßigen Stücken, besonders aber in Trauerspielen, sehr scharf, und oft muthwillig, getadelt; bei welchen Gelegenheiten meine Charlotte in ihrer muntern Laune auch manche Stellen aus den Rollen der Frau von Kurz — (welche eine Italienerin und also der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war) — zu parodiren pflegte. Alle diese vertraulichen Gespräche und Beurtheilungen wurden jedesmal von unserm, an der (mit einer Tapete verschlagenen) Seitenthür horchenden

Nachbar, sorgfältig aufgefangen, und am folgenden Morgen dem Direkteur, mehrentheils mit boshaften Zusätzen, wieder hinterbracht. Dieser unterließ nun nicht, bei Gelegenheit der vorhin erwähnten für mich so unangenehmen Rücksprache wegen der Gehaltsverringerung, mir über jene Beurtheilungen empfindliche Vorwürfe zu machen, und zugleich die Quelle, woher er diese Nachrichten hätte, zu entdecken. Ich konnte die Wahrheit der Hauptsache nicht ableugnen, entschuldigte mich aber damit, daß man für Gespräche, welche Mann und Frau in ihrem Zimmer, unter vier Augen, und, ihrer Meinung nach, ganz unbemerkt hielten, nicht verantwortlich seyn könne; bat indeß, dieser muthwilligen Aeußerungen halber, um Verzeihung, und versicherte übrigens, daß wir, ohngeachtet unsers Tadels gegen die Künstlerin, doch eine vorzügliche Achtung für ihre übrigen persönlichen Verdienste hätten. Herr von Kurz, der ein wirklich gutmüthiger Mann war, ließ sich sehr leicht besänftigen; aber nicht so seine Frau, welche sich zu empfindlich gekränkt glaubte. Diese konnte ihren Groll, ungeachtet unsers folgenden sehr vorsichtigen und achtungsvollen Betragens gegen sie, schlechterdings nicht unterdrücken; und wir hatten den Verdruß, daß sie solchen bei mehreren Gelegenheiten sehr lebhaft äußerte.

Die Ursache, warum sich obenerwähnter Schauspieler so lieblos gegen uns benam, entstand aus einer öffentlichen Beschämung, welche ihm meine Charlotte erwiesen hatte. Dieser Mann hatte sich, bald nach unsrer Ankunft, zwar als ein in demselben Hause wohnender, aber nicht als ein so naher Nachbar von uns angekündigt, und war also, gleich andern Mitgliedern der Gesellschaft, sehr freundschaftlich aufgenommen worden. Bei seinen folgenden öftern Abendbesuchen brachte er zuweilen, wenn wir nicht Pflichtgeschäfte hatten, zum Zeitvertreib ein Spiel in Vorschlag; ich, mehr aus Gefälligkeit gegen meinen Gast, als aus Neigung, willigte ein, hatte aber selten oder nie Glück gegen ihn; und da wir eben zu keinem niedrigen Preise spielten, so gewann er mir nach und nach weit mehr ab, als ich zu meinen gewöhnlichen kleinen Vergnügungen ausgesetzt hatte. Zufälligerweise war einst meine Charlotte unbemerkt Zuschauerin bei unserm Spiel, und sah, daß mein Gegner, so oft ich meinen Blick wendete, die Volte schlug, oder sich auch andrer Kunstgriffe zu meinem Nachtheile bediente. Da sie in allen ihren Handlungen ungemein rasch war, so konnte sie nicht umhin, sogleich auf der Stelle ihren Unwillen über diesen Betrug, in Gegenwart mehrerer sich im Zimmer befindlichen

Personen, laut und mit so wenig Schonung zu äußern, daß endlich der entlarvte falsche Spieler genöthigt wurde, das Zimmer beschämt und äußerst erbittert zu verlassen. Er entzog uns zwar von der Zeit an seine eigennützigen Besuche auf immer, unterließ aber nicht, sich erwähntermaßen zu rächen.

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen. Anekdote. Autorschaft. Engagement nach Berlin. Abreise.

Nach und nach erhielt ich hier eine ziemlich ausgebreitete Bekanntschaft. Zwar fand ich die Sitten mancher Einwohner noch ziemlich roh, besonders in den niedern Ständen; dagegen aber ihren natürlichen Grundcharakter durchaus bider und rechtschaffen. Auf das Wort eines Bayern kann man sich sicher verlassen; er kennt keine Verstellung, haßt alle leere Komplimente, ist thätig in Erfüllung seiner Pflichten, und sein Herz ist zur Fröhlichkeit geneigt. In den mehrsten Weinhäusern findet man Abends Musik, wohin sich die Hausväter, wenn sie ihr Tagewerk geendigt haben, mit ihren Weibern und Kindern versammeln, eine Flasche Wein trinken, und sich mit

Tanzen belustigen. Berüchtigte Weibspersonen werden in solchen Gesellschaften nicht zugelassen.

Im Gottesdienst sind die Bayern sehr eifrig, und ihre Religionsgebräuche beobachten sie äußerst pünktlich. Bei Erscheinung einer Monstranz, deren Annäherung jedesmal durch ein Glöckchen angekündigt wird, kniet augenblicklich Alles nieder. Wer in einer Kutsche fährt, er sey von welchem Range er wolle, läßt sogleich still halten, steigt aus, und verrichtet seine Andacht kniend, bis die Prozession vorüber ist. Protestanten bleiben, mit entblößtem Haupte, ehrerbietig stehen, oder machen auch die Ceremonie mit; im widrigen Falle laufen sie Gefahr, von dem Pöbel, ohne Ansehen der Person, gemißhandelt zu werden.

Oft bemerkte ich auch, bei dergleichen Gelegenheiten, bloß mechanisches Andachtsspiel. Ich sah in öffentlichen Häusern, wo man sich, unter andern Spielen, auch mit Kegelschieben belustigte, zuweilen Geistliche, welche daran Theil nahmen. Wenn nun ein solcher so eben im Wurf begriffen war, und er hörte das Glöckchen läuten, so warf er eiligst die Kugel hin, kniete, nebst den andern Gästen, nieder, schlug die gewöhnlichen Kreuze, und verrichtete seine Andacht — aber kaum war die Monstranz vorüber, so sprang er auf,

ergrif begierig die Kugel, fragte, wie das Spiel stände, und warf dann frisch wieder auf die Kegel los. Wahre Andacht und Erhebung des Herzens zu Gott konnte, so extempore, wohl unmöglich statt finden.

Unter mehreren Freunden, welche ich mir hier erwarb, war auch ein geschickter Mahler, Namens Tiehme, ein grundehrlicher Mann, der aber, bei seinen vielen schätzungswürdigen Eigenschaften, den Fehler hatte, daß er sehr zerstreut war. Er hatte kurz vor unsrer Ankunft die Zimmer bewohnt, welche wir jetzt bezogen hatten, und sich, um mehr Licht zu seinem Geschäfte zu haben, in dem nämlichen Hause ein Paar Zimmer eine Treppe höher gemiethet. Dieser Umstand gab in der Folge zu manchen komischen Auftritten Anlaß. Da er unverheirathet war, so hielt er sich eine Aufwärterin, welche ihm zugleich die Küche besorgen mußte. Nun traf es sich zum öftern, daß er — wenn er Vormittags außer dem Hause Geschäfte hatte — zur Mittagszeit bei uns einkehrte, in der Meinung, in seiner eigenen Wohnung zu seyn; es sich — wenn wir zufälligerweise noch in der Komödienprobe oder sonst abwesend waren — bequem machte, und dann seiner Aufwärterin klingelte, um ihm das Essen zu bringen. Oft wurde er seinen Irrthum erst gewahr,

wenn er uns eintreten sah, wo er denn zwar ein ungebetener, aber doch willkommner Gast war.

Eines Tages wurde ich nebst meiner Frau, nach geendigtem Schauspiele, von einer Familie zum Abendessen eingeladen; wir blieben in einem ziemlich frohen Zirkel bis nach Mitternacht abwesend. Bei unsrer Zurückkunft nach Hause fanden wir die Aufwärterin schlafend, und das Licht ausgebrannt. Indeß meine Charlotte sie weckte, und jene wieder Licht anzündete, gieng ich ins Schlafzimmer, um mich dort zu entkleiden. Beim Eintritt hörte ich Jemand stark schnarchen; erschrocken über diese ungewohnte Erscheinung fuhr ich etwas zurück, faßte mich aber bald wieder, glaubte, daß es vielleicht der Pudel unsers Hauswirths sey, der sich, als unser sonst gewöhnlicher Gast, auch diesmal hier eingeschlichen habe; näherte mich also dem Bette, wo der Laut herkam, grif hinein, und fand — keinen Pudel, sondern meinen zerstreuten Freund in demselben liegen. Er hatte, bei seiner ebenfalls späten Rückkehr nach Hause, wie schon zu mehrerenmalen, unsre Wohnung für die seinige genommen, das gewohnte Zimmer offen gefunden, und weil er gerade diesen Abend etwas zu viel getrunken hatte, und auch keine Aufwärterin zu seiner Bedienung erschien, sich, ohne nach Licht

zu rufen, im Dunkeln entkleidet, das Bette gesucht, und sich unbesorgt hineingelegt. Bei dieser Gelegenheit fanden nun freilich, wegen Mangel an Betten, weiter keine Komplimente statt; mein guter Tiehme mußte sich herzlich auslachen lassen, in Geduld aufstehen, sich wieder ankleiden, und dann in seiner eigenen Wohnung seine Schlafstätte suchen. Sonderbar war es, daß er, in dem Zirkel meiner hiesigen Freunde, nicht der einzige war, welcher den Fehler einer so starken Zerstreuung hatte; denn auch ein Faktor in der hiesigen akademischen Buchhandlung, Namens Richter, ein in seinen übrigen Eigenschaften eben so achtungswürdiger Mann, wie jener, war damit behaftet, und gewährte uns zum öftern, in seiner eigenen Manier, nicht weniger komische Auftritte.

Bald nach jener für mich so nachtheiligen Veränderung trafen ein Paar junge Gelehrte von meiner Bekanntschaft, Namens Tritt und Jestern, welche auf einer Reise nach Paris begriffen waren, hier ein. Ich entdeckte ihnen meine unangenehme Lage; sie überzeugten sich sehr bald, daß ich, unter den Umständen, in München schwerlich mein Glück machen würde, und gaben mir den Rath, wieder in mein Vaterland zurückzukehren. Diesem zufolge schrieb ich an Schuch, und hielt

um die Erneuerung meines Engagements an, der mir auch mein Gesuch und zwölf Thaler wöchentliche Gage ohne Anstand bewilligte.

Während der Zeit meines hiesigen Aufenthalts hatte ich ein Trauerspiel, Miß Fanny, oder der Schiffbruch, geschrieben, das noch kurz vor meiner Abreise auf die Bühne gebracht, und mit großem Beifall aufgenommen wurde. Auch mein und meiner Frauen Spiel in diesem Stücke machte ganz unerwartet Sensation beim Publikum. Herr von Kurz, der schon seit einiger Zeit, besonders aber bei dieser Gelegenheit, bemerkte, daß wir brauchbarer für seine Bühne wären, als er es bisher geglaubt hatte, erbot sich sogleich zu einer ansehnlichen Verbesserung unsers Gehalts; auch der Intendant kündigte mir den Beifall des Hofes und dessen Wunsch an, uns noch ferner bei der Bühne in München zu sehen; allein zu spät kam diese schmeichelhafte Aufforderung: mein Engagement mit Schuch war bereits abgeschlossen, und so blieb es bei der Abreise, welche auch bald darauf über Regensburg u. s. w. nach Berlin erfolgte.

Achtes Kapitel.

Berlin. Schuchs unfreundschaftliches Betragen. Potsdam. Berlin. Döbbelins Erscheinung. Hanswurst kömmt ins Gedränge. Komischer Irrthum.

In Berlin fand ich die Lage der Sachen nicht meiner Erwartung gemäß. Unsre ehedem hier gespielten Rollen waren nun durch andre Schauspieler besetzt, und Schuch, dessen Groll wegen unsers vorjährigen Abganges von ihm noch nicht ganz erloschen war, hatte sich vorgesetzt, es uns empfinden zu lassen, daß er unsrer Beihülfe nicht bedürfte, und mein Gesuch um Engagement bei ihm bloß aus Gefälligkeit bewilligt hätte. Diesemnach setzte er uns nur selten, und — um uns recht empfindlich zu kränken — mehrentheils in unbedeutenden Rollen an; nach dieser Einrichtung figurirten wir also eine geraume Zeit ziemlich unbemerkt. Glücklicherweise traf mein vorhin erwähnter Freund Jestern, bei Gelegenheit seiner Rückreise von Paris, in Berlin ein; er hatte, als ein Freund des Theaters, mehrere der besten neueren französischen Schauspiele mitgebracht, übersetzte, während seines hiesigen Aufenthalts, das bekannte kleine Drama von Champfort, die junge Indianerin, und

gab das Manuscript an Schuch zur Vorstellung. Meine Frau erhielt, durch seine Vermittelung, die sehr interessante Rolle der Betty; sie hatte das Glück, solche mit dem größten Beifall vorzustellen, und Schuch wurde nun, seines eigenen Vortheils halber, genöthigt, die junge Künstlerin einigermaßen wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Einige Monate nach unsrer Ankunft in Berlin erhielt die Gesellschaft einen Ruf nach Potsdam, wo unser Theater in der ehemaligen griechischen Kirche aufgeschlagen wurde. Der Kronprinz, dessen Gemahlin, Prinz Heinrich, dessen Bruder, die beiden Prinzen Friedrich und Wilhelm von Braunschweig, und ein großer Theil des Königlichen Hofes, waren unsre täglichen Zuschauer. Erstre beehrten die Gesellschaft mit besondrer Herablassung und ansehnlichen Geschenken, und vorzüglich gnädig begegnete mir der Prinz Heinrich. Einstmals klagte ich, in dessen Gegenwart, über die zu damaliger Zeit so lange anhaltende strenge Kälte, und über den hohen Preis der Feuerung; am folgenden Tage wurden sogleich, auf dessen Befehl, ein Paar Wagen voll Holz für mich angefahren; auch erhielt ich einige Zeit darauf von

demselben für ein ihm überreichtes Exemplar meines Trauerspiels, Miß Fanny, noch ein beträchtliches Geschenk an baarem Gelde. Eine sehr schätzbare Bekanntschaft machte ich auch an dem Obersten Quintus Icilius, welcher mir nicht allein öftern Zutritt bei sich verstattete, sondern auch seine sehr ansehnliche Bibliothek zum freien Gebrauch für mich öffnete.

Bei unsrer Zurückkunft in Berlin fanden wir einige neu engagirte Schauspieler, und auch noch einen Hanswurst, Namens Berger, vor. Sonderbar war es, daß dieser Mann zum erstenmale in der wichtigen Rolle des Ulfo, in Schlegels Trauerspiel, Kanut, auftrat; er mißfiel darin, wie man es erwartet hatte, fand aber Tages darauf Beifall in der Hanswurstjacke, und so blieb er auch in der Folge weißlich bei seinem Lieblingsleisten.

Das Berliner Publikum hatte also nun zwei Hanswürste, an Schuchs mittlerm Bruder und an Bergern, und ein Jeder bewirthete die Zuschauer nach seiner Weise. Jener hatte mehr ächt komisches Talent, gleichsam von seinem Vater ererbt; dieser, der einen ziemlich guten Geschmack und etwas litterarische Bildung besaß, hatte seinen Antheil feinern Witz. Eigentlicher

Gesang war damals auf dieser Bühne noch nicht eingeführt. Berger, der eine gute Stimme und Musikkenntniß hatte, suchte also, um jenem den Rang abzugewinnen, eine musikalische Posse, die Gouvernante genannt, hervor, spielte darin die Hauptrolle selbst *), erhielt, der Neuigkeit halber, Beifall, und wurde nun dem Hanswurst Schuch ein furchtbarer Nebenbuhler. Sein Triumph war aber nur von kurzer Dauer; denn bald darauf erschien Döbbelin, nebst Madame Neuhof; beide in ihren Fächern vorzüglich gute Schauspieler. Erster trat in der Rolle, Zamoro, in Voltaire's Trauerspiel, Alzire, auf, und donnerte sogleich Alles um sich her zu Boden. Madame Neuhof, welche auch zuweilen Männerrollen spielte, debütirte mit der Rolle Orosmann in desselben Dichters Trauerspiel Zayre, und fand nicht weniger Beifall. Das Publikum, welches Behagen an diesen regelmäßigen Vorstellungen fand, fieng nach und nach an, der Hanswurstpossen überdrüßig zu werden; Berger erhielt einige Zeit darauf seinen Abschied, und Hanswurst

*) Die Rolle der Gouvernante, welche sich besäuft, und in dem Zustande sinnlos auf einer Schubkarre von der Bühne gefahren wird.

wurst Schuch erschien nur dann und wann auf der Bühne, um der Gallerie etwas aufzutischen *).

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, über das extemporirte Schauspiel noch eine Anmerkung beizufügen. Wahr ist's, daß zu damaliger Zeit auf manchen wandernden Theatern mancher Unsinn, manches sittenbeleidigende Gewäsch in der Gestalt eines Schauspiels gegeben wurde, und vielleicht auch noch jetzt hier und dort gegeben wird; aber dies war auf der Schuchischen Bühne äußerst selten, und nur dann der Fall, wenn Schuch, Krankheit halber, das Theater nicht selbst betreten konnte, und Afterhanswürste dessen Stelle ersetzen mußten. Diese waren im Arlequins- Scapins- und Hanswurstgewande, Mende, Brettinger und Lembke, von denen ein Jeder sein Wesen auf eine kurze Zeit trieb, und dann weiter wanderte. Berger war der letzte dieser Gattung, der, ob er gleich einigen Geschmack hatte, sich doch oft durch die Sucht, dem großen Haufen zu gefallen, verleiten ließ, seinen Rollen manche auffallende Zweideutigkeiten mit einzumischen.

Freilich enthielten auch die besten Burlesken, von bessern Schauspielern vorgestellt, nicht viel Belehrendes; aber sie gewährten doch, besonders zu der Zeit, da Schuch der Vater noch die Hanswurstrolle spielte, eine angenehme Unterhaltung, weil sein Witz immer schnell, scharf und treffend war. Weil er seine Lazzis gerade in solchen Situationen anzubringen wußte, wo sie lautes Gelächter erregen mußten; und da er noch überdies, als ein Mann von natürlich- feinem

Unter mehreren Schriftstellern, welche sich zur Aufnahme der Schaubühne, bei dieser so vortheil-

Gefühl, sich nie eine Zote erlaubte, so wurde der Zweck dieser Gattung von Schauspiel: — Anständige Belustigung — nur äußerst selten verfehlt; die Zuschauer bereuten ihre Einlage nie, und brachten jedesmal eine heitre Laune in ihre Familienzirkel mit zurück.

Mehrere dieser Burlesken waren von Schuchs eigner Erfindung, und die übrigen aus dem Spanischen Theater, dem Plautus, Terenz, Moliere, le Grand, und mehreren alten komischen Schauspieldichtern entlehnt, und näherten sich also durch den meisterhaften Vortrag der Schauspieler Stänzel, Antusch, Ewalld und andrer guten Extemporanten (welche, da sie keinen förmlich vorgeschriebenen Text hatten, gewissermaßen selbst Dichter wurden) merklich dem regelmäßigen Schauspiele.

Ueberhaupt diente damals das Extemporiren jungen angehenden Schauspielern zu einer sehr nützlichen Vorbereitung. Sie bekamen, weil sie sich auf der Bühne gewissermaßen selbst überlassen waren, sehr bald Theaterfestigkeit; der Konversationston wurde ihnen geläufig, ihr Körper gewann, da sie mehrentheils auch in Balletten mit angesetzt waren, Leichtigkeit und Anstand, und in regelmäßigen Stücken konnten sie, im Fall ein Gedächtnißfehler eintrat, sich sogleich durch einige, dem Haupttexte angemessene extemporirte Worte, so lange helfen, bis sie von dem Soufleur den Faden des Dialogs wieder gefaßt hatten.

haft veränderten Gestalt, verwendeten, war auch der Prinz Friedrich von Braunschweig.

Mancher wird vielleicht meinen Geschmack tadeln; allein der Wahrheit und meiner Empfindung gemäß muß ich eingestehen, daß ich mir sehr oft — da jetzt leider die ächte Komödie durch eine Menge häuslicher Dramen und historischer Schauspiele beinahe gänzlich verdrängt worden ist — jene extemporirten Vorstellungen (versteht sich, mit einer strengen Auswahl) wieder zurückwünsche; wär' es auch nur, um an manchen Tagen, wo man eben keine Empfänglichkeit für ernsthafte Gegenstände hat, wo oft unangenehme Pflichtgeschäfte oder häusliche Unruhen unsern Geist ermüden und herabstimmen, oder auch ein schlecht verdauender Magen ihm keine Schwungkraft verstattet, sich einer guten Burleske gleich einer Medicin zu bedienen, die Lebensgeister durch herzliches Lachen wieder in Bewegung zu setzen, unangenehme Gegenstände aus dem Gedächtnisse zu verdrängen, und die Verdauung des geschwächten Magens, mittelst dieser heilsamen Erschütterung, wieder zu befördern. Ich glaube mich dieses Wunsches um so weniger schämen zu dürfen, da selbst Lessing mehr als einmal äußerte: daß er viel lieber eine gesunde rasche Posse, als ein lahmes oder krankes Lust- oder Trauerspiel sehen wolle! Dies bewies er auch in der That; denn nur selten wurden die Vorstellungen guter Burlesken, besonders zu des verstorbenen ältern Schuchs Zeiten, von ihm verabsäumt.

Eine sehr wohlgerathene Uebersetzung des kleinen französischen Lustspiels, *Heureusement*, von ihm, wurde mit vielem Beifall gegeben. Sonderbar genug drückte sich Schuch auf dem Anschlagezettel aus: „Ein Lustspiel, von einer „Durchlauchtigen Feder übersetzt.“ Auch ein von dem Prinzen nach dem Italienischen gearbeitetes Trauerspiel, Regulus, fand Beifall. Der Verfasser beehrte mich mit dem Auftrage, die Korrektur desselben zu besorgen. Nach der ersten Vorstellung dieses Stücks wurden die Schauspieler, in dem Palais des Prinzen, auf das prächtigste bewirthet, bei welcher Gelegenheit einige von den Gästen ihre Rollen mit so vielem Feuer spielten, daß sie, beim Schluß der Fete, beinahe ohne Bewußtseyn nach Hause gefahren werden mußten.

Einen auffallenden Fehler muß ich noch, bei Erwähnung jenes Trauerspiels, rügen. Das Schiff, worauf Regulus ankam, war weder von römischer, noch karthaginensischer Bauart, sondern eine ziemlich moderne englische Fregatte; auch hatte der einsichtsvolle Künstler nicht vergessen, an der sichtbaren Seite derselben ein Dutzend Schießlöcher mit so viel hervorragenden Kanonen anzubringen.

Mein Trauerspiel Miß Fanny, das ich, während meines Aufenthalts in Potsdam, auf meine Kosten hatte drucken lassen, wurde nun auch in Berlin aufgeführt. Schuch bewilligte mir die Einnahme der sechsten Vorstellung zum Benefiz. Ganz berauscht über die gute Aufnahme dieses tragischen Produkts, gab ich es nun auch meinem Freunde Lessing zum Lesen, dessen Urtheil mir aber das Wohlbehagen über den Beifall des Publikums um Vieles verkümmerte. Der Buchhändler Voß, ein Mann von Geschmack, dessen Urtheil ich ebenfalls einziehen wollte, machte mir, anstatt desselben, ein Geschenk mit Lessings theatralischer Bibliothek und dessen Uebersetzung von Diderots Theater, mit den wenigen Worten: „Lesen Sie darin „mit Bedacht, Freund, und Sie werden Zurecht„weisung finden.“ Noch wurde um diese Zeit eine von mir verfertigte Posse, der dreifache Liebhaber, auf die Bühne gebracht, welche aber keinen Beifall fand, und, nebst einem andern nicht viel besserm Nachspiele von mir, die Komödianten, ungedruckt geblieben ist.

Bei einer Gelegenheit, wo das Trauerspiel Codrus, von Cronegk, aufgeführt werden sollte, ereignete sich ein besonders komischer Irrthum.

Mir war in diesem Stücke die Rolle des Medon zugetheilt worden, wozu eine ganz neue Kleidung verfertigt wurde. Schuch bat mich, zu dem Opernschneider Renaud zu gehn *), und mir das erforderliche Kasket bei ihm, nach eignem Geschmack, zu bestellen. Ich suchte also diesen Mann, der auf dem Werder, ohnweit dem Opernhause, wohnen sollte, auf. Man bezeichnete mir die Straße, worin ich mich nun auch nach der Wohnung des Herrn Renaud näher erkundigte, die mir endlich ein Barbier in einem ziemlich ansehnlichen Hause nachwies. Der Anblick desselben erregte in mir sogleich eine hohe Idee von dem Wohlstande des Opernschneiders, und ich fieng schon an zu zweifeln, daß er sich mit einer so geringen Arbeit befassen würde; indeß kam es auf eine Nachfrage an; ich gieng also, ohne weiteres Bedenken, die Treppe hinauf, und pochte an die nächstbefindliche Thür. Man rief: Herein! Beim Eintritt erblickte ich einen schon bejahrten ansehnlichen Mann im Schlafrock und einer Komtoirmütze, der am Fenster stand, und mit einem Bologneserhündchen spielte. Sein ehrwürdiges Ansehn, und die geschmackvollen Möbeln im Zimmer machten mich

*) Ich wähle diese Benennung, weil mir der eigentliche Name dieses Mannes entfallen ist.

stutzig; ich befürchtete nun beinahe mit Ueberzeugung, nicht an den rechten Mann gekommen zu seyn, und fragte deshalb in einem sehr bescheidenen Tone: Ob ich die Ehre hätte, den Herrn Renaud vor mir zu sehn?

Renaud. Der bin ich. — Was steht zu Befehl?

Ich dachte nun bei mir: der Mann ist keiner von den gewöhnlichen Schneidermeistern; er arbeitet nicht selbst, sondern ordnet nur an, und seine Gesellen befinden sich ohne Zweifel im obern Stockwerke, oder in irgend einem Seitengebäude. In dieser Voraussetzung begann ich also meinen Antrag: „Ich bin der Schauspieler Brandes, ein „Mitglied der hier anwesenden Schuchischen „Gesellschaft, und komme, Sie zu bitten, „mir zu der Rolle des Medon in dem Trauer„spiele Codrus, welches mit nächstem aufgeführt „werden soll, ein dem Kostume gemäßes Kasket „zu verfertigen."

Renaud (lächelnd.) Sie beehren mich zwar durch Ihren Besuch, mein Herr, und recht gern wollte ich Ihnen gefällig seyn; aber mit einem Kasket kann ich unmöglich dienen, weil meine Kunst sich nicht so weit erstreckt, dergleichen Arbeit zu übernehmen.

Ich. Sie verzeihen! Ich verlange diese Arbeit auch nicht von Ihnen selbst, sondern nur, nach Ihrer Angabe, von einem Ihrer Gesellen, der sich darauf versteht; für eine reichliche Bezahlung werde ich sorgen.

Renaud. Daran zweifle ich nicht. Allein, um nach Wunsch bedient zu seyn, würde ich Ihnen doch anrathen, sich lieber an den Opernschneider zu wenden, der sich auf dergleichen Theaterarbeiten viel besser versteht, als ich.

Ich (betroffen.) An den Opernschneider? Sind Sie der nicht selbst?

Renaud. Nein, mein Herr! Ich bin der Prediger Renaud bei der nahgelegenen Kirche. Ohne Zweifel hat man Sie unrecht berichtet. Mein Namensvetter wohnt einige Häuser weiter hinauf, an der nächsten Ecke.

Ich war, dieses Irrthums halber, in keiner geringen Verlegenheit, und sprach einige abgebrochene Worte zu meiner Entschuldigung.

Renaud. Beruhigen Sie sich! Sie haben ja keine beleidigende Absicht gehabt, und das Mißverständniß belustigt mich; auch ist es mir sehr angenehm, Sie bei der Gelegenheit persönlich kennen zu lernen. Uebrigens bin ich ein Freund der Schau-

bühne, und werde das Vergnügen haben, die Vorstellung des Codrus zu sehen.

Nun gab dieser gutmüthige und zugleich muntre Mann dem Gespräch eine andre Wendung, äußerte sich über einige französische dramatische Schriftsteller mit Wärme, aber auch zugleich mit Bescheidenheit; sprach mit vieler Achtung von Lessing, Elias Schlegel, Weisse, und mehreren damals berühmten Dichtern in diesem Fache, und entließ mich endlich mit der Versicherung, daß ihm mein Besuch zu allen Zeiten sehr willkommen seyn würde.

Neuntes Kapitel.

Stettin. Berlin. Potsdam. Berlin. Schuchs unvorsichtiges Betragen. Folgen desselben.

Stettin hatte seit langer Zeit kein Schauspiel gehabt; weil also dort mit Wahrscheinlichkeit eine gute Einnahme zu erwarten war, so gieng Schuch mit seiner Gesellschaft dahin ab. Meine gute Mutter, von der ich nun beinahe sechs Jahr entfernt gewesen war, eilte mir mit inniger Liebe entgegen, und freute sich herzlich über meine so merklich verbesserte Lage. Meine Charlotte und deren Tochter blieben, beim Eintritt, noch einige

Schritte zurück, und erwarteten erst meinen Wink, sich zu nähern. Meiner Mutter Blick fiel endlich auch auf sie — ihr Herz ahndete, daß solche meine Gattin und Tochter wären. — „Ist sie es? Sind „Sie's?" fragte sie dringend. — „Ja, meine „Mutter!" — Sie hörte nichts weiter, riß sich los, flog zu ihnen hin, und umarmte sie mit aller mütterlichen Inbrunst. „Meine Tochter! Mein „Kind! Mein Sohn ...!" rief sie — indem sie den einen Arm gegen mich ausstreckte. — „Alle, „Alle muß ich in meine Arme schließen — alle „meine Kinder! Mein Segen, Gottes Segen „über Euch...!" Häufige Freudenthränen und das Uebermaaß ihres Gefühls hinderten sie, weiter zu reden. Von uns umklammert sprach sie einige Zeit nur durch Blicke, dankbar gegen Gott, und liebevoll gegen uns. Meine fromme Tante war nicht so gefühlvoll. Ungeachtet meines öftern Ansuchens konnte sie es nicht über sich gewinnen, mich zu sehen; doch ließ sie meine Tochter zu sich kommen, und beschenkte sie.

Aeußerst angenehm war für mich der Aufenthalt in meiner Vaterstadt, aber von keiner langen Dauer. Man verlangte die Gesellschaft wieder nach Berlin und Potsdam zurück. Sehr ungern entliessen uns meine guten Landsleute, und den Armen meiner

Mutter mußten wir uns gleichsam mit Gewalt entreißen.

In Berlin hatte sich seit meiner Rückkehr aus München der Zirkel meiner Freunde ansehnlich erweitert *). Vorzüglich schätzbar und nützlich wurde mir die Bekanntschaft mit dem Professor Ramler. Er hatte nicht allein die Gefälligkeit, mir manche Belehrungen in meiner Kunst zu geben, sondern auch meine Charlotte in der Deklamation zu unterrichten **) Zu mehrerer Bildung unsers Geschmacks wurden von ihm zum

*) Unter meinen neuern Freunden in Berlin befanden sich der Graf von Kässow, Graf von Schlippenbach, Lessing der Jüngere, Hofrath Gause, Hofrath Sello, Kammersekretair Hübner, der Schriftsteller Plümike, Postsekretair Brandes, Kriegesrath Deutsch, der Mahler Besekow, Postsekretair Stiller und seine Gattin, u. m. In Potsdam, welchen Ort wir von nun an, auf Verlangen des Kronprinzen, zu mehrerenmalen besuchten, erwarb ich mir den Lieutenant von Winanko, einen jungen hofnungsvollen Dichter, und den Mahler Trippel, zu wahrhaft aufrichtigen Freunden.

**) Freilich war sein Unterricht in der Deklamation (weil diese in einer besondern Art von Gesang bestand) mehr bei seinen Oden und Kantaten, als beim Schauspiel, anwendbar.

öftern, in Gegenwart eines Zirkels von gelehrten Freunden, Vorlesungen bei mir gehalten, wo die besten Schauspiele, Gedichte und andre erhebliche Schriften aus dem Fache der schönen Wissenschaften, gründlich beurtheilt wurden. Zufälligerweise machte ich auch, um eben diese Zeit, die Bekanntschaft des in der Folge so berühmten Philosophen und Schriftstellers Engel, welche mir bei mehreren Gelegenheiten zum großen Vortheile gereichte; seinem, Lessings, und Ramlers Unterricht, besonders aber deren strengen Kritik, verdanke ich vorzüglich meine bessere Bildung in dem Fache der dramatischen Dichtkunst. Sorgfältig sammelte ich eine jede ihnen entfallene Bemerkung auf, und legte sie mir bei meinen folgenden Arbeiten zur Richtschnur vor.

Schuch, der sich einige Zeit hindurch als Direkteur ziemlich thätig bewiesen, und auch als Oekonom, wider seine sonstige Gewohnheit, gut genommen hatte, fieng nach und nach an, seines glücklichen Zustandes müde zu werden, und seine Pflichten zu vernachläßigen. Er hatte vor kurzem geheirathet, und glaubte nun prachtvoller, wie bisher, figuriren zu müssen. Dieser Idee zufolge, gab er zum öftern glänzende Feten, legte sich eine geschmackvolle Equipage zu, nahm

Bediente und Jäger in Livree, kaufte Pferde, welche selbst einem Prinzen vom Hause zu theuer waren *), und vertraute die Einnahme bei der Theaterkasse Leuten, deren Treue er nicht geprüft hatte. Sonderbar fiel es auf, wenn die Zuschauer beim Eintritt ins Theater, wo sie ihren Weg nahe an der offenen Küche vorbeinehmen mußten, jeden Abend den Heerd von Kasserollen angefüllt erblickten, und den Bratenwender knarren hörten; dagegen sich viele unter ihnen um diese Zeit mit kalter Küche begnügten, um nur die Entrée ins Schauspiel zahlen zu können. Die guten Leute schüttelten dann freilich die Köpfe, und raunten sich ihre Anmerkungen und Prophezeihungen einander ins Ohr; der Pöbel sprach oft laut; aber Schuch gieng deshalb unbesorgt seinen einmal eingeschlagenen Weg ungehindert fort.

Noch unvorsichtiger und gefährlicher für ihn war sein unhöfliches Betragen gegen diejenigen, welche ihm zuweilen, aus guter Meinung, über seine Wahl der Schauspiele und Besetzung der Rollen bescheidene Erinnerungen machten. Dadurch, so wie durch tausend andre Thorheiten und Unbesonnenheiten, wurden seine Freunde nach und nach

*) Dem Markgrafen Heinrich von Brandenburg-Schwedt.

kalt gegen ihn, und viele sonst leidenschaftliche Schauspielliebhaber vom Besuch des Theaters zurückgeschreckt; die Einnahme wurde täglich geringer, die Ausgaben blieben nach wie vor, und das Ende von dem Allen war, daß der leichtsinnige Direkteur, da er, bei seiner einige Zeit darauf erfolgenden Abreise nach Danzig, eine ganze Schaar Gläubiger in seinem Zimmer erblickte, und sich außer Stand fühlte, sie befriedigen zu können, das Mittel ergrif, zur Thür eines Seitenzimmers hinaus, in den bereit stehenden Wagen zu schlüpfen, und, ohne auf die lauten Schmähungen dieser Leute zu achten, davon zu fahren.

Wie höchst unbesonnen sich Schuch oft gegen seine besten Freunde benahm, und wie unverantwortlich fahrläßig er gegen sein eignes Interesse handelte, mag folgendes Beispiel beweisen. Döbbelin, dem Schuchs Theaterverwaltung mißfiel, und der schon zum voraus sah, daß solche kein gutes Ende nehmen würde, fiel auf den Gedanken, bei dieser Gelegenheit sein eignes künftiges Glück zu gründen. Dieser Idee zufolge bewarb er sich unter der Hand um ein Privilegium, für Berlin und die umliegenden großen Städte eine eigne Gesellschaft Schauspieler errichten zu dürfen, und war auch so glücklich, es

zu erhalten. Da er wußte, daß auch ich mit der gegenwärtigen Direktion unzufrieden war, so vertraute er mir seinen Plan, und bot mir unter seiner künftigen Gesellschaft ein vortheilhaftes Engagement an. So viel Mißvergnügen ich auch über meine Lage empfand, so konnte ich doch meine alte Freundschaft gegen Schuch nicht ganz verläugnen; es schien mir grausam, daß man ihn, der ohnedies schon tief genug gesunken war, nun völlig verdrängen und seinen gänzlichen Untergang dadurch um so eher befördern wollte; diesemnach entdeckte ich meinem sorglosen Freunde Döbbelins Aeußerung gegen mich, und rieth ihm ernstlich an, auf seiner Hut zu seyn; aber anstatt diesen Wink zu nützen, und so eilig als möglich die nöthigen Gegenvorkehrungen zu treffen, wendete der Unbesonnene sich gerade an seinen Gegner, und fragte ihn: „Ob es wahr wäre, daß er eine Gesellschaft zu er„richten gedächte?" wobei er sich auf meine Aussage berief. Döbbelin, der in dem Augenblicke seiner Sache noch nicht gewiß, aber doch der Erfüllung seines Wunsches nahe war, stellte sich ganz erstaunt, und gleichsam beleidigt über diese Anfrage, und überredete den Leichtgläubigen, daß er nur seinen Scherz mit mir getrieben, und an ein so wichtiges Unternehmen nie gedacht habe, noch denken

würde. Schuch glaubte das, lachte über meine vermeinte Einfalt, blieb bei seiner gewohnten Sorglosigkeit, und wurde nicht eher aus seinem verderblichen Schlummer erweckt, als bis Döbbelin bereits im Besitz des Privilegii war, und seinen Abschied forderte.

Alle drei Söhne des verstorbenen Schuch waren von Natur mehr leichtsinnig als bösartig; sie waren leider in der Erziehung theils zu nachlässig, theils zu strenge behandelt worden. Kaum fühlten sie sich durch den Tod ihres Vaters in Freiheit gesetzt, so überließen sie sich blindlings ihren herrschenden Neigungen, wurden durch Schmeichler und Schmarotzer um ihr Geld betrogen, zu Ausschweifungen verleitet, und endlich an Geist, Körper und Vermögen gänzlich zu Grunde gerichtet. Alle drei starben in der Blüthe ihrer Jahre. Der mittlere und gutmüthigste unter diesen Brüdern war auch zugleich der zügelloseste. Einige Zeit vor seinem Absterben wurde er von einer Nervenschwäche befallen; die Aerzte riethen ihm an, in ein Bad zu gehen; er war auch folgsam, versorgte sich aber zugleich mit ein Paar Flaschenfutter voll Danziger Liqueur und mehreren starken Getränken, kam natürlicherweise kränker zurück, als er abgereist war, setzte seine vorige Lebensart noch

eine kurze Zeit fort, und starb endlich, mit einer Pfeife Tabak im Munde, und einer Flasche Brandtwein vor dem Bette, an der Auszehrung.

Zehntes Kapitel.

Verdrießlichkeiten. Trennung von der Schuchischen Gesellschaft. Schriftstellerei. Edle Handlungen. Engagement beim Kochischen Theater in Leipzig.

Rollenneid, Mißgunst über den Beifall, welchen meine Charlotte täglich auf der Bühne erhielt, und mehrere Ursachen, erzeugten nach und nach Kaltsinn zwischen meiner und der Schuchischen Familie, welcher endlich zu einem heftigen Zwist übergieng, und meine gänzliche Entfernung von diesem Theater veranlaßte. Meine hiesigen Freunde, so wie das ganze Publikum, waren mit dem Direkteur unzufrieden, daß er eine so talentvolle Künstlerin, wie meine Frau, in ihrem Rollenfache, seit einiger Zeit immer mehr, und augenscheinlich mit Vorbedacht, zurücksetzte. Einige von ihnen sprachen darüber ernstlich mit ihm, und da dies nichts fruchtete, so äußerten sie ihren Unwillen endlich laut. Schuch, der mich mit Unrecht für den Stifter dieser Unruhen hielt,

machte mir darüber die beleidigendsten Vorwürfe, und ohne auf meine Vertheidigung und freundschaftlichen Vorstellungen zu achten, trieb er sein Wesen ärger, als vorhin. Man machte nun Kabalen im Parterre, und nicht selten kam es unter den Partheien zum Handgemenge. Schuch wagte es demungeachtet, dem Publikum zu trotzen, und theilte mehrere Lieblingsrollen meiner Frau der seinigen und seiner Schwägerin zu; der letztern unter andern auch die Rolle der Sophie in Diderots Schauspiel, der Hausvater, welche diese Person, deren Fach eigentlich Tanzen war, ohne Einsicht und Gefühl spielte, und deßhalb auch förmlich ausgepfiffen wurde *). Bei dieser Gelegenheit vergaß sich der Unbesonnene so weit, daß er es wagte, mit einer Hetzpeitsche aus den Koulissen ins Parterre hinab zu drohen, wodurch er und seine Brüder beinahe der Gefahr ausgesetzt wurden, vom ganzen Publikum im Schauspielhause öffentlich gezüchtigt zu werden. Ihr Zurückzug und das Zureden einiger kaltblütigen Zuschauer besänftigten endlich die erhitzten Gemüther wieder.

*) Nach dem Bericht einiger Theaterfreunde hat sich diese Frau in der Folge zu einer ziemlich guten Schauspielerin gebildet.

Durch diesen Vorgang war nun der Friede im Theater gänzlich gestört, und die Familie Schuch, welche mir förmlich den Krieg erklärt hatte, setzte mehr als jemals alle Achtung gegen mich und meine Frau aus den Augen. Meine Freunde, welche keine Wiederaussöhnung unter uns absahen, riethen mir endlich an, meine Entlassung zu fordern. Sehr ungern entschloß ich mich zu diesem entscheidenden Schritt; doch that ich ihn endlich nothgedrungen, weil die Beleidigungen meiner Gegner mit jedem Tage höher stiegen, und ich deutlich sah, daß solche eigentlich darauf abzweckten, meine Geduld zu ermüden, und mich zur Aufkündigung meines Engagements zu reizen. Schuch nahm solche mit Freuden an, gieng bald darauf mit seiner Gesellschaft nach Danzig, und ich blieb mit meiner Familie in Berlin zurück.

In der vesten Zuversicht, daß es uns bei andern Bühnen nicht an Engagement fehlen würde, schrieb ich sogleich an die berühmtesten Theater Deutschlands, und bot unsre Dienste an, erhielt aber, wider Erwarten, überall abschlägige Antwort, welches mich, der Zukunft wegen, in keine geringe Verlegenheit setzte. Meine Freunde, welche wohl einsahen, daß ich durch ihr Zure-

den in diese mißliche Lage gerathen war, dachten nun darauf, mir solche einigermaßen zu erleichtern, und kauften mir vors erste die sämmtlichen Exemplare meines eignen Verlags von dem Trauerspiele, Miß Fanny, für den Ladenpreis ab, welche sie bei einem Buchhändler gegen andre brauchbare Bücher umtauschten. Eine geraume Zeit reichte der Ertrag, nebst dem kleinen Vorrathe aus meiner eigenen Kasse, hin; endlich aber trat Mangel ein. Meine scharfsichtigen Freunde bemerkten ihn sehr bald, und schickten mir nun von Zeit zu Zeit, unter unbekannten Namen, kleine Summen zu, welche meiner schon sehr gesunkenen ökonomischen Lage merklich wieder aufhalfen *).

Während dieser kummervollen Periode schrieb ich das Lustspiel: Der Schein betrügt, oder der liebreiche Ehemann; zu dessen Feile mir Ramler's kritischer Fingerzeig vorzügliche Dienste leistete, und um mich, für meine künftigen dramatischen Arbeiten, mit den Grundregeln der Dicht-

*) Diese ungenannten Wohlthäter waren, wie ich nach einiger Zeit erfuhr: Professor Ramler, Hoffiskal Gilbert, Madeweiß, nachheriger Kriegesrath und Postdirektor in Halle, Postsekretair Thormann, und Großmann, in der Folge Schauspieldirektor.

kunst in diesem Fache näher bekannt zu machen, schenkte er mir seinen neubearbeiteten Batteux. Zu eben diesem Zwecke erhielt ich auch von dem Buchhändler Himburg, der sich als Freund gleichfalls für meine Schriftstellerei interessirte, Home's kritische Dichtkunst.

Nach einer traurigen Feier von beinahe sechs Monaten bekam ich endlich einen Ruf von dem Schauspieldirektor Koch aus Leipzig, der mir um so viel willkommener war, weil eben jetzt meine Kasse wieder zu schwinden anfieng, und ich auch meinen wohlthätigen Freunden nicht gern länger zur Last fallen wollte. Mit dankerfülltem Herzen verließ ich nun diesen edelmüthigen Zirkel, und gieng, nebst meiner Frau und ältern Tochter *), zu meiner neuen Bestimmung ab.

*) Eine jüngere Tochter, welche mir meine Charlotte schon im vorigen Sommer geschenkt hatte, mußte ich, Krankheit halber, unter der Aufsicht meines Freundes Gilbert in Berlin zurücklassen.

Eilftes Kapitel.

Leipzig. Neue Freunde. Eine alte Liebschaft. Schriftstellerei. Bekanntschaft mit Schröpfer.

Man versprach sich in Leipzig sehr viel von unsrer Erscheinung. Meine Charlotte erhielt auch, gleich bei ihrem ersten Auftritt auf der Bühne, in der Rolle der jungen Indianerin, allgemeinen Beifall; ich gefiel weniger. Als dramatischer Schriftsteller war ich dem hiesigen Publikum durch die Vorstellung meines Trauerspiels Miß Fanny, welches gefallen hatte, schon ziemlich vortheilhaft angekündigt worden; nun wurde auch noch mein neueres Lustspiel, der Schein betrügt, gegeben *); es fand ausserordentlichen Beifall, und so übertrug der Autor den geringern Schauspieler, welcher ohne jenen, bei einem so strengen Publikum, wie das Leipziger damals in Rücksicht auf die Bühne war, auf keine besondere Schonung Anspruch machen durfte.

Auch hatte ich das Glück, daß meine Schriftstellerei mir sehr bald eine beträchtliche Anzahl

*) In diesem Stücke betrat meine Tochter Minna, in der Rolle des jüngern Kindes, zum erstenmal die Bühne.

Freunde erwarb, welche sich alle mit besonderer Wärme für mich interessirten, unter denen ich den berühmten Dichter, Kreissteuereinnehmer Weisse, Professor Clodius, Lieutenant von Brenkenhof (in der Folge Königl. Preußischer Major), Musikdirektor Hiller, Inspektor Saal, die Dichter Bock, Matthäi, und Bretzner, die Gelehrten Wolke und Ebeling, den Baron von Dieskau, die Schauspielerin Demoiselle Schulz, in der Folge Madame Kummerfeld, und Demoiselle Schmeling, nachherige Madame Mara, als die vorzüglichsten und achtungswürdigsten auszeichne. Zu meinem großen Vergnügen befand sich auch mein Freund Engel hier gegenwärtig, der sich über mein blühendes Schriftstellerglück herzlich freute, und nicht unterließ, mir bei meinen folgenden dramatischen Versuchen manchen nützlichen Unterricht zu ertheilen.

Sehr überraschend war für mich der Anblick meiner ehemaligen Geliebten, Demoiselle Steinbrecherin, um deren Besitz ich mich einst in Hamburg so eifrig beworben hatte, und von deren Mutter ich so tief kränkend behandelt worden war. Auch noch jetzt zeigte Erstre ein auffallendes Selbstgefühl ihrer Vorzüge, und da sie solche nicht allein gegen mich, sondern auch gegen meine Char-

lotte geltend zu machen suchte, und sich überhaupt mit vieler Kälte gegen uns benahm, so hielt ich mich, wenn uns nicht Pflichtgeschäfte zusammen brachten, immer in einiger Entfernung von ihr; da also nie eine freundschaftliche, noch viel weniger vertrauliche Unterhaltung unter uns statt fand, so wurde auch meiner ehemaligen Zuneigung gegen sie nie erwähnt.

Unter mehreren Bekanntschaften, welche ich hier zufälligerweise machte, war auch die mit dem in der Folge so berüchtigten Geisterbeschwörer Schröpfer. Er führte einen Amsterdammer Kaufmann, Namens De Boor, der mich kennen zu lernen wünschte, bei mir ein, und bediente sich dieses Anlasses, mich zu sich einzuladen. Dieser ersten Einladung folgten mehrere; seine Bewirthung war prächtig, und ich wurde jedesmal mit Höflichkeitsbezeigungen von ihm überhäuft, welches mich, weil ich mich auf keine Weise um ihn verdient gemacht hatte, sehr oft in keine geringe Verlegenheit setzte.

Eines Tages lenkte er das Gespräch auf die Freimaurerei, und äußerte, daß er sehr tief in die Geheimnisse der Kunst eingedrungen sey, und ganz besondre Mysterien habe, mit denen er mich, als einen bereits Eingeweihten, aus

besonderer Zuneigung bekannt machen wolle. Ich war damals nur noch ein Lehrling in dem Orden, folglich war es mir um so viel angenehmer, meine Kenntnisse durch den Unterricht eines so vielwissenden Mannes bereichern zu können, und ich versicherte ihm also, daß seine Belehrung mir äußerst willkommen seyn würde. In der Folge sprach ich deshalb mit einigen andern Maurern, welche mich aber sogleich ernstlich warnten, auf meiner Hut zu seyn, weil das moralische Betragen dieses Mannes mit seinen glänzenden Worten nicht übereinstimme. Dies veranlaßte mich, von nun an mehr Beobachter in dessen Umgange zu seyn, und ich entdeckte sehr bald Ehrgeiz, Leichtsinn, Liebe zum Wohlleben, und Hang zum Sonderbaren in seinem Charakter; mein schon gefaßtes Mißtrauen wurde dadurch bestärkt, und da ich noch überdies bemerkte, daß seine Gäste von der Frau vom Hause fast jedesmal mit einer auffallenden Kälte empfangen wurden, welches deutlich zu erkennen gab, daß sie mit dem Aufwande ihres Mannes unzufrieden wäre, so entschloß ich mich, auf seine Mysterien Verzicht zu thun, und diesen Umgang mit guter Art abzubrechen *).

*) Dieser Mann nahm ein trauriges Ende. Nachdem er eine geraume Zeit hindurch sein Geister-

Zwölftes Kapitel.

Trauriges Beispiel jugendlicher Unbesonnenheit. Glücklicher Fortschritt in der Schriftstellerei. Lessing in Leipzig. Engagement nach Hamburg.

Mit ein Paar erst kürzlich erworbenen, aber meiner Zuneigung würdigern Freunden, hatte ich eben so wenig Glück. Durch den bekannten Theaterdichter Bock lernte ich, unter mehreren Personen seines Umgangs, auch einen liebenswürdigen Jüngling, Namens Wendt, kennen. Dieser junge Mann äußerte, gleich von dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an, ungemein viel Achtung gegen mich, geizte gleichsam nach meiner Unterhal-

beschwörungswesen hier und an andern Orten getrieben, manche Abentheuer bestanden, manche empfindliche, ihn oft äußerst beschimpfende Erfahrungen gemacht, sich durch übertriebene Verschwendung zu Grunde gerichtet hatte, und sein Stolz endlich, seiner Geheimnisse wegen, ins Gedränge kam: so entschloß er sich kurz, den Faden, welchen er nicht weiter fortzuspinnen vermogte, schleunig abzureißen. Um aber auch dies mit einer Art von Feierlichkeit zu verrichten, so versprach er seinen vertrautesten Freunden, ihnen durch seine Kunst eine noch nie gesehene Erscheinung, welche sie alle in Erstaunen setzen würde, vorzustellen, und führte sie eines Morgens früh nach einem nahe bei der Stadt gelegenen Gehölz, um

tung, und begleitete mich fast auf allen meinen Wegen. Sein Charakter war bider und gutmüthig; aber sein Betragen, wenn ihm irgend eine Versuchung, die seinen Leidenschaften schmeichelte, aufstieß, oft äußerst unbesonnen. Da er diese seine Schwäche kannte, und viel Vertrauen in meine Erfahrungen setzte, so bat er mich bei manchen zweifelhaften Fällen um Belehrung, nahm solche auch jedesmal mit dem wärmsten Dank an, und befolgte sie, so lange er sich unter meinen Augen befand, pünktlich; aber kaum war er sich selbst überlassen, so spielte wieder sein Leichtsinn den Meister, der ihn nicht selten, weil er überaus lebhaft war, den größten Gefahren aussetzte. Bei einem sehr gefährlichen Studentenlärm, der eben während

dort sein (vorgebliches) Experiment auszuführen. So wie er mit ihnen einen besonders von ihm ausgewählten Platz erreicht hatte, bereitete er sie, wie sonst gewöhnlich, zu dem Anblick der zu erwartenden großen Erscheinung vor, und entfernte sich hierauf in das Dickicht des Gehölzes. Eine geraume Zeit herrschte eine tiefe Stille, endlich hörte man in der Gegend, wo Schröpfer sich befand, einen Schuß fallen. Die Anwesenden eilten erschrocken, und gleichsam unwillkührlich dahin, und fanden ihren Freund — als einen Selbstmörder! (So der Bericht eines Freundes dieses Unglücklichen an mich, den ich hier so gebe, wie ich ihn empfangen habe.)

meiner Anwesenheit in Leipzig vorfiel, war er, bei dessen Entstehung, einer der ersten Anführer; zum Glück erfuhr ich es noch früh genug, und riß ihn, gleichsam mit Gewalt, von dieser Ausschweifung, welche damals so manche Andre seines Gleichen ins Verderben stürzte, zurück, und mit einer herzlichen Umarmung dankte er mir für meinen Eifer, als sich bald darauf die fürchterlichen Folgen jenes tollkühnen Aufstandes äußerten.

Er trank oft übermäßig, um sich unter seinen Kollegen als einen Saufhelden auszuzeichnen; auch dieserhalb machte ich ihm ernstliche Erinnerungen: aber dagegen war er immer mit dem Einwurfe gerüstet, daß sein Vater ebenfalls ein starker Trinker gewesen wäre, und doch ein Alter von achtzig Jahren erreicht hätte. Eines Tages führte uns unser Spatziergang über Golitz nach Eutritsch, einem nicht weit von Leipzig gelegenen Dorfe, wo sich gewöhnlich eine Menge Gäste zu versammeln pflegen, um das beliebte Bier, Gose, zu trinken. Ohne irgend einen besondern Anlaß zu haben, schien mir diesmal ein bevorstehendes Unglück zu ahnden; mir schwebte Unmäßigkeit und daher entstehender Zwist und Schlägerei vor Augen; ich warnte also meinen jungen Freund, während der Zeit wir uns dem Orte näherten, sich heute ja nicht im Trunk zu übernehmen, und beson-

ders in keine Streitigkeiten einzulassen. Er gab mir deßhalb sein Wort; aber kaum hatten wir das Dorf und die Schenke erreicht, so wurde er sogleich von einer Menge Studenten, die sich aus Halle hier eingefunden hatten, und sich seiner Gegenwart freuten, umzingelt. Man trank ihm zum Willkommen zu, und einer unter diesen wilden Brüdern hob auf sein Wohl beinahe ein ganzes Glas aus; dadurch würde sein Ehrgeiz rege gemacht; und weil er nun, dem Gebrauche nach, Bescheid thun mußte, so ließ er sich eine volle Flasche in ein großes Glas schenken, und goß es, ohne in dem Augenblick an meine Warnung und sein mir gegebenes Versprechen zu denken, in einem Zuge, bis auf den letzten Tropfen, die Kehle hinab. Bald darauf wurde er blaß, klagte über Uebelkeit, und fuhr mit einem seiner Bekannten sogleich wieder in die Stadt zurück. Leider sah ich ihn zum letztenmale; denn am folgenden Morgen brachte man mir die traurige Nachricht, daß er gestorben wäre. Ich liebte diesen Unglücklichen wegen seines vortreflichen Herzens mehr, als einen meiner übrigen Freunde; mir fiel also sein Verlust um so schmerzlicher; und in langer Zeit konnte ich den Gedanken nicht verdrängen, daß ein so hofnungsvoller junger Mensch sich selbst sein Leben so muthwillig verkürzt hatte.

Sonderbar war es, daß ich an dem nämlichen Tage noch einen Freund verlor; er war der einzige Sohn der Generalin von Nostiz, der mich noch herzlicher, wie jener, liebte, und eben so gutmüthig, aber weniger leichtsinnig war. Dieser junge Mann hatte ein so gutes Gedächtniß, daß er ein Schauspiel, welches seinen Beifall fand, nur zweimal sehen durfte, um es gleich darauf in dem Charakter einer jeden darin vorkommenden Person, und ohne die geringste Einhülfe, zu wiederholen. Nicht wenig wurde ich überrascht, als er mir den Morgen nach der ersten Vorstellung meines Lustspiels, der Schein betrügt, von diesem bewundernswürdigen Talente den auffallendsten Beweis gab. Aeusserst unerwartet und also um so viel schmerzlicher war mir auch sein Verlust! Denn eines Abends verabredeten wir auf den folgenden Morgen eine Spatzierfahrt nach dem benachbarten Dorfe Raschwitz. Früh Morgens schrieb er mir, daß er von einer leichten Unpäßlichkeit überfallen worden wäre, und bat sich ein Paar nützliche Bücher zur Unterhaltung aus, und folgenden Tages meldete mir die höchst betrübte Mutter sein Absterben, wo er sich noch in seinen letzten Augenblicken meiner liebevoll erinnert hatte *).

*) Er starb an einem zurückgetretenen Friesel.

Da ich bei der Bühne nur in wenig Rollen angesetzt war, so widmete ich meine müßigen Stunden größtentheils meiner nunmehrigen Lieblingsbeschäftigung, der Schriftstellerei. Das Schauspiel, der Graf von Olsbach, welches durch die kritischen Winke meines Freundes Engel schon etwas mehr Korrektheit und Ründung, als meine vorigen dramatischen Versuche erhielt, und auch, bei der mehrmals wiederholten Vorstellung auf der Bühne, allgemeinen Beifall fand, war das erste Stück, welches ich hier vollendete. Ich ließ es, so wie einige Zeit zuvor das Lustspiel, der Schein betrügt, auf meine Kosten drucken, und erhielt dadurch, ungeachtet solche in Wien, Prag, Erfurt und mehreren Orten, gleich bei ihrer Erscheinung, nachgedruckt wurden, dennoch ansehnliche Vortheile.

In diesem Sommer erfreute mich meine Charlotte auch mit der Geburt eines Sohnes, welche Freude mir aber einige Tage darauf, durch die Nachricht von dem Absterben meiner zweiten Tochter, welche ich erwähntermaßen in Berlin krank hatte zurücklassen müssen, um Vieles wieder verkümmert wurde.

Im Herbst kam Lessing nach Leipzig, und herzlich freuten wir uns seiner Gegenwart. Das

hiesige Theater fand nicht ganz seinen Beifall, und da dieser redliche Freund — der an allem, was unsre Wohlfahrt betraf, lebhaften Antheil nahm — meine Frau auch hier noch nicht, ihren Talenten gemäß, angesetzt erblickte, so rieth er mir, bei der Hamburger Bühne, wo man so eben ein junges Frauenzimmer zu dem Fache der ersten Liebhaberinnen suchte, Engagement zu nehmen. Auf seine Empfehlung erhielt ich auch, bald nach seiner Abreise, eine Einladung von der dortigen Theaterdirektion, nebst Anerbietung eines jährlichen Gehalts von sechshundert Thalern. Weil mir nun auch mehrere Kaufleute aus Hamburg, welche hierher zur Messe gekommen waren, zur Annahme desselben ernstlich anriethen, und sehr einnehmend eine Menge Vortheile schilderten, welche ich dort mit Zuversicht, hier aber, bei der gegenwärtigen Verfassung des Kochischen Theaters, nie erwarten könnte, so kündigte ich mein bisheriges Engagement auf, und ging, nach Ablauf der Kontraktzeit, mit meiner kleinen Familie zur Hamburger Bühne ab.

Dreizehntes Kapitel.

Hamburg. Veränderte Theaterdirektion. Hannover. Eine Koboldgeschichte. Abreise nach Braunschweig.

In Hamburg fand ich die Schaubühne in einem hohen Grade von Vollkommenheit. Eckhof und Madame Hensel, beide berühmte Künstler, standen an der Spitze dieser vortreflichen Gesellschaft; und Borchers, Böck nebst seiner Frau, Ackermann und dessen beide Töchter, Madame Mecour, Schröder und Hensel, waren würdige Mitglieder derselben. Außer Lessingen sah ich hier auch noch meinen alten Freund und Wohlthäter Dreyer wieder, der mich mit offenen Armen empfieng, und mir in der Folge auch die Bekanntschaft mit dem Kanzellisten Telonius, einem vorzüglich rechtschaffenen Manne, dem Lizentiaten Wittenberg, dem Kanonikus Schiebeler, und mehreren hiesigen Gelehrten und Dichtern bewirkte. Meine Charlotte erwarb sich in der Rolle der Zayre, worin sie zuerst auftrat, und nachher in der jungen Indianerin, allgemeinen Beifall; ich hatte in meiner Debütrolle Herr von Milbach, in meinem eigenen Lustspiele, der Schein betrügt, weniger Glück; indeß ließ man dem Verfasser des

Stücks im Uebermaaß Gerechtigkeit widerfahren, und so schlüpfte auch der schwächere Schauspieler mit durch.

Einige Wochen nach unsrer Ankunft fand die Direktion des Theaters *) es für ihr Interesse vortheilhaft, die Entreprise desselben an Ackermann, Eigenthümer des Schauspielhauses, abzutreten. Dieser nahm die Gesellschaft, so wie sie da war, in Gehalt, und führte solche gegen Ende des Herbstes nach Hannover, wo sie bereits im vorigen Winter einige Monate hindurch ihre Vorstellungen mit Beifall und ansehnlichem Vortheil gegeben hatte, und auch diesmal mit vieler Wärme aufgenommen wurde.

Da ich hier gänzlich unbekannt war, und in der Gegend des Theaters nicht sogleich eine anständig möblirte Wohnung finden konnte, so bezog ich vors erste ein Paar Zimmer in einem Gasthofe. Endlich wurde mir ein ziemlich geräumiges Quartier in dem Hause einer gewissen verwittweten Oberstlieutenantin von L...d nachgewiesen, wobei man aber hinzusetzte, daß — dem Gerüchte nach — dort

*) Seyler, vormals ein angesehener Kaufmann, und Bubbers, in seinen jüngern Jahren Schauspieler, und nun Tapetenfabrikant, beide Männer von Geschmack und Kenntnissen, waren die Entrepreneurs.

ein Kobold sein Wesen triebe. Weil ich schon längst allen mir in meiner Kindheit so sorgfältig eingeimpften Glauben an dergleichen Ammenmährchen gänzlich vertilgt hatte, so ließ ich mich diese Sage nicht abschrecken, sondern gieng hin, die mir angezeigte Wohnung in Augenschein zu nehmen. Abentheuerlich genug war der Empfang! Ein kleines geschäftiges Männchen, das eine Art von Hausverwalter zu seyn schien, trippelte mir entgegen, machte mir eine Menge Komplimente, fragte, was ich zu befehlen hätte, und kaum hatte ich ihm die Ursache meiner Gegenwart erklärt, so freute er sich herzlich, daß eben jetzt glücklicherweise eine solche Wohnung, ganz nach meinem Wunsche, ledig wäre, und begann mit einer weitläuftigen Schilderung derselben, als eine Miethkutsche vor das Haus fuhr. Der Hausverwalter sprang auf, eilte an den Schlag, und half, nebst einem alten einäugigten Bedienten, eine lange dürre weibliche Figur aus derselben mit vieler Ehrerbietung hervorheben — es war die Frau Oberstlieutenantin selbst, welche, nachdem sie mein Gesuch vernommen hatte, so gefällig war, mich mit vieler Höflichkeit in ihr Zimmer, und neben sich auf ein Kanapee zum Sitzen zu nöthigen. Hier begann nun folgendes Gespräch unter uns:

Die gnädige Frau. Sie wollen also, wie ich gehört habe, einige Zimmer in meinem Hause beziehen?

Ich. Ich wünsch' es, wenn sie anders geräumig genug sind.

Die gnädige Frau. O, dafür steh' ich! Auch haben Sie, da solche im obersten Stockwerke befindlich sind, eine ganz vortrefliche Aussicht und sehr gesunde Luft.

Ich. Mir um so viel angenehmer!

Die gnädige Frau. Aber — verzeihen Sie! — Mit wem habe ich die Ehre . . .?

Ich. Ich bin ein Mitglied der erst kürzlich hier angekommenen Ackermannischen Schauspielergesellschaft.

Die gnädige Frau (sich etwas zurückziehend und mit merklicher Kälte.) So? (hustend.) Also ein Schauspieler —

Ich. Wie gesagt.

Die gnädige Frau. Und Ihr Name . . .?

Ich. Brandes.

Die gnädige Frau (stutzt.) Brandes? (nach einer Pause.) Hm! Also Herr Brandes! Gebürtig aus . . .?

Ich. Stettin.

Die gnädige Frau. Ah, so! (hustend.) Und Ihr Herr Vater . . .?

Ich. War aus Magdeburg gebürtig. Mein Großvater war dort Kämmerer.

Die gnädige Frau. So? Also aus Magdeburg . . . *)

*) Da mir die sorgfältige Nachfrage der gnädigen Frau wegen meiner Familie, und ihr Zurückfahren bei Nennung meines Namens, aufgefallen war, so kam ich auf den Gedanken, daß sie vielleicht in ihren jüngern Jahren meinen Vater gekannt haben könnte, und erkundigte mich deßhalb bei dem Hausverwalter, der mir hierauf sehr gefällig berichtete, daß seine Gebieterin die Tochter eines reichen Forstbeamten aus der Gegend von Wernigerode, Namens Brandes, wäre, welche der verstorbene Oberstlieutenant von L..d noch als Lieutenant, wegen ihres ansehnlichen Vermögens, geheirathet hätte. Da meines Vaters Voraltern ebenfalls aus jener Grafschaft herstammten, so war es sehr wahrscheinlich, daß ich die Ehre hatte, ein Verwandter dieser Dame zu seyn; weil sie aber, bei dem obenerwähnten Familiennamen, nicht das geringste darüber geäußert hatte, und sich vermuthlich der Verwandschaft mit einem Manne meines Standes schämte, so unterließ ich die nähere Nachfrage; auch wurde das anscheinende gute Vernehmen unter uns aus den im Text angeführten Ursachen sehr bald, und zwar auf immer, gestört.

In diesem Tone wurden noch einige ähnliche Fragen aufgeworfen; weil mir aber diese sonderbare Art von Unterhaltung endlich zu langweilig wurde, und der Abend einbrach, so erzählte ich, um ihre Fragen abzukürzen, in der Geschwindigkeit Alles, was ich von meiner Familiengeschichte wußte, und bat nun, einem ihrer Leute zu befehlen, mir die verlangten Zimmer zu zeigen. Die Dame klingelte.

Der Hausverwalter (eiligst hereintretend.) Was befehlen Ihro Gnaden?

Die gnädige Frau. Nehm Er Licht. — (zu mir.) Ist's gefällig?

Sie zündete noch einen Wachsstock an, und führte mich nun, in ihrem vollständigen Putze, bis ins oberste Stockwerk des Hauses, wo sie mir die zu vermiethenden Zimmer, bis auf die kleinste Kammer und Holzremise, ja sogar einen Verschlag unter der Treppe, persönlich zeigte, und den höchstnützlichen Gebrauch dieser Behältnisse sehr weitläuftig anpries, welches Alles der uns vorleuchtende Hausverwalter mit vielen Komplimenten und Zusätzen bekräftigte. Die Wohnung war ziemlich bequem und reinlich; ich beschloß also, solche, ob sie gleich drei Treppen hoch war, zu miethen, und, ganz beschämt über die viele Mühe, welche sich die Dame meinetwegen gegeben hatte, wagte ich es

gar nicht, wegen der Miethe, welche sie übertrieben hoch anschlug, zu akkordiren, sondern bewilligte ihre Forderung, weil sie doch wenigstens etwas billiger, als die in dem Gasthofe war, ohne die geringste Einwendung.

Das Haus war sehr geräumig, wurde aber eigentlich, bis auf die Dachstuben, von der gnädigen Frau allein bewohnt: weil sich wahrscheinlich die Leute, wegen der Fabel mit dem Kobold, scheuten, in demselben eine Wohnung zu beziehen. Da nun die Dame — (welche, wegen ihrer bürgerlichen Abkunft, bei dem hohen Adel nicht zugelassen wurde, und aus Stolz mit keiner geringern Klasse Umgang haben wollte) — nur äußerst selten Besuche gab und annahm, und ihr Hausgesinde, welches aus dem erwähnten Hausverwalter, dem alten einäugigten Bedienten, einer Magd, welche zugleich Köchin und Kammermädchen vorstellte, und einem Hausknecht bestand, so wie auch meine Nachbaren, ein armer Wachspoussirer und eine alte fromme Predigerwittwe, eben kein großes Geräusch machten: so klang der geringste Laut im Hause dem Schall einer Glocke ähnlich, und jedes Wort, jeder Tritt wurde bis ans Dach hinauf gehört.

Kaum war ich in dieser Art von Kirche eingezogen, so erschien der Hausverwalter, und kündigte mir im Namen seiner Herrschaft gewisse Verhaltungsregeln an. Z. B. Abends nie über zehn Uhr aus dem Hause zu bleiben; die Treppen so leise, als möglich, hinanzusteigen; nicht im Bette zu lesen; kein Nachtlicht zu brennen; u. dgl. m. So sehr mir auch diese sonderbaren Vorschriften mißfielen, so ließ ich mir solche doch gefallen, weil ich mich schon längst zu einer guten Ordnung gewöhnt hatte; nur das Nachtlicht zu entbehren, fiel mir beschwerlich; doch war ich endlich auch hierin folgsam, weil ich im Nothfall, mittelst eines vor meinem Bette stehenden künstlichen Feuerzeuges, augenblicklich Licht anzünden konnte. Und nun glaubte ich endlich mit meiner häuslichen Einrichtung in Ordnung zu seyn; aber folgende abentheuerliche Begebenheit war Ursache, daß alle diese Vorschriften nur einige Tage von mir befolgt werden konnten.

In einer neu bezogenen Wohnung schläft man, wegen der ungewohnten Lagerstätte, die erste Nacht hindurch nur selten vest; dies war auch jetzt der Fall bei mir: denn kaum hatte ich eine Stunde geschlummert, so wurde ich von einem Gerassel

draußen auf der Gallerie aufgeweckt, welches sich allmählig meinem Schlafzimmer näherte. Bald darauf hörte ich die Thür desselben leise aufschließen, und nach einigen Augenblicken wieder verschließen. Da ich auf meine Anfrage: Wer da wäre? keine Antwort erhielt, so sprang ich auf, zündete eiligst Licht an, und öfnete die Thür, sah aber nichts als vier leere Wände; ich glaubte endlich, daß mich vielleicht das Auf- und Zuschließen einer benachbarten Thür getäuscht haben könne, verschloß also mein Zimmer wieder, und weil kein Nachtriegel am Schlosse befindlich war, so ließ ich den Schlüssel in demselben stecken, um dadurch das Aufschließen von der Außenseite, im Fall es ja statt gefunden haben sollte, zu verhindern. Diese Vorsicht fruchtete aber nichts; denn in der folgenden Nacht kam, gleich nach dem Glockenschlage Zwölf, der nämliche Gast wieder, stieß, indem er die Thür aufschloß, meinen Schlüssel aus dem Schlosse zurück, verschloß sie nach einigen Augenblicken wieder, und ich erhielt auf meine Anfrage wieder keine Antwort. Weil mir nun dieser fortwährende nächtliche Besuch, ungeachtet seiner kurzen Dauer, äußerst mißfiel, und ich auch befürchtete, daß meine Charlotte, welche, nebst unsern Kindern, in einem Seitenzimmer schlief, durch das Getöse des Auf-

und Zuschließens leicht einmal aus dem Schlaf aufgeschreckt werden könnte, so entschloß ich mich, mit dem Kobold, wegen seiner nächtlichen Wanderung, eine persönliche, und, nach Befinden, handgreifliche Rücksprache zu halten. Dieser Absicht gemäß, blieb ich in der nächstfolgenden Nacht, bis nach geschehener Untersuchung, angekleidet, verließ, noch vor dem Schlage Zwölf, ganz in der Stille, mein Zimmer, und nahm meinen Standort in einem Winkel ohnweit der Treppe, wo ich, wenn man auch mit Licht erschien, nicht so leicht bemerkt werden konnte. Mein Kobold ließ nicht lange auf sich warten; denn kaum hatte ich mich postirt, so hörte ich ihn im Dunkeln die Treppen heranschleichen, und auf der Gallerie eine Thür nach der andern öfnen und wieder verschließen; endlich kam er auch an die Thür meines Schlafzimmers. Jetzt schien mir's Zeit zu seyn; ich sprang also herbei, grif nach meinem Gast, faßte eine Hand, und hörte einen kreischenden Laut von einem Wesen, das auf mich hinsank; ich fieng es auf, öfnete die Thür meines Zimmers, wo ich absichtlich auf einem nahe dabei befindlichen Tische Licht hingestellt hatte, und erblickte nun, zu meiner nicht geringen Verwunderung, eine siebenzigjährige Schöne — meine gnädige Frau

Hauswirthin selbst — in Nachtkleidern, Sokken an den Füßen, und mit einem Bund Schlüssel in der Hand, halb ohnmächtig in meinen Armen. Aus Höflichkeit bot ich ihr sogleich einen Stuhl an, und nachdem sie sich einigermaßen wieder erholt hatte, befragte ich sie um die Ursache dieser sonderbaren Nachtwanderung. Sie erwiederte endlich, noch äußerst unwillig über meine verwegene Ueberraschung: Daß sie es sich ein- für allemal zur Regel gemacht habe, bei ihren Hausbewohnern im obersten Stockwerke, bevor sie sich zur Ruhe begäbe, mittelst eines Hauptschlüssels in deren Zimmern persönlich nachzusehen, ob sie auch Feuer und Licht gehörig ausgelöscht hätten: weil es unter der geringern Volksklasse oft ruchlose Menschen gäbe, die durch Verwahrlosung sehr leicht großes Unglück anrichten könnten; und daß auch ich, als ein dergleichen Dachstubenbewohner, mich dieser Nachsuchung unterwerfen müsse. Natürlicherweise erfolgte hierauf die Antwort: daß ihre Bedienten und übrigen Hausgenossen sich vielleicht dergleichen Besuche müßten gefallen lassen; daß ich es aber anders gewohnt wäre, und um ihr in Zukunft diese Mühe meinetwegen zu ersparen, es für rathsam fände, diese gar zu sorgfältig bewachte Wohnung aufzukündigen, womit es denn sein Be-

wenden hatte. Ich zahlte ihr am folgenden Tage die monatliche Miethe von zwölf Thalern, und zog, bis ich ein bequemeres Quartier gefunden hatte, wieder in den von mir verlassenen Gasthof zurück *).

Unser Aufenthalt war hier übrigens ziemlich angenehm. Man liebt das Schauspiel, beurtheilt es fast durchgängig mit Geschmack und Kenntniß, und läßt dem ächten Künstler vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; nur ist zu bedauern, daß er, außer der Bühne, gewissermaßen für sich leben, und liebt er Gesellschaft, seine Unterhaltung fast immer nur in öffentlichen Häusern suchen muß. Bei dem hiesigen hohen Adel, der seine Vorzüge genau kennt und geltend zu machen weiß, erhält er nur äußerst selten Zutritt, und findet ja einmal eine Ausnahme statt, so wird er auch sogleich mit Sorgfalt auf den ihm bestimmten Standort angewiesen. Die mittlere Klasse ist zwar etwas herablassender, aber auch diese fühlt ihren Werth, und nur selten wird der Ton in ihrem Umgange bis zur Vertraulichkeit herabgestimmt. Um vieles anspruchloser ist der feinere bürgerliche Zirkel,

*) Eine sehr anständige Wohnung fand ich bald darauf bei dem Buchhändler Richter, einem meiner nachherigen würdigsten Freunde.

in welchem ich auch bei mehreren Familien, deren Bekanntschaft ich nach und nach machte, eine ziemlich angenehme Unterhaltung fand.

Nach Ablauf von einigen Monaten erhielt unser neuer Direkteur einen vortheilhaften Ruf nach Braunschweig; er gieng also mit seiner Gesellschaft dahin ab. Madame Hensel aber, welche sich mit ihm lebhaft entzweit hatte, blieb, nebst noch einigen andern nicht viel bedeutenden Schauspielern, in Hannover zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Braunschweig. Schriftstellerei. Zwistigkeiten. Engagement bei dem neuerrichteten Seylerschen Theater.

In Braunschweig wurde die Gesellschaft vom Hofe sehr gnädig aufgenommen, und auch dem Publikum war sie willkommen, weil es seit geraumer Zeit kein gutes deutsches Schauspiel gesehen hatte, und das hier anwesende französische, so meisterhaft auch die Vorstellungen gegeben wurden, doch nicht so ganz nach dessen Geschmack war. Ackermann eröfnete seine Bühne in dem ehemaligen Nikolinischen Pantomimenhause. Alles strömte nun dem deutschen Theater zu, und die Gesellschaft erhielt allgemeinen Beifall.

Da meine neueren Schauspiele fast auf allen Theatern Deutschlands mit Beifall aufgenommen worden waren, und ich von Wien und andern Orten die schmeichelhaftesten Aufforderungen zu mehreren ähnlichen Arbeiten erhielt, so wurde ich dadurch ermuntert, mich jetzt mit angestrengter Thätigkeit dem Fache der dramatischen Dichtkunst zu widmen. Die beiden Lustspiele, der Gasthof, oder Trau, schau, wem! und der geadelte Kaufmann, wurden hier vollendet; der berühmte Dichter Zachariä übernahm die Korrektur des ersteren Stücks, und bei letzterem nützte ich die Kritik des Schauspielers Schröder, den ich mir zum Freunde erworben hatte. Beide Schauspiele sandte ich an das Wiener Theater, und erhielt dafür die ausgesetzten Preise *). Das Stück, der geadelte Kaufmann, mußte ich, auf des berühmten Gelehrten, Herrn von Sonnenfels, schriftliches Verlangen, für die Wiener Schaubühne in drei Aufzügen umarbeiten; es machte unter allen meinen dramatischen

*) Trau, schau, wem! wurde nach und nach in verschiedene Sprachen übersetzt, und hatte das Glück, im Haag, in Paris, Kopenhagen, Warschau, Neapel, und noch mehreren großen Städten, mit Beifall aufgeführt zu werden.

Arbeiten das mehrste Glück, und hat sich — Ariadne auf Naxos ausgenommen — auch am längsten auf der Bühne erhalten.

In Braunschweig wurden die Vorstellungen meiner Schauspiele mit vorzüglichem Beifall aufgenommen; das Publikum gab mir die schmeichelhaftesten Beweise seiner Achtung, der Hof versicherte mich seines besondern Wohlwollens, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig beehrte mich mit ein Paar schmeichelhaften Handschreiben, welche er mit ansehnlichen Geschenken begleitete. Anlaß genug für einen jungen Dichter stolz zu werden; aber ich grif, mich genau prüfend, in meinen Busen, und war bescheiden genug, mir von dem Weihrauch nicht mehr zuzueignen, als mir gebührte.

Da sich hier ein Paar Freimaurerlogen befanden, so besuchte ich solche meiner Pflicht gemäß, nahm an ihren Arbeiten Theil, erweiterte meine Kenntnisse in diesem Fache, und wurde, nachdem man mich gehörig geprüft und für würdig anerkannt hatte, zu höhern Graden befördert. Unter mehreren Maurerbrüdern, und auch solchen Personen, welche nicht zum Orden gehörten, und sich vorzüglich als meine Freunde auszeichneten, waren: der Hofrath Schrader, Hauptmann Gohl,

Hauptmann Knoch, die berühmte Mahlerin Frau von Gask, der Baudirektor Conradi und dessen Familie, der Kammerherr von Levezau, die Tonkünstler Fleischer und Reichenberg, der Buchhändler Gebler, der Dichter Koch, Teichs u. m.

Auch meine Frau wurde hier, sowohl wegen ihres anständigen Betragens im Umgange, als auch wegen ihres natürlichen und gefühlvollen Spiels auf der Bühne, allgemein geschätzt; aber eben der ausserordentliche Beifall, den sie täglich in jeder Rolle ärndtete, erweckte auch den Neid ihrer Mitspielerinnen, und ward endlich die Ursache meiner Trennung von Ackermann, der zwar ein überaus rechtschaffener Mann und einsichtsvoller Direkteur seines Theaters war, aber auch viel Vorliebe für seine Familie hatte, und solche gern beim Publikum, oft zum Nachtheil besserer Schauspieler, ins Licht zu setzen suchte. Dies war jetzt besonders der Fall zwischen seiner ältern Tochter und meiner Charlotte. Jene hatte Talente, und wurde in der Folge eine mit Recht berühmte Schauspielerin; aber gegenwärtig hatte meine Frau unstreitig stärkere Ansprüche auf Beifall; sie fühlte ihren Werth, sah mit Mißvergnügen, wenn sie aus Partheilichkeit zurückgesetzt wurde, und äußerte es oft lebhafter, als es mir lieb war.

Eben bei einer solchen Gelegenheit und unzufriedenen Stimmung traf Seyler in Braunschweig ein. Er hatte sich vor kurzem ein Privilegium, als Hofschauspieler in Hannover, nebst verschiedenen ansehnlichen Begünstigungen, ausgewirkt *), und erschien nun hier, in der Absicht, einige von den Ackermannischen Schauspielern für sein Theater anzuwerben. Eckhof und mehrere der geschicktesten Glieder der Gesellschaft, welche mit der Direktion unzufrieden waren, schlossen sogleich Kontrakte mit ihm. Ich trat, nebst meiner Frau, diesen bei, und sonach wurde der gute Ackermann, durch den Abgang so vieler seiner besten Broderwerber, in keine geringe Verlegenheit gesetzt; allein er hatte sich solche, theils aus schon erwähnten Ursachen, theils auch wegen seiner etwas zu strengen Oekonomie, selbst zugezogen, und mußte sich nun helfen, so gut er's vermogte. Seyler hingegen zog deshalb unbesorgt,

*) Seyler hatte, außer der Einnahme vom Publikum, noch Eintausend Thaler vom Hofe, freies Theater im Schlosse, den freien Gebrauch der vorräthigen Theatergarderobe daselbst, freie Musik von der Kapelle, und die Erlaubniß, in allen Churhannöverschen Städten zu spielen — Göttingen allein ausgenommen.

Bayerische Staatsbibliothek München

und höchst vergnügt über seine unerwartete glückliche Werbung, die mit so leichter Mühe gemachte ansehnliche Acquisition, nach abgelaufener Kontraktzeit, an sich.

Funfzehntes Kapitel.

Hannover. Theateranekdote. Schriftstellerei. Charakterzug eines Generals. Komischer Anlaß zur Gevatterschaft.

In Hannover fanden wir Madame Hensel, Günther, Garbrecht, und mehrere geschickte Schauspieler gegenwärtig, welche, mit den neu angekommenen vereinigt, ein ziemlich vollständiges Ganzes ausmachten; nach Ablauf von einigen Wochen war Alles geordnet, die Bühne wurde eröffnet, und die Gesellschaft erhielt Beifall.

Unsre Vorstellungen hatten kaum ihren Anfang genommen, so machte ich schon Bemerkungen, welche mir in der Folge tausend Verdrießlichkeiten ankündigten. Madame Hensel hatte, bei ihren grossen Verdiensten, leider auch den Fehler, daß sie durchaus den ersten Rang auf der Bühne behaupten wollte; aus welcher Ursache sie nicht allein Personen ihres Geschlechts, sondern auch sogar Eck-

Bayerische Staatsbibliothek München

hofen und andre Schauspieler, wenn solche öftrer als sie applaudirt wurden, beneidete: weil nun meine Charlotte täglich mit lautem Beifall empfangen wurde, so konnte sie natürlicherweise auf die Freundschaft dieser Frau nicht sonderlich rechnen, und sie entdeckte in ihr sehr bald eine noch weit eifersüchtigere Nebenbuhlerin, als vor einiger Zeit an Demoiselle Ackermann. Da sie Seylers vertraute Freundin war, so durfte sie zwar ihr Mißvergnügen, seines Vortheils halber, anfänglich nicht laut äußern; aber desto mehr sprach sie durch Blicke, und es währte nicht lange, so hatte alle Zurückhaltung ein Ende, und ihre Leidenschaft spielte den Meister, deren Ausbruch aber für sie selbst von den nachtheiligsten Folgen war.

Das Drama Melanide, von La Chaussée, wurde gegeben. Madame Hensel spielte die Hauptrolle in diesem Stücke meisterhaft, wurde aber zufälligerweise nur selten, meine Frau hingegen, welcher die Rolle der Rosalie zugetheilt worden war, desto öfter applaudirt. Die Laune jener Künstlerin erhielt dadurch schon eine üble Stimmung. Zum Unglück wurde, während des fünften Aufzuges, eine Logenthür geöffnet, welche, durch Reibung der Angeln, einen kreischenden Laut gab. Madame Hensel, welche

glaubte, ihr Spiel würde ausgepfiffen *), kam nun vollends außer Fassung, trat schnell gegen das Parterre vor, und sprach mit Erbiterung: „Wenn ich den Zuschauern mißfällig bin, „will ich mich lieber entfernen.“ Mit diesen Worten verließ sie die Bühne, und der Vorhang mußte nun, weil die Hauptperson fehlte, herabgelassen werden. Dies höchst unbesonnene Verfahren reizte das Publikum zu einem unvertilgbaren Unwillen gegen diese zu ehrsüchtige Schauspielerin; es ließ zwar in der Folge ihrer Kunst jedesmal Gerechtigkeit widerfahren, aber die Achtung desselben gegen ihren persönlichen Charakter hatte sie, dieser und auch mehrerer Ursachen halber, von nun an auf immer verlohren **).

*) Einige im Publikum wollten behaupten, daß ein Offizier, der sich bei einem Gastmahle den Wein zu gut hatte schmecken lassen, wirklich gepfiffen hätte; aber nicht dem Spiel der Madame Hensel, sondern dem Schauspieler Böck, der die Rolle des Arvian in Hannöverscher Uniform spielte.

**) Sehr demüthigend und kränkend war es für sie, daß sie, unmittelbar nach diesem Auftritt, noch in dem angekündigten Nachspiele: Herzog Michel, auf Seylers ausdrückliches Verlangen, die einmal von ihr übernommene Rolle: Hannchen, spielen mußte. Mit Zittern trat sie auf,

Unter mehreren Bekanntschaften, welche ich hier, während unsers vorjährigen Aufenthaltes, gemacht hatte, und deren Zirkel jetzt ansehnlich erweitert wurde *), waren mir die, mit dem Oberstallmeister von Busche und dem Geheimensekretair Flügge, besonders schätzbar. Letzterer, ein Mann von Geschmack und ausgebreiteten Kenntnissen, theilte mir einige Plane zu Schauspielen, und unter andern auch den Stoff zu der Komödie: die Komödianten in Quirlequitsch, mit; welchen ich einige Zeit darauf, seiner Absicht gemäß, bearbeitete. Besonders beehrend war für mich der verstattete Zutritt bei dem Prinzen Karl, nachherigem regierenden

weil sie mit Recht befürchtete, von dem Publikum, ihrer Unbesonnenheit halber, nun in der That ausgepfiffen zu werden, und das um so mehr, weil diese junge und muntre Rolle weder ihrem Alter, noch ihrem Körperbau angemessen war; aber die Zuschauer hatten diesmal, wider Erwarten, so viel Nachsicht, sie — ohne ihren Unwillen laut zu äußern — durchschlüpfen zu lassen.

*) Die Familie Winkelmann, Buchhändler Richter, Hauptmann Bothe, Lieutenant von Bülow, Kammersekretair Cordemann, Postsekretair Dethardung, Kommissair von Rohden, Kriegsrath von Münchhausen, Kaufmann Salomo Schlesinger u. m.

Herzog von Mecklenburg-Strelitz, und dessen Bruder, Prinz Ernst. Ersterer interessirte sich für meine Schauspiele mit besonderer Wärme, und gab mir die Erlaubniß, ihm in der Folge meine neueren dramatischen Arbeiten auch im Manuscript mittheilen zu dürfen.

Sonderbar genug entspann sich meine Bekanntschaft mit dem Generallieutenant, Grafen von Kielmannsegge, einem sehr achtungswürdigen Manne, aber von einem ganz originellen Charakter, auf einem Ball en Maske. Er näherte sich mir, und fragte: „Ist Er nicht von der Seylerschen „Gesellschaft?" Ich fand diese Anfrage, durch Er, von einer mir unbekannten Maske, sehr unanständig, und wendete mich weg. „So hör' Er „doch!" — fuhr er fort. — „Was wird morgen „für ein Ballett gegeben?" — „Das weiß ich „nicht" — erwiederte ich — „Wenn Er's wissen „will, so frag' Er den Balletmeister." In dem Augenblick trat seine Tochter, eine muntre Dame, welche mich kannte, herzu, komplimentirte mich, redete meinen maskirten Gegner als ihren Vater an, und sagte ihm, daß ich der Vater ihres Lieblings, der kleinen Minna, wäre, welche er zum öftern bei ihr gesehen hätte. — „Ah!" — fiel

der Alte ein — „Sie sind also Herr Brandes?" — „Zu Ihro Excellenz Befehl!" — erwiederte ich, etwas betreten über mein voriges Betragen gegen einen Mann von seinem Range; und nun wurde das Gespräch noch einige Zeit, in einem anständigen Tone, fortgesetzt.

Einige Tage darauf ließ mich der General zu sich bitten, und ich erschien zur bestimmten Stunde. Ein Bedienter meldete mich, und erst nach einer geraumen Zeit wurde ich vorgelassen. Bei meinem Eintritt fand ich den General mit einem Fremden auf und abgehend, im Gespräch begriffen. Ich machte zwar, so oft er sich gegen mich wendete, einige ehrerbietige Verbeugungen; aber auf sein Gegenkompliment und seine Anrede auf mein: „Ihro Excellenz haben befohlen u. s. w." wartete ich vergebens. Da das Gespräch mit dem Fremden noch eine geraume Zeit ununterbrochen fortgesetzt wurde, so gieng ich indeß, um wenigstens keine ganz unbewegliche Statue zu machen, an ein Fenster, betrachtete die Vorübergehenden, besah die in dem Bezirk hängenden Gemählde, nahm Taback u. dgl. m. Während dieser Zeit hatten sich die beiden Unterredenden auf ein Kanapee geworfen, und sprachen eifriger als jemals mit einander. Diese gänzliche Achtlosigkeit verdroß mich; und da

dem Anscheine nach, noch Stunden verstreichen konnten, bis man mir Gehör bewilligte, so vergieng mir endlich die Geduld, und ich näherte mich der Thür, um mich wieder zu entfernen. Weil ich aber, aus Verdruß, dabei einiges Geräusch machte, so bemerkte es der General, und rief: „Wo „will Er denn hin?"

Ich. Zu meinen Geschäften, Ihro Excellenz! (im Begrif zu gehen.)

Der General. So bleib' Er doch, ins Teufels Namen! Ich habe Ihn ja rufen lassen.

Ich. Deßhalb bin ich auch hier gegenwärtig, Ihro Excellenz! Aber Sie werden mir erlauben — Meine Zeit ist begränzt und . . .

General. Nu, nu! So viel Zeit wird immer noch übrig seyn

Ich. Ich bitte nur um Ihro Excellenz Befehle, und dann . . .

General. Meine Tochter hat mir gesagt, daß Er so gute Komödien geschrieben hätte; die soll Er mir bringen; ich will sie kaufen —

Ich. (etwas empfindlich über das so oft wiederholte Er.) Ich habe meine Schauspiele nicht zum Verkauf, Ihro Excellenz; aber auf Verlangen sind solche in allen Buchläden zu haben.

General. Das weiß ich, ohne Sein Erinnern! Ich will sie aber aus keinem Buchladen, sondern von Ihm haben; ich werde sie raisonnabel bezahlen. — „Nun kann Er gehn."

Mit diesen Worten wendete er sich wieder zu seinem Gesellschafter, und ich nahm, voll Verdruß über diese unhöfliche Behandlung, ohne weitre Komplimente, meinen Rückweg In der Folge erfuhr ich, daß die Sitte dieses Mannes gewöhnlich so geradezu wäre, und alle Leute, selbst die Offiziere seines Regiments, von ihm auf gleiche Art behandelt würden, ohne sich dabei etwas Beleidigendes zu denken; hierdurch fand sich nun meine Eitelkeit, die mir selbst einen Streich gespielt hatte, gewissermaßen befriedigt.

Nicht so verzeihlich war das grobe und harte Betragen eines Subalternoffiziers gegen einen armen Bürger. — In einem Garten, den ich zum öftern zu besuchen pflegte, kam gewöhnlich eine Gesellschaft von Offizieren und auch angesehenen Bürgern zusammen, um sich dort mit Kegelschieben zu belustigen. Eines Tages hatte sich auch ein Weber zur Gesellschaft eingefunden, und mit ins Spiel eingelassen; weil er aber weder Geschicklichkeit noch Glück hatte, so verlor er nicht allein sein bei sich habendes baares Geld, son-

dern auch noch doppelt so viel auf Kredit *). Endlich wurde das Spiel aufgehoben; die Spielenden zahlten sich einander aus, und die Reihe kam nun auch an den Handwerksmann, der an einen jungen Offizier seinen stärksten Gläubiger hatte. Der arme Teufel, seines Geldmangels bewußt, machte eine dumme Miene.

Der Fähnrich. Nun Patron! Was wird's? Herausgerückt mit der Börse!

Der Weber. (suchte angstvoll in allen Taschen, ohne Geld zu finden.) Nichts — nichts! Alles ist verlohren!

Fähnrich. Was kümmert das mich? Geld her!

Weber. Ich — ich muß Ihnen nur gestehn, daß ich — unmöglich zahlen kann; weil . . .

Fähnrich. Herr! das Wetter soll Ihm auf den Kopf fahren . . .

Weber. Erzürnen Sie sich nur nicht, Herr Fähnrich! Herzlich gern wollte ich Sie befriedigen,

*) In Hannover war damals der Gebrauch, daß beim Kegelspiel, wegen öfters eintretendem Mangel an Scheidemünze, Gewinn und Verlust nicht sogleich nach jedem Stamm empfangen und gezahlt, sondern über und unter die Namen der Spielenden notirt, und nur bei Endigung des Spiels berichtigt wurde.

wenn ich nur Geld hätte! Aber, wie Sie selbst sehen ... (den leeren Beutel vorzeigend.)

Fähnrich. Kein Geld? Welcher Teufel heißt Ihn spielen, wenn Er kein Geld hat?

Weber. Ich hatte Geld, Ihro Gnaden; aber ich hab' es leider, bis auf den letzten Heller verlohren!

Fähnrich. Und Er spielt auf Kredit, Lumpenhund? Ich will Ihn zusammensuchteln, daß es rauchen soll!

Weber. (mit Thränen.) Ihro Gnaden verzeihen ... Ich glaubte, daß sich das Glück wieder wenden würde, und — und ...

Fähnrich. Kurz und gut! Er muß zahlen — oder schaff' Er einen Bürgen.

Der bedrängte Weber sah sich überall herum, und flehte durch Mienen um Mitleid; aber es fand sich kein Bürge, weil ihn Niemand in der Gesellschaft kannte.

Fähnrich. Also wird Er mir's nicht übel nehmen, daß ich mich wenigstens auf Seinem Rükken bezahlt mache ... (einen Stock suchend, um die Abrechnung zu beginnen.)

Weber. (in äußerster Angst.) Liebster Herr Fähnrich! Nur noch einen Augenblick warten Sie! So eben fällt mir ein Mittel ein, Sie zu befriedigen.

Fähnrich. Auf welche Art?

Weber. Meine Frau ist gestern mit einem Jungen in die Wochen gekommen — ich bitte Sie zum Gevatter; Sie können dann ja die Schuld an dem Pathengelde abrechnen.

Ein lautes Gelächter entstand über den drolligen Einfall. Man redete nun dem Offizier zu, seinem Gevatter von ohngefähr die Schuld zu erlassen; der sich auch endlich, nachdem er den armen Weber noch mit einer Menge Flüche und Schimpfwörter beladen hatte, dazu bequemte.

Sechszehntes Kapitel.

Lüneburg. Celle. Erscheinung des Generals von Sch...k. Hannover. Celle. Hannover. Stade.

Weil die neu errichtete Gesellschaft noch keinen hinreichenden Vorrath von Schauspielen einstudiert hatte, so sah sich Seyler genöthigt, Hannover auf einige Zeit zu verlassen, und nach Lüneburg, wo man ein gutes Schauspiel zu sehen wünschte, zu gehen. Hier wurde die Bühne, in Ermangelung eines eigentlichen Schauspielhauses, in einem Brauhause, so gut es sich thun ließ, aufgeschlagen, und die Schauspieler sahen sich genöthigt, ihre Vorstellungen, nach dem Verhält-

nisse des Platzes, zu wählen, welche indeß, auch ohne große Dekoration, Beifall fanden. Uebrigens war unser Aufenthalt hier weit angenehmer, als wir es erwartet hatten. Durch unsern überall beliebten Künstler Eckhof, der sich hier in seiner Vaterstadt befand, erhielt ich sehr bald Bekanntschaft in den Familien mehrerer ächter Biedermänner *); nur war es zu bedauern, daß wir dieses angenehmen Umganges nicht lange geniessen konnten; denn nach Ablauf eines Monats waren unsre, auf der hiesigen Bühne vorstellbaren Stücke nach der Reihe gegeben, Wiederholungen durften wir, weil das hiesige Schauspielliebende Publikum eben nicht sehr zahlreich ist, nicht wagen, und sonach sahen wir uns genöthigt, um unsre Theaterkasse im Wachsthum zu erhalten, weiter zu wandern.

Unser nächster Zufluchtsort war Celle. Auch hier fand ich den Ton des Umgangs sehr angenehm. Weder der höhere noch der niedre Adel, noch der vermögende Bürger, maßen sich Prätensionen an, und man beträgt sich, sowohl im Umgange untereinander als auch gegen Fremde,

*) Des Bürgermeisters Schmidt, Syndikus Oldekop (nachheriger Bürgermeister), Doktor Janßen, Doktor Kraut, Hauptmann von Platho u. m.

überaus freundschaftlich und gastfrei. Die Schauspieler wurden, da sie nicht allein ihre Kunst, sondern auch ein anständiges Betragen zur Empfehlung hatten, zum öftern in den angesehensten Gesellschaften sehr glänzend bewirthet, und ich nebst meiner Charlotte hatten das Glück, wie fast überall, also auch hier, durch vorzügliche Achtung ausgezeichnet zu werden *).

Unter mehreren abwechselnden Lustbarkeiten machte sich der hiesige Adel auch zuweilen das Vergnügen, Schauspiele unter sich aufzuführen. Ich sah deren einige, worinn die Liebhaber der Kunst unsern besten Schauspielern, in Ansehung ihrer meisterhaften Vorstellung, den Rang streitig zu machen suchten. Besonders war dieß der Fall bei dem Trauerspiel Alzire, von Voltaire; welches in Gegenwart des Erbprinzen, jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig, gegeben wurde, worinn der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz die Rolle des Za-

*) Unter den Personen meines genauern Umgangs waren besonders, der Vizepräsident von Walmoden, die Ober-Appellations-Räthe von Voigts der Aeltere, von Uffel, Merkmeister, von Öpen und Hofrath von Avemann, welche mich mit vorzüglicher Achtung und aufrichtiger Zuneigung beehrten.

moro, und dessen Bruder, Prinz Ernst, die des Gußmann übernommen hatten; deren Meisterspiel die bereits hochgespannte Erwartung von ihrer Geschicklichkeit noch übertraf.

Das Ohngefähr führte um diese Zeit auch meinen ehemaligen Herrn, den General von Sch — k aus Dännemark hieher. Dieser Mann hatte sich, seit den elf Jahren da ich ihn verlassen hatte, zum Erstaunen verändert. Mit gebogenem Rücken schleppte er sich jetzt, nur äusserst mühsam, am Stabe fort. Er besuchte einigemal das Schauspiel, und erkannte mich entweder nicht, oder wollte mich vielleicht auch aus Schonung nicht kennen; zum Glück fügte es sich, daß er in keiner von den Gesellschaften, wozu ich eingeladen wurde, mit mir zugleich erschien; und so wurde mir, wegen einer nähern Zusammenkunft und Rücksprache, über unsre ehemaligen Verhältnisse, eine große Verlegenheit erspart.

Nach Verlauf von ein Paar Monaten ging Seyler mit der Gesellschaft wieder nach Hannover zurück, fetirte das Publikum mit denen von uns neu einstudierten Stücken, machte wieder eine Ausflucht nach Celle, (wo ich diesesmal auch mit dem Hauptmann von Düring und dem Rektor Steffens, einem nicht ganz glücklichen Schauspiel-

Dichter, aber einem Manne von vortrefflichem Herzen, eine enge Freundschaft stiftete führte uns nochmals nach Hannover, und weil hier die Einnahme merklich zu sinken begann, so versuchte er es in entferntern Gegenden, und wanderte mit uns vors erste über Hamburg nach Stade, wo wir auch, auf eine kurze Zeit, sehr willkommene Gäste waren.

Da ich hier schon durch meine Cellischen Freunde mehrern Personen sehr vortheilhaft angekündigt worden war, so genoß ich, sogleich bei meiner Ankunft, eine vorzüglich gute Aufnahme, und in wenig Tagen war ich nebst meiner Charlotte bereits in mehrere der angesehensten Familien eingeführt *).

So wie ich meine Wohnung genommen, und mich einigermaßen eingerichtet hatte, erschien mein Hauswirth, ein überaus freundlicher Mann, und bot mir seine Dienste an; zugleich bat er mich, ihn nach einem nahgelegenen öffentlichen Garten zu begleiten, wo ich, seiner Versicherung nach, auf einmal

*) Dem Geheimenrath von Bodenhausen, Regierungsrath von Berlepsch, Hauptmann von Ledebur, Justizrath Werner, Regiments-Chirurgus Richter u. m.

einmal die Bekanntschaft mehrerer der vorzüglichsten Personen aus dem bürgerlichen Zirkel machen würde. In der That fand ich auch dort eine Menge wohlgekleideter muntrer Gäste, welche mich, auf Empfehlung meines Hauswirths, mit vieler Höflichkeit empfingen. Die nähere Bekanntschaft ward bald gemacht, und nun nöthigte man mich zum Spiel; ich ließ mirs gefallen, und nahm die Parthie mit ein Paar bescheidnen jungen Leuten, welche ich, nach der grünen Kleidung, welche sie trugen, für Forstbediente ansah. Folgendes Tages wurde ich bei dem Geheimerath von Bodenhausen zur Mittagstafel eingeladen, wo ich, bei meinem Eintritt, meine beiden Mitspieler vom vorigen Tage, in der Livrée, zur Aufwartung erblickte. Eigentlich durfte ich mich dieser guten Menschen wohl nicht schämen; allein, man ist leider oft genöthigt sich nach dem herrschenden Vorurtheile zu bequemen, wenn man nicht in den Augen gewisser Leute, die auf eine strenge Etikette halten, herabgewürdigt seyn will. Dieser Vorfall diente mir indeß doch zur Warnung, in Zukunft, beim Besuch öffentlicher Häuser, in der Wahl meiner Gesellschaft behutsamer zu seyn.

Siebenzehntes Kapitel.

Hamburg. Neue Freunde. Bekanntschaft mit dem Professor Basedow. Lübek. Hannover. Hildesheim.

So wie der Besuch im Schauspiel abzunehmen anfing, ging es wieder ans Aufpacken, und wir suchten nun unser Glück in Hamburg. Der Zeitpunkt war nicht übel gewählt; denn bald nach unsrer Ankunft erschienen der König und die Königin von Dännemark in Altona, welche unser Schauspiel in Hamburg einigemal mit ihrer Gegenwart beehrten, dadurch eine Menge neugieriger Zuschauer herbeizogen, und auch durch ihre eigne reichliche Einlage die Theaterkasse beträchtlich füllten.

Während der Vorstellung des Lustspiels, Minna von Barnhelm, das erste von den Stücken welche auf Verlangen des Königs gegeben wurden, und worinn ich die Rolle des Wachtmeisters und meine Frau die der Franziska zu spielen hatte, bediente sich ein Schauspieler unsrer Abwesenheit vom Hause, stahl uns mehrere beträchtliche Sachen von Werth, und versetzte solche auf dem Leihhause. Nach geraumer Zeit erfuhr ich, durch einen meiner Bekannten, den Versatz von

Sachen, die ich als mir entwendete angekündigt, und welche er durch Zufall gesehen und für die meinigen anerkannt hatte. Mein Freund, der Lizentiat Wittenberg, fand Mittel, mit einer guten Art die Auslieferung des Versatzscheins zu bewirken, und lößte nun die Sachen auf meine Kosten wieder ein. Da sich der Entwender in der Folge, durch sein Betragen, den Ruf eines rechtschaffenen Mannes erworben hat, jetzt Vater einer Familie und ein bedeutendes Mitglied einer angesehenen Schauspielergesellschaft ist, so wäre es unedel gehandelt, dessen Namen hier zu nennen; auch habe ich ihm, dieser häßlichen That halber, nie einen Vorwurf gemacht *).

*) Mit ähnlicher Schonung behandelte ich auch in meinen jüngern Jahren einen Schauspieler, der mit mir ein Zimmer bewohnte. Dieser entwendete mir, außer Wäsche und andere Kleinigkeiten, auch einen Degen mit einem grünseidnen Gehenke. Zufälligerweise erblickte ich solchen, einige Tage darauf, bei einem Trödler; der mir auf mein Verlangen die Gestalt und Kleidung des Verkäufers so genau bezeichnete, daß ich meinen Stubenkameraden nicht verkennen konnte. Ich kaufte nun den Degen zurück, hing ihn wieder an den gewöhnlichen Ort, und überließ es dem Gewissen des Entwenders, ihm die verdienten Vorwürfe zu machen.

Um diese Zeit trat der bekannte Dichter Michaelis, welcher, in Ermangelung einer andern anständigen Versorgung, auf einige Zeit das Geschäft eines Zeitungsschreibers getrieben hatte, als Theaterdichter zu unsrer Gesellschaft. Gleich beim ersten Anblick näherten wir uns einander mit Wärme, und in wenig Tagen waren wir schon die vertrautesten Freunde. Durch ihn erhielt ich, unter andern gelehrten Bekanntschaften, auch die mit dem Professor Dusch, und dem berühmten Dichter von Gerstenberg. Sehnlich wünschte ich nun auch den Professor Basedow, der eben jetzt seinen Aufenthalt in Altona hatte, kennen zu lernen; allein zu meinem großen Leidwesen fügte es sich, daß ich ihn allemal, so oft ich ihm meinen Besuch machen wollte, verfehlte.

Eines Tages, da ich, in Begleitung meines Freundes Michaelis, einen ähnlich vergebenen Weg gemacht hatte, besuchten wir, bei unsrer Rückkehr nach Hamburg, eins der sogenannten Elbhäuser, um uns dort, weil es eben sehr heiß war, durch einen frischen Trunk zu erquicken. Man wies uns, wegen der zu gedrängten Gesellschaft in den Zimmern, ein Plätzchen im Garten an, wo sich einige Gäste mit Kegelschieben belustigten. Unter diesen zeichnete sich ein etwas ältlicher Mann,

durch seinen Eifer im Spiel und durch seine Kleidung ziemlich auffallend aus. Eine Perücke, welche, dem Anschein nach, wenigstens einen ganzen Monat hindurch nicht unter die Hände eines Friseurs gekommen war; ein großer abgegriffener Hut, ein gestrickter schwarzer Rock, von oben bis unten zugeknöpft, dessen Vordertheile seit ohngefähr Jahr und Tag neu angesetzt seyn mogten, die Hintertheile hingegen durch hohes Alterthum sich schon ins Aschgraue verwandelt hatten, und ein Paar schmutzige Stiefeln, waren die sichtbaren Theile dieser Kleidung, welche mir so merkwürdig schien, daß ich mich nach dem Namen und Stand dieses sonderbaren Mannes erkundigte. Man nannte ihn den Professor Basedow. Erstaunt und zugleich außerordentlich erfreut über diese ganz unerwartete Entdeckung, eilte ich sogleich zu meinem in einer Laube sitzenden Freunde, kündigte ihm an, daß ich das Kleinod, welches ich so lange und mit so vieler Mühe gesucht, endlich gefunden hätte, und bat ihn, mich nun diesem großen Gelehrten ohne Zeitverlust vorzustellen. Dies geschah; aber Basedow, an dem so eben der Wurf war, ließ sich kaum Zeit mein Kompliment bis zur Hälfte anzuhören, äußerte, während er die Kugel ergriff, durch ein Paar Worte, daß es ihm lieb wäre mich kennen

zu lernen, und spielte hernach sein Spiel fort, ohne weiter auf mich zu achten.

Eine sehr schätzbare Bekanntschaft machte ich diesmal auch an einem jungen Kaufmann, Namens Berner, der erst vor kurzem eine liebenswürdige Gattin geheirathet hatte. Diese kleine Familie nahm mich und meine Charlotte besonders liebreich auf, und da unsre Neigungen genau mit einander übereinstimmten, so ging die gegenseitige Achtung sehr bald zu einer herzlichen Freundschaft über, die uns täglich Abends, wenn des Mannes Geschäfte (welche er besonders thätig betrieb) geendigt waren, in einen traulichen Zirkel zusammenführte. Nie habe ich meine Stunden angenehmer zugebracht, als in dem Umgange mit diesen ganz vortrefflichen Menschen, bei denen wahre häusliche Glückseligkeit, in ihrer höchsten Vollkommenheit, ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und die sich, durch innige Liebe gegen einander, durch Wohlthätigkeit gegen Arme, durch strenge Rechtschaffenheit und ununterbrochene Heiterkeit, bei einem jeden, der sie kannte, Bewunderung und Hochachtung erwarben. Ein trauriges Loos war es für mich, daß ich fast an allen Orten, meine Freunde, wegen unsrer immerwährenden Reisen, gleichsam nur im Fluge genießen konnte. Dies war auch jetzt der Fall; denn Seyler sah sich,

wegen der sinkenden Einnahme, genöthigt, früher als er es gedacht hatte, die Bühne zu schließen, und Lübek zu seinem Zufluchtsorte zu wählen.

Mit Thränen trennte ich mich von diesen meiner ganzen Achtung und innigen Zuneigung so würdigen neuen Freunden, und auch von meinem alten Freunde Dreyer, den ich leider sehr krank verließ, und von dessen Absterben ich bald nachher die traurige Nachricht erhielt. Gewiß wurde sein Verlust von keinem seiner hinterlassenen Freunde so schmerzlich empfunden als von mir! Auch dem redlichen Berner stand ein grausames Schicksal vor — Ach! Auch ihn sah ich nicht wieder.

In Hamburg hatte ich, von dem Oberappellationsrath von Voigts und dem Regierungsrath von Berlepsch, welche dahin zum Besuch gekommen waren, einige Empfehlungsschreiben nach Lübek, unter andern auch an den dänischen Residenten, Etats-Rath von Leisching, erhalten, welche mir dort eine sehr gute Aufnahme bewirkten. Bei letzterm und mehreren Standespersonen, wo ich zum öftern eingeladen wurde, traf ich zuweilen Gäste an, welche ich einst, bei meinem ehemaligen Herrn, den Konferenzrath von Buchwald, hatte bedienen müssen. Daß ich mich sehr in Acht nahm, diese Herren an jene alte Bekanntschaft zu erinnern, versteht sich von selbst.

Unter mehreren guten Menschen und zum Theil angesehenen Personen, welche ich mir hier zu Freunden erwarb *), befand sich auch der Doktor Wallbaum, einer der berühmtesten Männer im medicinischen Fach, welcher, auf mein Verlangen, die Inokulation der Blattern an meinen Kindern verrichtete. Bei diesem Vorgange kann ich nicht umhin, folgende Anekdote, manchen Eltern zur Warnung, anzuführen.

Schon in Hamburg ließ ich den Versuch einer Inokulation durch den bekannten Doktor Dahl vornehmen. Weil aber auch meine Charlotte die Blattern noch nicht gehabt hatte, so miethete ich, um sie gegen die Gefahr dieser Krankheit zu sichern, bis zur Endigung der Kur, eine besondere Wohnung für sie. Diese Vorsicht fruchtete aber wenig; denn wenn ich zuweilen Geschäfte halber meine Kinder verlassen mußte, so ließ sie sich durch mütterliche Zärtlichkeit verleiten, solche, während meiner Abwesenheit, zu besuchen. Zum Glück war die Blattermaterie bei den Kindern, vermuthlich wegen der strengen Diät, welche sie eine geraume

*) Der russische Fürst Trubetzkoy, Graf von Etzellitschew, Major von Bülow, Kammerherr von Dorne, Rathsapotheker Ziegra, Kaufmann Green u. m.

Zeit hatten beobachten müssen, und des öftern Gebrauchs medicinischer Mittel, von keiner Wirkung; folglich blieb auch die Mutter unangesteckt. Um sie also diesmal keiner neuen Gefahr bloß zu stellen, bediente ich mich der List, meine Kinder, unter dem Vorwande eines Spazierganges mit ihnen, der Mutter gleichsam zu entführen; und nun brachte ich sie nach einem eigentlich zu meiner Absicht gemietheten Garten, wo die Inokulation, unter der Aufsicht einer guten Wärterin, ihren gewünschten Fortgang hatte. Eine benachbarte Familie bemerkte mit Verwunderung, daß meine Kinder, mit den blattervollen Gesichtern, im Garten munter umher hüpften, und setzten also zum voraus, daß deren Blattern ganz unschädlich seyn müßten. Diesem unglücklichen Gedanken zufolge, entschlossen sich die unvorsichtigen Eltern, um die Kosten der Inokulation an ihren Kindern zu ersparen, solche, wenn ich nicht gegenwärtig war, mit den meinigen genau umgehen zu lassen; in der Hoffnung, daß sie eben so gutartige Blattern bekommen, und die Krankheit eben so leicht und glücklich überstehen würden als diese. Die Wirkung des Ansteckens erfolgte zwar, ihrem Wunsche gemäß; allein, da die Kinder nicht gehörig vorbereitet waren, und auch nicht früh genug ein Arzt herbeigerufen wurde, so

wurde die Krankheit sehr bald gefährlich, und die armen Patienten starben endlich als Opfer des Eigennutzes ihrer Eltern. Meine Kinder führte ich, so bald sie vollkommen wieder hergestellt waren, ihrer äußerst beängstigt gewesenen Mutter wieder in die Arme. Ihre Freude über deren unerwarteten Anblick und über die nun so glücklich überstandne Gefahr war unbeschreiblich, und eine herzliche Umarmung, von Thränen des innigsten Danks begleitet, war meine Belohnung.

So angenehm auch der Aufenthalt für uns in Lübek war, so mußten wir uns doch endlich, weil die Liebhaberei fürs Schauspiel zu sinken begann, zur Abreise bequemen, und da Seyler in diesen Gegenden weiter keine Aussicht von Belang hatte, so war er genöthigt, die Gesellschaft wieder nach ihrem eigentlichen Standorte Hannover zurückzuführen, wo wir aber nicht mehr so ganz willkommene Gäste wie ehedem waren, weil unser Besuch zu oft wiederholt wurde, und unsre Schauspiele (da deren leider nur wenige, wegen unsrer vielfältigen Reisen, einstudiert werden konnten) nicht mehr den Reiz der Neuheit hatten; diesemnach sahen wir uns, nach einem Aufenthalte von wenigen Wochen, in die Nothwendigkeit gesetzt, von neuem auszuwandern, und vors erste das benachbarte Hildesheim

auf eine kurze Zeit, und da auch hier der Besuch nicht sonderlich zahlreich war, endlich Osnabrück zu einer Art von Winterquartier zu wählen, wo wir, weil dort seit langer Zeit kein Schauspiel gewesen war, ziemlich freundlich aufgenommen wurden.

Achtzehntes Kapitel.

Osnabrück. Gute Aufnahme daselbst. Vorurtheil des Pöbels. Hannover. Hildesheim. Unvorsichtiges Betragen und dessen Folgen.

In Osnabrück hatte ich das Vergnügen, den Hauptmann von Ledebur, dessen Freundschaft ich mir vor einiger Zeit in Stade erworben hatte, ganz unerwartet im Domherrnornat wieder vorzufinden. Durch ihn erhielt ich in kurzer Zeit eine ausgebreitete Bekanntschaft beim ganzen Domkapitel, welches froh war, einmal ein gutes Schauspiel bei sich zu sehen; aus dieser Ursache nahm es auch die sämmtlichen Schauspieler mit vieler Höflichkeit auf, und öffnete ihnen sehr bereitwillig seine Küchen und Keller. *).

*) Unter mehreren Personen, deren besondere Zuneigung ich mir hier erwarb, waren der Domdechant von Vink aus Minden, der sich hier so eben

Wir hatten uns zwar schon an manchen Orten mit sehr engen Plätzen zu unsern Vorstellungen behelfen müssen; aber das hiesige Theater war kaum für ein Puppenspiel groß genug; wir durften uns also hier eben so wenig, wie vor einiger Zeit in Lüneburg und Stade, auf Schauspiele einlassen, wozu Verwandlungen der Bühne erfordert wurden. Die Maschienerien dieses Theaters waren dem Raume angemessen, und die Mahlerei auffallend lächerlich und elend! Z. B. auf jeder Kulisse, welche Wald vorstellen sollte, erblickte man ein weidendes Schaf, nebst einer zierlich gemahlten Stockrose und im Prospekt Bäume, unter welchen einige Personen lustwandelten, welche aber eben so wenig als die Schafe von ihrer Stelle wichen, und immer gegenwärtige Zuschauer abgaben.

Mit so vieler Wärme auch der hiesige Adel das Schauspiel unterstützte, so reichte doch dessen Beitrag nicht hin, Seylern für den nothwendigen Aufwand zu entschädigen; die Bürger fanden wenig oder gar kein Behagen an unsern Vorstellungen, weil die sonst gewohnte lustige Person darin vermißt

gegenwärtig befand, Herr von Münster, Regierungsrath von Brook, Advokat Stühle und Kanonikus Müseler.

wurde; und der Pöbel, welcher glaubte, daß wir hier große Reichthümer wegschleppen würden, feindete uns vollends an. Die Muthwilligsten unter diesen warfen zum öftern, während der Komödie, mit großen Steinen durch die Fenster aufs Theater, wodurch natürlicherweise die Vorstellungen gestört, und die spielenden Personen der Gefahr ausgesetzt wurden, von einem solchen Wurfe empfindlich beschädigt zu werden. Seyler hielt es endlich für das rathsamste, aufzubrechen und seinen Rückzug von neuem nach Hannover zu nehmen.

Hier befanden wir uns nun zwar gegen pöbelhafte Behandlungen in Sicherheit; aber Seylers Kasse wurde, bei der äußerst geringen Einnahme, täglich mehr erschöpft. Glücklicherweise erhielt er, auf einige Wochen, einen Ruf nach Hildesheim, wo der Besuch diesmal ziemlich zahlreich war. Dieser einstweilige Unterhalt war uns zwar sehr willkommen; nur durften wir keinen Blick in die Zukunft werfen, wenn wir uns nicht die wenige gegenwärtige Freude verkümmern wollten.

Während unsers vorigen Winteraufenthalts in Hildesheim hatten wir, wegen der überall durchlöcherten Komödienhütte, mehrentheils im Schneegestöber gespielt; jetzt wurden wir, aus der nämlichen Ursache, wieder von der

Sonne beschienen: weil aber dieser Beschwerlichkeit ohne großen Kostenaufwand nicht abgeholfen werden konnte, so mußten wir schon dulden, was nicht zu ändern war.

In der angenehmen Jahrszeit besuchten ich, bey müßigen Stunden, zuweilen den Garten eines Kaufmanns, Namens Brand, der mir und mehreren Schauspielern den Eintritt in denselben erlaubt hatte. Da solcher eines Tages zufälligerweise offen stand, so erschienen zu eben der Zeit, als ich mich dort, nebst einigen Freunden des Eigenthümers, mit Kegelschieben belustigte, auch ein Paar Bediente des Fürst-Bischofs in unserm Zirkel, welche ihre Namen, ohne vorhergegangene Anfrage, sogleich zum Mitspiel aufzeichnen ließen. Dies zudringliche Verfahren verdroß mich; ich löschte also meinen Namen von der Tafel weg, und ließ die Neuangekommenen mit den übrigen spielen, doch ohne meine Unzufriedenheit laut zu äußern. Bald darauf näherte sich mir ein junger wohlgekleideter Mensch, und fragte sehr höflich, warum ich das Spiel aufgegeben hätte? Ich fand kein Bedenken, ihm die Ursache, ohne Zurückhaltung, zu erklären, mit dem Zusatze, daß es ohnedieß für mich nicht wohl schicklich wäre, mit Leuten die in Livrée ständen zu spielen; er gab mir

hierin vollkommen Recht, und sprach einige Augenblicke mit denen Bedienten, welche bald darauf ihr Spiel endigten und sich entfernten.

Der junge Mensch kam nun wieder zu mir und bat mich, weil jene unbescheidene Gäste fort, wären, das unterbrochne Spiel mit ihm und der übrigen Gesellschaft zu erneuern. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen; aber kaum war eine halbe Stunde verflossen, so kamen die vorhin weggegangenen Bedienten, nebst einem Gefolge von zehn bis zwölf ihrer Kameraden und Stallleuten des Bischofs, welche sich sämmtlich mit großen Stöcken und Zaunpfählen bewaffnet hatten, wieder zurück, und drängten sich mit Gewalt zum Spiel, welches zu meinem Glück so eben geendigt war. Die Blicke, welche sie auf mich warfen, ließen mir ihr abscheuliches Vorhaben ahnden; um also der Gefahr mit guter Art auszuweichen, stellte ich mich ganz verdachtlos, ohne eine Miene zu machen das Spiel aufgeben zu wollen, sah es noch einige Augenblicke mit an, entfernte mich hierauf ganz langsam hinter einen Verschlag, zog mich, unter dessen Bedeckung, so weit als möglich zurück, und nun eilte ich, was ich konnte, mit Hinterlassung meines Hutes und Stockes, davon.

Der junge Mensch, welcher sich mit mir vorhin so freundlich unterhalten, und mich durch Verstellung in diese Falle gelockt hatte, war, wie ich noch nämlichen Tages von einem der zurückgebliebenen Gäste erfuhr, ein Läufer des Fürst-Bischofs, in seiner eigenen Kleidung; er hatte die Bedienten und Stallleute durch ihre Kameraden herbeirufen lassen, in der Absicht, Gelegenheit zum Zwist an mir zu suchen, und mich dann, für die ihnen vermeintlich erwiesene Verachtung, gemeinschaftlich zu züchtigen.

Es war nun höchst nothwendig, mich gegen jeden neuen Ueberfall, den ich wahrscheinlich erwarten mußte, ohne Zeitverlust außer Gefahr zu setzen. Deshalb ging ich den folgenden Tag zum Fürsten, und meldete ihm den Vorgang; welcher auch sogleich seinem Hofmarschall Befehl gab, die Sache auf das strengste zu untersuchen *). Dieser billigte mein Betragen, und weil weder der Laufer noch die übrigen

*) Bei Gelegenheit des am folgenden Tage angestellten Verhörs der Bedienten, waren einige von ihnen so hämischboshaft, mir bei meiner Ankunft im Schlosse, mittelst einer Sprütze unbemerkt eine Menge Scheidewasser auf meine ganz neue Kleidung zu sprützen, wodurch solche durchaus unbrauchbar wurde.

übrigen Bedienten die Sache ableugneten, und noch überdies die Drohung hinzufügten, daß sie ihr Vorhaben gewiß noch in der Folge ausführen würden: so wurde der heimtückische Läufer, nebst noch zwei der Schuldigsten, zu einer vierwöchentlichen Gefängnißstrafe, bei Wasser und Brod, verurtheilt, und dann ihres Dienstes entlassen; die übrigen, mehrentheils Stallleute, verlohren einen Monat Gehalt; weil sie, aus Verdruß über meine Entfernung, einen großen Theil des Gartens, worin die Scene vorfiel, spolirt hatten, und zu meiner Genugthuung wurde ihnen eine Leibesstrafe zuerkannt, welche ich aber, durch meine Fürsprache, abwendete, und so wurde endlich das Urtheil zu einer Abbitte an mich gemildert.

Neunzehntes Kapitel.

Hannover. Naher Bankerott der Seylerischen Theater-Direktion. Ein Freund tritt ins Mittel. Reise nach Wetzlar. Gute Aufnahme daselbst. Glückliche Aussicht.

Nach Ablauf der bestimmten Zeit unsers Aufenthalts in Hildesheim, sah Seyler sich genöthigt, mit seiner Gesellschaft wieder nach Hannover zurückzukehren; aber er fand hier wenig

Trost. Theils Unwille des Publikums gegen ihn und Madame Hensel *), theils zum Ueberdruß gesättigte Neubegierde, waren Ursachen, daß die Schauspieler fast täglich vor leeren Wänden spielen mußten. Die Theaterkasse war, durch das viele Hin- und Herreisen, schon längst erschöpft worden; die nach und nach gemachten Schulden konnten nicht abgetragen werden, selbst die Interessen blieben im Rückstande, der Kredit sank gänzlich, und sonach wurde unsre Lage mit jedem Tage bedenklicher.

Endlich bequemte sich Seylers Schwager, der Hofapotheker Andrä, ein vermögender und sehr edelmüthiger Mann, welcher der Gesellschaft schon zu mehrerenmalen, durch Vorschuß, aus dem Gedränge geholfen hatte, auch jetzt noch eine beträchtliche Summe zur Aufrechthaltung des Werks,

*) Seyler wurde hier wohl wider sein Verschulden angefeindet, denn er that gewiß alles was in seinen Kräften stand, das Publikum zu befriedigen. Er führte z. B. deutsche Operetten bei seiner Bühne ein, wozu er den bekannten Kapellmeister Schweitzer und mehrere Sänger in Gehalt nahm, und ließ sogar, auf einige Zeit, eine Gesellschaft italienischer Operisten kommen, um seinen Vorstellungen Mannigfaltigkeit zu geben; auch betrug er sich gegen jedermann mit vieler Bescheidenheit.

S. 139

unter der Bedingung, herzugeben, daß Seyler die Direktion des Theaters und die Verwaltung der Kasse auf einige Zeit an Ekhof überlassen sollte *). Seyler, wenn er gerettet seyn wollte, mußte sich diese Einrichtung gefallen lassen, und wurde nun nach Wetzlar abgeschickt, um der Gesellschaft die Erlaubniß, dort spielen zu dürfen, zu bewirken. Madame Hensel, welche durch diese neue Einrichtung ihre vorzüglichste Stütze verlohr, und sich nicht bequemen wollte, unter eines andern Direktion zu stehen, forderte einige Zeit darauf ihren Abschied, und ging zum Wiener Theater.

Obigem Plane zufolge nahm also die Gesell-

*) Mehrere Personen, welche von Seylers häuslichen Verhältnissen nicht genau unterrichtet waren, beschuldigten ihn der Verschwendung, aber mit Unrecht. Die Ursachen seines allmählichen Verfalls waren, die oben angeführten vielen und zum Theil kostbaren Reisen, fehlgeschlagene Erwartungen auf reichliche Einnahme an manchen Orten, und großentheils das zu unbegrenzte Vertrauen welches er in die Leute, welche bei der Kasse angestellt waren, setzte; deren einige sich auf seine Kosten in geheim bereicherten, andre wieder von dem unrechtmäßigen Erwerb offenbar einen Aufwand machten, den sie von ihrem Gehalt und aus ihren eignen Mitteln nicht zum zehnten Theil bestreiten konnten.

schaft, nach erhaltener obrigkeitlichen Genehmigung, unter Ekhofs Anführung ihren Weg nach Wetzlar. Bei dieser Gelegenheit freuete ich mich nicht wenig, unter mehreren merkwürdigen Städten, welche wir passiren mußten, auch Göttingen zu sehen; allein gleich bei der Einfahrt daselbst, wurde meine Freude und die hohe Erwartung, welche ich von diesem Orte und dessen akademischen Bewohnern hatte, merklich herabgestimmt; denn kaum hatten wir das Thor erreicht, so eilten mehrere Studenten, welche wahrscheinlich eben jetzt aus einem Kollegio kamen, mit ihren Lorgnetten neben dem Wagen her, uns zu begaffen. „Ein recht hübsches Gesicht!" rief der Eine. Pfeilschnell sprangen ein Paar dieser Wildfänge in die Tritte der Kutsche, um meine weibliche Gesellschaft recht nahe zu besehen; andre rissen diese herab, um ebenfalls ihre Neubegierde zu befriedigen, und so kamen wir endlich vor einem Gasthofe an. Ich bestellte, da es so eben Mittag war, eine Mahlzeit für meine Familie, und bat den Wirth um ein besondres Zimmer, wo wir sie ungestört einnehmen könnten, das uns auch sogleich angewiesen wurde; aber wir hielten demungeachtet offne Tafel; denn mit jedem Augenblick wurde die Thür die Zimmers geöffnet, hineingeguckt, und nach ein Paar Worten Ent-

schuldigung, daß man sich wegen des Einganges geirrt hätte, wieder zugeworfen. Einige der zudringlichsten von diesen jungen Leuten trieben ihre Unbescheidenheit noch weiter, traten mit ihren Tobackspfeifen und Hüten auf den Köpfen herein, gingen, als wenn sie jemand suchten, einigemal auf und ab, beantlitzten uns nach der Reihe, flisterten sich ihre Anmerkungen einander ins Ohr, und entfernten sich dann wieder, um Andern Platz zu machen. Herzlich froh war ich, daß endlich die Postpferde kamen, und gern gab ich den Vorsatz auf, einigen Professoren, denen ich empfohlen worden war, meine Besuche zu machen, um mit meiner Familie nur wieder ins Freie zu kommen *).

In Giessen benahmen sich die dort studierenden Musensöhne mit weit mehr Bescheidenheit. Ich setzte also unsre weitre Reise hier um einen Tag aus, besuchte den Professor Christian Heinrich Schmidt, erhielt durch ihn Bekanntschaft mit dem berühmten Professor Schulz, und besah, nebst meiner Familie, in deren Geleit, das große Zeughaus, und was hier sonst noch Sehenswürdiges war.

*) Diese Reise geschah im Sommer 1771. Der Sage nach hat sich seitdem der Ton von diesem Orte um vieles verfeinert.

Mein Freund Schmidt schrieb einige Zeit nach unsrer Ankunft in Wetzlar, ein sehr schmeichelhaftes Lobgedicht auf die vorzüglichsten Schauspieler der Gesellschaft, unter dem Titel: Die Erscheinung. Der Rektor der Universität in Giessen nahm es sehr übel, daß ein öffentlicher Lehrer derselben seine Feder so entweiht hatte, eine Bande durchreisender Komödianten zu besingen, und belangte den Verfasser des Gedichts in Darmstadt gerichtlich; dieser ließ sich aber die Klage wenig anfechten, sondern machte, so oft es ihm seine Pflichtgeschäfte verstatteten, kleine Lustreisen nach Wetzlar hinüber, um das Vergnügen zu haben, eine der besten Schauspielergesellschaften Deutschlands noch näher kennen zu lernen. Nach einiger Zeit wurde auch, seiner Erwartung gemäß, der Rektor mit seiner Klage gegen ihn, auf Befehl des Landgrafen von Hessen-Darmstadt abgewiesen, und Schmidt konnte nun über die Bühne schreiben was er wollte.

In Wetzlar wurden wir, weil hier seit geraumer Zeit kein gutes Schauspiel gewesen war, mit offnen Armen aufgenommen. Die Gesellschaft erwarb sich durch ihre Vorstellungen und ihr untadelhaftes sittliches Betragen, Beifall und Achtung, und die Theaterkasse wurde, durch den fleißi-

gen Besuch der Einwohner, sehr bald in den Stand gesetzt, daß nicht allein die rückständigen Gagen an einige Glieder der Gesellschaft abgetragen werden konnten, sondern auch noch, mittelst Ekhofs weiser Oekonomie, ein kleiner Fond für die Zukunft gesammelt wurde. Für mich war dieser Ort, theils wegen des öftern Genusses der umliegenden schönen Gegenden, theils auch durch den Umgang mit mehreren Gelehrten und Standespersonen, besonders angenehm *).

Nach einem Aufenthalte von ohngefähr drei Monaten bekam unsre Lage, wider alles Erwarten, eine noch glücklichere Wendung. Die Herzogin-Regentin von Sachsen-Weimar, welche einige Zeit hindurch die Kochische Schauspielergesellschaft in ihrem Gehalt gehabt hatte, richtete jetzt, da diese nach Berlin berufen worden, und auch bereits dahin abgegangen war, ihr Augenmerk auf die unsrige, und bot Seylern, unter sehr guten Bedingungen, ein dauerhaftes Engagement an. Ihm und seiner Gesellschaft konnte auf

*) Vorzüglich schätzbar waren mir die Bekanntschaften mit dem berühmten Dichter und Archivar Gotter aus Gotha, Grafen von Zach, Baron von Breitenbach, Legationsrath von Goue, und dem Obersten von Savigny.

der Welt nichts willkommener seyn. Das Anerbieten wurde sogleich angenommen; wir schlossen unsre Bühne, dankten dem hiesigen guten Publikum herzlich für dessen bisherige liebreiche Unterstützung, und eilten nun unsrer solidern Versorgung mit frohem Muthe entgegen.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Schmeichelhafte Aufnahme in Weimar. Schätzbare Bekanntschaften. Schriftstellerei. Geschichte eines Findlings.

In Weimar übernahm Seyler die Direktion des Theaters wieder selbst. Die Gesellschaft fand, sogleich bei ihren ersten Vorstellungen, den vollkommensten Beifall der Herzogin und des Publikums. Erstre hatte die Gnade, den Gliedern derselben ihre Zufriedenheit persönlich zu äußern, ertheilte ihnen bei der Gelegenheit die Erlaubniß, bei Konzerten und andern öffentlichen Hoflustbarkeiten, als Zuhörer und Zuschauer, ungehindert erscheinen zu dürfen, und bewilligte ihnen auch noch in der Folge, außer andern

Vortheilen, die Accise- und Tranksteuer-Freiheit.

Madame Hensel, welche mit ihrer Lage in Wien unzufrieden war, kam nun auch wieder zur Gesellschaft zurück, trat in ihr altes Engagement, und wurde bald darauf, nachdem sie sich von ihrem Manne hatte scheiden lassen, durch priesterliche Einsegnung, Madame Seyler. Außer dieser Künstlerin wurden bald nach unsrer Ankunft noch mehrere geschickte Schauspieler und Sänger von auswärtigen Bühnen zur Gesellschaft gezogen, und sonach konnte sich Weimar jetzt rühmen, eins der vollkommensten Theater in Deutschland zu besitzen. Die Oberdirektion desselben übertrug die Herzogin dem Geheimenrath und Oberhofmeister von Witzleben.

Zu meinem großen Vergnügen fand ich hier eine ziemliche Anzahl verdienstvoller Gelehrten, unter welchen sich der Professor Musäus, der Regierungsrath von Einsiedel, (in der Folge Ober-Hofmeister) und Doktor Buchholz, (nachheriger Bergrath) vorzüglich durch Herzensgüte auszeichneten. Sie näherten sich mir mit Wärme, und ich war so glücklich, solche sehr bald unter meine besten Freunde zählen zu können. Nach einiger Zeit erschien auch noch der berühmte Dichter, Hofrath Wie-

land, und Rath Bertuch, ein beliebter Schriftsteller, deren Gegenwart dem hiesigen gelehrten Zirkel zur vorzüglichen Zierde gereichte.

Meine Tochter, welche jetzt ihr achtes Jahr angetreten hatte, und Talent zur Musik äußerte, erhielt hier darin den ersten Unterricht, und machte sehr bald merkliche Fortschritte, besonders da außer ihrem gewöhnlichen Lehrer, auch noch die beiden Kapellmeister Wolf und Schweitzer zu ihrer musikalischen Bildung beitrugen. Die Herzogin (welche eine große Freundin der Musik und selbst Künstlerin ist) bemerkte den Fleiß der jungen lehrbegierigen Schülerin, und ermunterte sie zum öftern durch kleine Geschenke; zuweilen wählte sie solche auch zur Begleiterin auf ihren Spaziergängen; nach und nach fand sie Gefallen an deren Unterhaltung, und es währte nicht lange, so wurde sie ein Liebling dieser liebreichen Fürstin. Auch ich hatte das Glück mit deren besondern Gewogenheit beehrt zu werden. Unter mehreren Beweisen ihres Wohlwollens, ertheilte sie mir auch die Erlaubniß, ihr meine und andre neuherausgekommene Schriften, oder auch Briefe von auswärtigen Gelehrten und Dichtern, welche etwas ihrer Aufmerksamkeit Würdiges enthielten, von Zeit zu Zeit vorlesen zu dürfen.

Während meiner Anwesenheit in Weimar dialogirte ich das Lustspiel von Goldoni, le Bourru bienfaisant, nach einer Uebersetzung des Herrn von Einsiedel, für die hiesige Bühne, vollendete meine Komödie, die Komödianten in Quirlequitsch, und schrieb das Lustspiel der Hagestolze, das Trauerspiel Olivie, und das Melodrama Ariadne auf Naxos. Zu letzterm komponirte der Kapellmeister Schweitzer eine vortreffliche Musik, welche aber in der Folge, aus Ursachen die ich weiter unten anführen werde, nicht der ersten Absicht gemäß angewendet wurde. Auch besorgte ich hier die Ausgabe des ersten Bandes meiner gesammelten Lustspiele, im Dykschen Verlage in Leipzig.

Das nahgelegene schöne Lustschloß Belvedere wurde, bei müßigen Stunden, zum öftern von mir besucht. Eines Tages erblickte ich auf dem Wege dahin einen Knaben, der weiter nichts als eine weite zerlumpte Bauernjacke, ohne Aermel, und noch zerrissenere Beinkleider zur Bedeckung hatte. Er stand seitwärts in einiger Entfernung, und ließ mich nebst meiner Familie vorbeigehen, ohne uns um eine Gabe anzusprechen. Diese bescheidne Zurückhaltung von einem so äußerst armen Menschen, fiel mir auf. Ich erinnerte mich in dem Augenblick sehr lebhaft

meines ehemaligen ähnlich kläglichen Zustandes in Pohlen, näherte mich also dem Burschen, und fragte: „Du bist wohl sehr arm?"

Der Knabe. (kurz und freimüthig.) Arm bin ich.

Ich. Warum sprichst Du uns denn nicht um ein Allmosen an?

Knabe. Weil ich weiß, daß die Stadtleute nichts geben.

Ich. Wovon lebst Du denn?

Knabe. Vom Brod, das ich auf den Dörfern sammle.

Ich. Wo hast Du deine Wohnung?

Knabe. Nirgends.

Ich. Du mußt doch irgend wo schlafen.

Knabe. Dort unter der Brücke ist mein Fleck. (Er zeigte auf eine Brücke, die über einen ausgetrockneten Bach ging.)

Ich. Auf der bloßen Erde?

Knabe. Ich bedecke mich mit meinem Wamms, so wirds auch unter mir warm.

Ich Wo gehörst Du zu Hause?

Knabe. Sieben Meilen von hier, in einem Dorfe.

Ich. Wer sind Deine Eltern?

Knabe. Ich habe keine mehr.

Ich. Und auch keine Verwandte?

Knabe. Einen Bruder und zwei Schwestern.

Ich. Was ist ihr Gewerbe?

Knabe. Die Schwestern dienen bei Bauersleuten, und der Bruder ist Säuhirt.

Ich. Kannst Du lesen?

Knabe. O ja, in der Bibel, wenn Ihr das Buch kennt.

Ich. Möchtest Du Dich wohl einmal recht satt essen?

Knabe. Wenn ich so viel hätte — ja!

Ich. So komm mit mir.

Der Knabe folgte uns, und ich ließ ihm reichlich geben; er ließ sichs schmecken, und kam endlich, um mir zu danken. Ich hatte indeß über seinen elenden Zustand nachgedacht, und glaubte eine gute Handlung zu verrichten, wenn ich ihn daraus zu retten suchte. „Willst Du mit mir kommen" fragte ich.

Knabe. Was soll ich bei Euch?

Ich. Ich will Dich in einen bessern Zustand versetzen. Hast Du Lust etwas zu lernen?

Knabe. Warum nicht.

Ich. Ein Handwerk — Wozu hättest Du wohl Lust?

Knabe. Mir gilt alles gleich, wenn ich nur Brod dabei verdiene.

Ich. So folge mir.

Wir führten ihn, bei unsrer Rückkehr, in das ohnweit der Stadt gelegene Dorf Oberwaymar zu einer Bäurin, die uns gewöhnlich mit Milch und Butter zu versorgen pflegte, empfahlen ihr den Findling zur Reinigung und Pflege, ließen ihn dort einige Tage ausruhen, bekleideten ihn, und nahmen ihn endlich in unsre Wohnung; wo nun auch, mittelst dienlicher Arzeneimittel, für die innere Reinigung seines Körpers gesorgt wurde. So erhielt er nach und nach, bei einer sorgfältigen Wartung, die Gestalt eines Menschen wieder, und nun wurde er mit meinen Kindern zur Schule geschickt, und gleich diesen an meinem Tische beköstigt.

Empfindlich war es mir zu hören, daß einige Leute, welche die Absicht dieser wohlthätigen Handlung nicht begreifen konnten, verbreiteten: Der Knabe wäre ein von mir erzeugter Bastard, den ich so durch List in meine Familie eingeführt hätte. Ich ließ indeß die Verläumder schwatzen, und blieb bei meinem einmal gefaßten Entschluß, die Wohlfahrt dieses jungen Menschen zu befördern, und ihn wo möglich zu einem nützlichen Bürger zu erziehen; aber leider war ich nicht so glücklich, mein Vorhaben nach Wunsch ausführen zu können.

Der Undankbare machte sich des Diebstahls schuldig, welcher durch ein Paar kleine Gemählde von Werth, die er an einen mir bekannten Buchhändler verkauft hatte, entdeckt wurde. Dieser Spur folgte ich, und erfuhr, daß er schon seit einiger Zeit diese Art Handel getrieben, und mehrere Sachen von Belang theils verkauft, theils verpfändet hatte. Es that mir weh, diesen Unglücklichen wieder in sein ehemaliges Elend zurückzuwerfen; um also zu erfahren, ob er vielleicht durch leichtfertige Buben zum Stehlen verleitet worden sei, und mein Mitleid verdiene, oder ob er aus eigenem Triebe so treulos gehandelt habe, ließ ich ihn, durch ein Paar gute Freunde, mit einiger Strenge ins Verhör nehmen; aber er legte sich aufs Leugnen. Weil ich nun vermuthete, daß er vielleicht, nach abgelegtem Geständnisse seine zu harte Züchtigung befürchtete, so wählte ich einen gelindern Weg, sprach selbst mit ihm, unter vier Augen, und gab mein Wort, alles was er auch Strafbares begangen haben möchte, ohne Anstand zu verzeihen, wenn er nur sein Verbrechen gutwillig gestehen und ernstliche Besserung angeloben würde; aber auch diese liebreiche Zusprache fruchtete nichts.

Während dieses Examens trat der Bürgermeister Schmidt, einer meiner Freunde, ins Zimmer,

dem ich den Vorgang berichtete. Dieser mißbilligte meine Gelindigkeit, und drohete dem Verbrecher sogleich mit Gefängniß und peinlicher Untersuchung; aber auch seine Drohungen waren vergebens. Auf sein Anrathen gab ich endlich meine Einwilligung, diesen äußerst verstockten Buben auf einige Tage einzusperren; weil aber auch hier, selbst nach einigen empfindlichen Geißelungen, kein Geständniß erfolgte, und ich aus Mitleid ungern Zeugen gegen ihn aufstellen wollte, wodurch er unausbleiblich einer strengen gesetzlichen Strafe ausgesetzt worden wäre, so hielt ich es für das rathsamste, mich seiner gänzlich zu entledigen. Zu dem Ende bewirkte ich, nicht ohne Schwierigkeit, seine Loslassung bei dem Gerichte, und um mir den Vorwurf zu ersparen, durch seine Aufnahme in mein Haus (wo er der Versuchung zum Stehlen mehr als anderswo bloß gestellt gewesen war) zu seinem Unglücke auch nur das Geringste beigetragen zu haben, schrieb ich ein Paar Zeilen an den Pfarrer des Dorfes, aus welchen der Bursche, seinem Vorgeben nach, gebürtig war, meldete ihm die ganze Geschichte, und bat ihn, für dessen Korrektion und anderweitiges Unterkommen nach Möglichkeit zu sorgen. Zugleich schloß ich einige Thaler für seinen einstweiligen Unterhalt mit ein; und nun erhielt ein Gerichtsdiener

den Auftrag, den entlassenen Gefangenen, gegen eine Belohnung, dorthin zu führen. Aber auch diese gute Absicht wurde mir vereitelt; denn der Bube hatte Mittel gefunden, seinem Führer auf dem Wege zu entschlüpfen.

Mein zu weit getriebenes Mitleid war für den Unglücklichen leider von schrecklichen Folgen! Denn, wie ich nach einer geraumen Zeit erfuhr, so hatte er, sich nun selbst überlassen, das Laster des Stehlens als Broderwerb getrieben, war unter eine förmliche Diebesbande gerathen, mit derselben, nachdem sie sich auch zum öftern des Straßenraubes schuldig gemacht hatte, aufgegriffen, und nach abgelegtem Geständnisse der begangenen Verbrechen, durch das Schwerdt hingerichtet worden. Vor seinem Ende hatte er, unter andern, auch diese Findlingsgeschichte erzählt, und seinen mir erwiesenen Undank mit bittern Thränen bereut.

Zweites Kapitel.

Epidemische Krankheit in Thüringen. Benehmen einiger Aerzte dabei. Kunstrichterwesen. Kränkende Behandlung.

Ohngefähr ein Jahr nach unsrer Ankunft in Weimar trat die bekannte große Hungers-

noth im Chursächsischen Erzgebirge ein; auch in Thüringen war um diese Zeit allgemeiner Mangel, der gefährliche Krankheiten erzeugte, wodurch eine Menge Menschen hingerafft wurden. In dem benachbarten Erfurth zählte man jetzt in Monaten beinahe so viele Todte als sonst in Jahren. In Weimar herrschten, in diesem unglücklichen Zeitraume, besonders bösartige Faul- und Frieselfieber, gegen welche die Kunst der Aerzte wenig vermochte. Eine vernünftige Diät und ein gut Glas Rhein- oder Frankenwein waren für diejenigen, welche einigen Kostenaufwand machen konnten, die wirksamsten Verwahrungsmittel dagegen. Mein Freund Buchholz schrieb bei der Gelegenheit über diese Krankheit eine sehr nützliche Abhandlung, welche mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Die Aerzte wurden endlich des Sterbens bei ihren Kranken so gewohnt, daß, wenn sie sich des Morgens einander antrafen, einer den andern ganz kaltblütig fragte: Wie viel Patienten er gestern geliefert hätte? Dieser zählte einst in meiner Gegenwart drei. — O, da sind Sie noch glücklich! — erwiederte jener — Mir sind sieben abgestanden! als wenn es Karpfen gewesen wären. Indeß entstanden diese leichtsinnigen Redensarten mehr aus Muthwillen,

um witzige Einfälle anzubringen, als aus Mangel an Menschenliebe; denn ich bemerkte, daß eben diese Herren sich nachher sehr ernstlich über die besten Heilmittel, dieser gefährlichen Krankheit Einhalt zu thun, berathschlagten.

Weniger gewissenhaft fand ich einige hiesige Kunstrichter, welche Mitarbeiter an verschiedenen Journalen und gelehrten Zeitungen waren. Wenn diese Herren sich zuweilen, bei einer Flasche Wein, über die herausgekommenen neuen Schriften, welche sie zu beurtheilen den Auftrag hatten, besprachen; so fragte z. B. A. den B.: „Was meinst Du Herr Bruder, ob wir den C. bürsten?" (Bürsten hieß in ihrer Sprache: eine Schrift tadeln.)

„Wollt' ich nicht rathen, erwiederte B. „Seine Abhandlung enthält zwar lauter abgedroschnes Zeug; aber er ist doch übrigens ein fideler Kerl; sein Weinkeller ist ergiebig, und wenn wir nach Erfurth kommen, so ist er, wie Du weißt, eben nicht karg mit seiner Waare; also laß ihn immer durchschlüpfen."

A. „Was sagst Du denn von des Professors D. Vorschlägen zur Verbesserung der ländlichen Oekonomie?"

B. „Dem kömmst Du nicht an, Herr Bruder! Der Kerl hat Haare auf den Zähnen, und, unter

uns gesagt, seine Vorschläge haben Gründlichkeit und finden überall Beifall."

A. „Wohl wahr! Aber der Bursche wird uns doch ein wenig zu vorlaut! Neulich hat er in der Göttinger Zeitung sogar den Hofrath E. übers Ohr gehauen, und auch einen Ausfall auf meines Bruders Abhandlung über die Chemie gewagt."

B. „Je nu! So gieb ihm einen Wischer. Kannst Dich über seinen Styl hermachen, der schleppt hin und wieder, und an Rediten fehlts auch nicht. Wenn ich Dir aber rathen soll, so striegle den großmäuligen F. mit seinem Werke über das Fabrikenwesen im Fränkischen Kreise. Es ist im Ganzen nicht schlecht, aber hin und wieder giebt er doch Blößen, und er selbst ist ein brutaler Halunke, der uns alle zu übersehen glaubt, und ein eigennütziger Philister oben drein! Neulich schrieb er mir, und mahnte mich um eine Lumpenschuld von Universitäten her, die doch schon längst verjährt ist! Ich werde sein Buch noch einmal durchlesen, Dir alle Stellen, die Du hecheln kannst, vorstreichen, und dann nimm ihn coram, und hudle ihn was das Zeug hält, damit der Bursche Mores lernt!" Beide Männer waren Gelehrte; aber wie traurig ist das Fach der Kritik bestellt, wenn Leidenschaften oder Privatinteresse dabei das Ruder führen!

Da sich der Ruf von dem herablassenden liebreichen Betragen der Fürstin gegen jedermann, besonders aber gegen Gelehrte und Künstler, wie auch von der Vortreflichkeit unsers Theaters, sehr bald überall verbreitete, so zog dies von Zeit zu Zeit mehrere angesehene Fremde herbei; und ich hatte das Vergnügen, auch zuweilen einige von meinen auswärtigen Freunden, und mir bekannten Gelehrten hier zu sehen: Nikolai aus Berlin, Dyk aus Leipzig, Professor Schmidt aus Giessen, Hoffiskal Gilbert aus Berlin, Großmann u. m. Letzterer nahm seine Wohnung bei mir, und war uns allen, einige Wochen hindurch, ein willkommener Gast. Er besuchte fleißig das Schauspiel, und meine kleine Bibliothek diente ihm, die Stücke, welche gegeben wurden, während der Vorstellungen zu überlesen. Ohne mein Wissen schrieb er, bald nach seiner Abreise, eine Beurtheilung der hiesigen Schaubühne, welche in einer, vom Kriegesrath vom Hagen, in Halle*) herausgegebenen Sammlung von dergleichen Aufsätzen, unter dem Titel: Magazin des deutschen Theaters, ohne sich als Verfasser dersel-

*) Damaliger Kammerassessor, jetziger Landrath in Westpreußen, der sich durch seine Logen- und andre Theaterschriften bekanntgemacht hat.

ben zu nennen, erschien. Großmann übersandte mir ein Exemplar von dieser Schrift, so bald solche die Presse verlassen hatte; ich ließ es sogleich heften, und war so unvorsichtig, das Buch, ohne mich zuvor mit dem Inhalte desselben genau bekannt gemacht zu haben, der Herzogin, gleich andern neu herausgekommenen Schriften, meiner Gewohnheit nach, zu überreichen. Unglücklicherweise hatte sich Großmanns satyrische Feder darin einige Ausfälle gegen den Hof selbst erlaubt, und verschiedene Glieder der Gesellschaft, besonders aber Madame Seyler und den würdigen Eckhof sehr muthwillig behandelt: dies machte Aufsehen! Niemand erinnerte sich an Großmann, und weil ich ehedem einige kritische Aufsätze in Schmidts Parterr- und Theaterchronik geliefert hatte, so hielt mich nun jedermann auch für den Verfasser dieser neuen Beurtheilung. Selbst die Herzogin wurde, durch die absichtlich hingeworfenen Aeußerungen meiner Feinde beim Theater, in dieser Meinung bestärkt, und ihre sichtbare Ungnade, nebst den kränkendsten Sticheleien der mehresten Schauspieler, gaben mir dies leider nur zu deutlich zu erkennen! Ich suchte mich zwar, so gut ich es vermochte, zu rechtfertigen; allein ich wurde um so zuversichtlicher für schuldig erklärt, weil einige Schau-

spieler in verschiedenen Stücken, welche ich ihnen zuweilen aus meiner Sammlung zum Durchlesen leihen mußte, kritische Anmerkungen auf dem Rande derselben mit Bleistift gezeichnet fanden, welche auf jene Beurtheilungen, im Magazin des Theaters, Bezug hatten; und so wurde ich endlich, ohne weitre Untersuchung, von Seylern, mit Bewilligung der Herzogin, dieses vermeinten Muthwillens halber, meines Engagements beim Theater entlassen.

Ich meldete dies alles, ohne Zeitverlust, an Großmann; der hierauf so billig war, sich in einem Schreiben an den Oberhofmeister von Witzleben, als den Verfasser jener Kritik anzukündigen. Dies fruchtete zwar so viel, daß mein Engagement, nach einiger Zeit, wieder erneuert wurde; aber man wollte doch schlechterdings nicht glauben, daß ich nicht wenigstens Antheil an der Beurtheilung genommen hätte: weil in der That ein Schreiben von mir, an den Professor Schmidt in Giessen, (worin ich ihm, vor einiger Zeit, das Spiel einer gewissen Schauspielerin ziemlich weitläuftig auseinander gesetzt hatte) mit eingerückt war. Das hatte der Archivar Gotter aus Gotha, bei Gelegenheit eines Besuchs bei Schmidt, gelesen, und Großmann hatte, bei einer ähnlichen Gelegen-

heit, Abschrift davon genommen, und nun ohne mein Vorwissen, im Magazin des Theaters Gebrauch davon gemacht. Nach einiger Zeit erschien Großmann in Person, und rechtfertigte mich auch dieses Schreibens wegen; allein einige Schauspieler, welche mit Verdruß die Erneuerung meines Engagements erfahren hatten, thaten doch ihr Möglichstes, den Verdacht gegen mich im Publikum zu unterhalten, und ich hatte den Kummer zu bemerken, daß man mir, von der Zeit an, mehr mit kalter Höflichkeit als mit offnem Vertrauen begegnete.

Drittes Kapitel.

Herabgestimmte Eigenliebe. Anekdoten. Schriftstellerei.

Wieland hatte mich, bei dem Erbprinzen, meine Komödie, der Hagestolze, vorlesen gehört, und sich aus dieser Lektüre, da er noch überdies, während seines Hierseyns, keine Vorstellung von meinen besseren Schauspielen auf der Bühne gesehen hatte, eben keinen sehr vortheilhaften Begriff von meiner dramatischen Schriftstellerei gemacht. Sobald also der erste Band meiner gesammelten Schauspiele die Presse verlassen hatte,

glaubte ich der Klugheit und auch dem Wohlstande gemäß zu handeln, wenn ich diesem großen Dichter ein Exemplar davon überreichte. Er nahm es mit Höflichkeit, aber auch zugleich mit einer etwas befremdenden Miene an, und äußerte sich dabei folgendermaßen: „Ich danke Ihnen recht „sehr für die mir erzeigte Attention! Der Parnaß „ist zwar groß und schwer zu ersteigen, mein lie„ber Herr Brandes, und nur wenige Schrift„steller haben das Glück, eine beträchtliche Höhe „auf demselben zu erreichen; indeß ist doch das Stre„ben, dahin zu gelangen, zu loben, und ich freue „mich, daß auch Sie sich Mühe geben, etwas zum „Ganzen beizutragen." Diese Rede kränkte freilich meine Eitelkeit empfindlich; indeß unterdrückte ich doch mein Gefühl, und erwiederte: „Daß ich, bei dem Bewußtseyn meiner sehr begränzten Talente, nie den stolzen Gedanken fassen, noch vielweniger nähren würde, jene steile Höhe hinanzuklimmen, sondern nur, nach meinen wenigen Kräften, im Kleinen nützlich zu werden wünschte u. s. w. Der Archivar Gotter aus Gotha, welcher so eben bei Wieland zum Besuch war, fühlte das Kränkende in dessen Aeußerung, und fragte ihn, ob er schon den Graf von Olsbach, oder sonst einige andre von meinen Schauspielen gelesen hätte? Die-

ser erwiederte: Er kenne bis jetzt weiter nichts von meinen Arbeiten als die Komödie, der Hagestolze, welches Stück drollig genug sei, und die Gallerie, bei der Vorstellung desselben, ungemein belustigen müsse; er werde aber nicht ermangeln, diesen Band meiner Schauspiele, wie er hoffe, mit Vergnügen zu lesen. Ich hielt mich nun nicht länger auf, und nahm in Demuth, und mit ziemlich herabgestimmter Eigenliebe, meinen Abschied.

Einige Zeit darauf schrieb mir mein Freund und Verleger Dyk aus Leipzig, daß der berühmte Mahler Graf den Herrn Hofrath Wieland zu mahlen wünsche, weil der Kupferstecher Bause, seine Suite von Gelehrten, durch ein wohlgetroffenes Bildniß dieses großen Dichters gern vermehren wolle. Graf würde, so bald er nur des letztern Einwilligung hätte, selbst nach Weimar kommen, um Bausens Verlangen zu befriedigen. In dieser Absicht bekam ich also den Auftrag, dem Herrn Hofrath Wieland den Wunsch der beiden Künstler zu eröffnen, und dessen Meinung darüber zu vernehmen. Auf meine Anfrage erhielt ich folgende Antwort: „Ich danke dem Herrn Graf recht sehr „für seine gute Absicht, und verkenne weder seinen „noch Bausens vorzüglichen Werth in ihrer „Kunst; aber ich halte es eben für kein großes

„Kompliment, in eine Sammlung von Kupferstichen, „worin Crethi und Plethi einen Platz finden, „aufgenommen zu werden; deshalb bin ich entschlos„sen, mich von Wille in Paris stechen zu las„sen." Diese Antwort schrieb ich an Dyk, so wie ich sie erhalten hatte, wörtlich zurück. Unglücklicherweise mußte auch dieser Brief in Großmanns, oder eines andern muthwilligen Schriftstellers Hände gerathen seyn; denn ich fand jene Erklärung, nach einiger Zeit, in der Clever Theater- und Litteraturzeitung, zu meinem großen Misvergnügen, genau abgedruckt; welches mir um so empfindlicher war, weil Wieland, wenn ihm etwa die Broschüre durch Zufall in die Hände fiel, leicht auf den Gedanken gerathen konnte, daß ich selbst diese Stelle hätte einrücken lassen, um mich auf eine kleinliche Art, wegen jener kränkenden Aeußerung, über meine dramatische Schriftstellerei, zu rächen.

Schweitzers Komposition zu meinem Melodrama, Ariadne auf Naxos, war der Vollendung nahe, als Wielands Oper, Alceste, erschien. Jener erhielt nun vom Hofe den Auftrag, dies neue Produkt unsers großen Dichters, ohne Zeitverlust, in Musik zu setzen; der auch sogleich die Arbeit übernahm, sein ganzes Talent

daran verwendete, und um ihr einen besonders hohen Grad von Vollkommenheit zu geben, zugleich die schönsten Stellen seiner Musik zur Ariadne in jene Oper übertrug. Die Stimmen wurden, so wie er einen Akt vollendet hatte, so eilig als möglich ausgeschrieben, und an die Sänger zum Einlernen vertheilt; in kurzer Zeit war das ganze Werk zur Vollkommenheit gebracht, und wir hatten nun das Vergnügen, eine vortrefliche deutsche Oper zu hören.

Als ein Freund der Musik besuchte ich zum öftern die Proben, welche von dieser Oper gehalten wurden, wo auch jedesmal Wieland mit gegenwärtig war. Eines Morgens kam er mir entgegen, umarmte mich, und rief mit Wärme: „Herzlich freue „ich mich, Sie zu sehen, theuerster Herr Kollege! „Ich habe Ihre Schauspiele gelesen, und aufrichtig „muß ichs gestehen, sie haben mir ein ausnehmen„des Vergnügen gemacht! Fahren Sie doch ja fort „Ihre Talente zu nützen, und theilen mir in Zukunft „alles, was aus Ihrer Feder kömmt, mit; Sie „verbinden mich dadurch!" Ich war nicht wenig über dies ganz unerwartete und äußerst schmeichelhafte Kompliment von einem so großen Manne erfreut, und nahm es mit bescheidenem Dank an; konnte aber doch nicht umhin, über diesen schleuni-

gen Absprung von seinem vor kurzem geäußerten Urtheile, und über sein gegenwärtiges so auffallend herablassendes Betragen, die Anmerkung zu machen, daß ich solches wohl mehr der Güte seines Herzens, als einem wirklichen Gefühl von dem Werthe meiner Schriften, zu verdanken hätte.

Endlich hatte ich auch mein Trauerspiel, Olivie vollendet. Wieland, dem ich es vorlas, äußerte darüber seine Zufriedenheit. Einige Fehler, die er rügte, wurden nach seiner Kritik berichtigt, und nun übergab ich das verbesserte Stück, nebst einer Zueignungsschrift an die Herzogin, meinem Verleger Dyk zum Druck. Einige Zeit hernach wurde es auf die Bühne gebracht und mit Beifall aufgenommen.

Viertes Kapitel.

Bemerkungen auf einer Reise.

Während des Zeitraumes, wo ich, wegen der vorhinerwähnten Theaterkritik von Großmann, unverschuldeterweise meines Engagements entlassen worden war, hatte ich, auf einige Wochen, eine Flugreise durch Thüringen, Sachsen und einen Theil von Franken gemacht; theils meiner Gesundheit wegen, welche bei jenen Verdrießlichkeiten

merklich gelitten hatte, theils auch in der Absicht, vielleicht bei einem oder dem andern Theater ein anderweitiges anständiges Unterkommen zu finden. Bei meinem gewöhnlichen Hange, gern überall Beobachtungen anzustellen, stieß ich denn oft auf Gegenstände, die meine besondre Aufmerksamkeit an sich zogen; bemerkte hier und dort manche weise und nützliche Einrichtungen, manche Gebrechen und Mängel, und auch manches Lächerliche. Nur vom letztern will ich einige Beispiele anführen.

In einer ziemlich ansehnlichen Stadt, welche zugleich die Residenz des Fürsten war, hatte man, während der Sommerzeit, wo eine anhaltende Dürre herrschte, auf einem offnen Platze ein großes und prächtiges Gebäude aufgeführt, welches zu obrigkeitlichen Versammlungen bestimmt war. Erst nach Vollendung desselben wurde bemerkt, daß in dem ganzen Hause, welches keinen Hof hatte, und von allen Seiten frei stand, kein einziger Abtritt oder Kanal, zur Abführung der Unreinigkeiten, angebracht worden war; man sah sich also, nach langen vergeblichen Berathschlagungen mehrerer Bauverständigen, genöthigt, erstre dem schönen Gebäude hinten anzuhängen, welche schmutzige Anhängsel freilich keinen

reizenden Anblick gewährten, und dem Baumeister, außer den verdienten Vorwürfen, manche bitteren Spöttereien zuzogen. Ein noch größerer Fehler bestand darin, daß das Haus an einem Bache, der kaum zehn Schritt davon entfernt war, seine Lage hatte. Bei Gründung desselben hatte man nicht darauf geachtet, weil der Bach trocken war; nun aber trat, bald nach vollendetem Bau, Regenwetter ein; der Bach schwoll an, wurde in kurzer Zeit zu einem reißenden Strome, und zum Unglück hatte das Bett desselben die Richtung so, daß sich die Fluth gegen das neue Gebäude drängte, dadurch mehrere Fuß Erde losriß, und solches in Gefahr setzte, in wenig Jahren grundlos zu werden und einzustürzen. Jetzt sah man auch diesen Fehler, aber ebenfalls zu spät ein, und es blieb nun kein ander Mittel übrig, als diesen vorhin so unbedeutend geschienenen Bach mit großen Kosten einzuengen und auszufüttern, um dem Hause eine längere Dauer zu sichern.

In dem nämlichen Orte wurde auch, mitten auf dem Markte, ein Brunnen mit einer Wasserkunst errichtet. Das Werk war vollendet; ein weites Becken von Sandsteinen machte die Einfassung, und in der Mitte desselben war ein großer vergoldeter Neptun angebracht; weil aber

das

das Fußgestelle, nach dem Verhältnisse der Figur, viel zu niedrig war, so guckte der Wassergott nur sehr bescheiden mit dem Kopfe hervor. Es fehlte bei diesem Versehen nicht an Spöttern. Der eine breitete aus, daß die Gemahlin des hier residirenden Fürsten, um diesen schönen Brunnen einzuweihen, in eigener hoher Person das erste Wasser daraus, in einem silbernen Eimer, schöpfen würde; und ein anderer versicherte, daß der hochweise Magistrat, um seine Freude über diesen so wohl gerathenen Wasserbau, dem ganzen Publikum öffentlich zu bezeigen, vor Eröffnung der Quelle, in dem Becken desselben, unter Trompeten und Paukenschall in Pleno speisen würde. Diese und mehrere Anmerkungen fruchteten endlich so viel, daß Neptun einen erhabenern Stand und eine bessere Aussicht erhielt.

An einem andern kleinern Hofe hielt der Fürst über seine Truppen, welche etwa aus vier bis fünfhundert Mann bestehen mochten, Revüe. Es war schon eine geraume Zeit vorher von den besonders merkwürdigen Manövers, welche dabei vorkommen würden, gesprochen worden. Die Neubegierde reizte also auch mich, dies so glänzend angekündigte militärische Schauspiel mit anzusehen, welches unweit der Residenz in einem

angenehmen Thale vorgestellt werden sollte. Ich begab mich also, an dem dazu angesetzten Tage, voller Erwartung dahin, und glaubte, weil ich von der Anzahl der Truppen nicht unterrichtet war, wenigstens einige tausend Mann vorzufinden. Auf der Spitze eines Berges, der das gemeldete Thal von der Stadt absonderte, erblickte ich ein Paar Kanonen aufgepflanzt, welche von Zeit zu Zeit abgefeuert wurden, und da ich näher kam, so hörte ich, daß schon einer von den Artilleristen, aus Versehen, den halben Arm eingebüßt hätte. Nun sah ich mich von der Höhe nach dem Corps d'Armee um, und entdeckte endlich, nach langem Suchen, in einem Winkel des Thals, einige Leute in Uniform, welche sich dort im Grünen gelagert hatten. Anfangs hielt ich solche für ein ausgestelltes Piket, erfuhr aber, auf Befragen, daß dies eigentlich die Truppen wären, über welche hier Revüe gehalten werden sollte; ich zog mich also, schon mit ziemlich abgespannter Neubegierde, den Berg hinab. Bald darauf begann der Donner der zwei auf dem Berge befindlichen Kanonen, welcher die Annäherung der fürstlichen Personen ankündigte. Die Truppen sprangen auf, stellten sich, zu deren Empfang, eiligst in Ordnung, und nach einigen Minuten erschien die

hohe Herrschaft, nahm in einem großen Zelte, wo sich die sämmtlichen Herren und Damen des Hofes bereits versammelt hatten, ein Frühstück ein, und nun ging das große Manöver, welches in seiner Art merkwürdig genug war, vor sich. Nach Endigung desselben wurden die Truppen noch einmal mit vieler Sorgfalt gemustert. Während dieser Zeit bemerkte ich einen mir bekannten Sänger vom Hofe, der mit einem majestätischen Anstande gerade vor dem Centro paradirte. Ich fragte jemand, der neben mir stand, was der Sänger dort für ein Geschäft habe? „Ey! Wissen Sie das noch nicht? — erwiederte der Spaßvogel — „Dieser große Virtuose ist verpflichtet, jedesmal, wenn „die Revüe zur Zufriedenheit des Hofes geendigt ist, „mitten vor der Fronte der Armee, unter dem Akkompagnement sämmtlicher Hautboisten, eine „Bravourarie zu singen".

Einige Tage darauf wurde auch von einer sich hier eingefundenen reisenden Schauspielergesellschaft, zur Geburtsfeier der Fürstin, Weissens komische Operette, die Jagd, aufgeführt. Im Schlußchor hatten die Sänger die Strophe: „Es „lebe der König, mein Mädchen und ich; „der König für Alle, mein Röschen für „mich!" — um der Fürstin ein Kompliment

zu machen, folgendermaßen abgeändert: „Es lebe „die Fürstin, mein Mädchen und ich; die „Fürstin für Alle, mein Röschen für „mich!“ Eine Veränderung, die im Publikum allgemeines Gelächter erregte, von dem Fürsten aber sehr ungnädig aufgenommen wurde.

An eben diesem Orte sah ich, daß eines Tages einige alte Feuersprützen auf den Markt gebracht wurden, um solche dort zu probiren; sie waren aber in so erbärmlichen Umständen, daß einige derselben gar kein Wasser hielten, und die übrigen kaum funzehn bis zwanzig Fuß weit reichten. Ich äußerte über diese schlechte Anstalt mein Erstaunen — „Das hat nichts zu sagen“ — fiel mir einer von den umstehenden Bürgern, dem mein Tadel verdroß, trotzig ins Wort — „Wir haben hier niemals Feuer; denn Doktor „Luther ist zu seiner Zeit hier gewesen, und hat „über die Stadt, gegen Feuersgefahr, den Segen „gesprochen.“ Kaum vier Wochen darauf entstand eine Feuersbrunst daselbst, welche, da es an den erforderlichen Anstalten zum Löschen fehlte, unsäglichen Schaden anrichtete. Wahrscheinlich erinnerte sich jetzt der Bürger, bei diesem unglücklichen Vorfalle, meiner Warnung.

Fünftes Kapitel.

Schloßbrand in Weimar. Wasserfluth. Entlassung der Gesellschaft und deren Engagement in Gotha.

Mein Aufenthalt in Weimar war, eine kurze Zwischenzeit, wo ich gegen vorhin erwähnte ungegründete Beschuldigung und andre Theaterkabalen kämpfen mußte, abgerechnet, überaus angenehm. In dem Zirkel einer geliebten und mich herzlich liebenden Familie, in dem Umgange mit meinen hiesigen biedern Freunden, von dem Publikum durch Achtung, und von der Fürstin durch vielfältige Gnadenerweisungen ausgezeichnet, wünschte ich herzlich eine lebenslängige Dauer dieser glücklichen Lage, und konnte auch, dem Anscheine nach, mit Zuversicht darauf rechnen; allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und mich noch zu einer vieljährigen Wanderung bestimmt. Ein ganz unerwarteter schrecklicher Unglücksfall vernichtete plötzlich meine ganze Hoffnung!

Den sechsten May, im Jahre ein tausend sieben hundert und vier und siebenzig, entstand um halb zwei Uhr Nachmittags Feuer im Schlosse, vermuthlich durch den Blitzstrahl eines schweren Gewitters, welches Nachts zuvor über der Stadt geschwebt hatte,

entzündet — In Zeit von wenig Minuten stand das ganze Dach des Schlosses in lichten Flammen. Das Feuer währte einige Tage, und da die Feueranstalten auch hier nicht die besten waren, so wurde — außer dem Archiv und Schloßthurm — das ganze herrliche Gebäude bis auf den Grund eingeäschert. Die Herzogin lag so eben, wegen einer Unpäßlichkeit, im Bette, und mußte ihre Person schleunigst, nur in einem leichten Nachtkleide, zu retten suchen. Da die Witterung sehr ungestüm war, so reichte ihr eine mitleidige Bürgerfrau, welche derselben auf dem Schloßhofe begegnete, ihren Mantel, um sie gegen Erkältung zu sichern. Alles, was nicht zum Löschen bestimmt war, eilte herbei, um die Kassen, das Silbergeschirr und was sonst noch vom Werth in die Hände fiel, der Wuth des Feuers zu entreißen. Die ganze Garderobe, die mehresten Möbeln, die Bibliothek der Herzogin, und eine zwar nicht zahlreiche aber doch ziemlich kostbare Bildergallerie, worin mehrere seltene Originalstücke von großen Meistern waren, ging verlohren, Letztre hätte noch gerettet werden können, wenn nur der Hofmahler, welchem die Aufsicht darüber anvertrauet war, etwas eilfertiger gewesen wäre, und mehr Gegenwart des Geistes

gehabt hätte. Er kam zwar, bald nach Entstehung des Feuers, nebst einer Magd mit einem Tragkorbe herbei, packte ihn voll, nahm selbst noch einige Stücke unter den Arm, und brachte sie fort; allein, bei seiner etwas späten Zurückkunft war das Uebrige schon von der Glut verzehrt. Man befragte ihn nachher, ob es nicht möglich gewesen wäre, mehreres zu retten? Hierauf soll er aber geantwortet haben, daß er, bei der Gefahr, sein Aeusserstes gethan, um wenigstens die Stücke, welche er selbst in die Gallerie hineingemahlt hätte, in Sicherheit zu bringen. Wahrscheinlich war dies wohl nur von seinen Feinden erdichtet, um ihn lächerlich zu machen. Die Möglichkeit war freilich da, den größten Theil der vorzüglichsten Gemählde in kurzer Zeit den Flammen zu entreißen, wenn er dem Beispiele der Leute in den andern Zimmern des Schlosses gefolgt wäre, welche in der Angst, nebst mehreren Möbeln, auch die Spiegel zu den Fenstern hinausstürzten; eben diesen Weg hätten auch die Gemählde, mit weit weniger Gefahr, nehmen können, aber dazu fehlte es dem guten Manne, in diesen schreckenvollen Augenblicken, wohl an Besinnung.

Nach dem erwähnten Gewitter folgte ein starker Regen, der einige Wochen hindurch, beinah unun-

terbrochen anhielt; endlich trat den sieben und zwanzigsten des nämlichen Monats, eine durch einen Wolkenbruch verursachte Wasserfluth ein, welche in kurzer Zeit so hoch stieg, daß das ganze umliegende flache Land und sogar ein Theil der Stadt davon überschwemmt wurde, weshalb die in den niedrigen Gegenden wohnenden Leute sich genöthigt sahen, aus den Fenstern ihre Rettung zu suchen. Zum Glück legte sich der Regenguß, eben zu der Zeit, da die Gefahr am größten war, und nach und nach verlief sich auch das Wasser wieder, ohne beträchtlichen Schaden angerichtet zu haben.

Die Herzogin bewies bei diesen Unglücksfällen ungemein viel Standhaftigkeit, und eben so viel Menschenliebe. Ungeachtet des unersetzlichen Verlustes den sie selbst erlitten hatte, theilte sie noch reichliche Belohnungen an diejenigen aus, welche sich zur Rettung bei dem Brande besonders thätig bewiesen, und spendete Wohlthaten an die Unglücklichen, welche dadurch das ihrige verlohren hatten. Auch Seyler, dem ein beträchtlicher Theil seiner Theatergarderobe, die im Schlosse befindlich gewesen, verbrannt war, wurde reichlich entschädigt. Die Schauspieler mußten zwar jetzt, da kein Theater mehr vorhanden war, entlassen werden; allein die huldreiche Fürstin sorgte zugleich

für deren anderweitiges Unterkommen, und empfahl solche dem Herzoge von Gotha, der auch die Gesellschaft mit vieler Bereitwilligkeit und unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen in Gehalt nahm.

So verließen wir endlich Weimar, nach einem beinah dreijährigen gänzlich sorgenfreien Aufenthalte daselbst, mit Dank erfülltem Herzen gegen eine Fürstin, die uns so vielfältige Wohlthaten erwiesen hatte, und welche, wegen ihres erhabenen Geistes und vortrefflichen Herzens, von ihren Unterthanen, und allen, die das Glück hatten sie genau zu kennen, geliebt, verehrt und bewundert wurde.

Sechstes Kapitel.

Gute Aufnahme in Gotha. Ariadne. Tischrücken. Freimaurerwesen.

In Gotha wurde Seyler mit seiner Gesellschaft von dem Hofe überaus gnädig, und nach dessen Beispiel, nicht weniger liebreich vom Publikum aufgenommen. Da wir auch in dem hiesigen Schlosse, so wie ehedem in Weimar, bereits ein sehr geschmackvoll eingerichtetes Theater, nebst allen erforderlichen Maschienerien vorfanden, so bedurfte es nur weniger Tage zu unsrer

Einrichtung; unsre Vorstellungen begannen noch in der nämlichen Woche unsrer Ankunft, und erhielten den vollkommensten Beifall. Großmann, der sich seit einiger Zeit wieder bei mir eingefunden hatte, war uns nach Gotha gefolgt; er sah sich durch verschiedene widrige Vorfälle außer Erwerb gesetzt, hatte schon lange Neigung zur Schauspielerkunst gehabt, entschloß sich jetzt solche thätig zu treiben, betrat die Bühne mit Beifall, und erhielt Engagement.

Gotha ist ein vorzüglich angenehmer Ort, und die Bewohner desselben zeichnen sich, durch ein gefälliges und gastfreies Betragen, vor vielen andern aus. Da es sich hier fast ein jeder zur Pflicht macht, Gelehrte, Künstler und andre Personen von einigem Ansehen, freundschaftlich bei sich aufzunehmen, so befand sich die Gesellschaft in kurzer Zeit in den angesehensten Familien gleichsam wie zu Hause. Auch meine Bekanntschaften waren bald gemacht, wobei ich, weil sie fast alle aus Personen von Kopf und gutem Herzen bestanden, keine besondre Auswahl, um sie als meine Freunde anzuerkennen, zu treffen nöthig hatte *).

*) Die Frau Oberhofmeisterin von Buchwald, eine besonders kluge und verehrungswürdige Dame, Oberst von Hellmond, Oberstallmeister von Hardenberg, Kapelldirektor

Vorzüglich gnädig interessirte sich der Hof für mich und meine Familie. Meine Tochter, welche hier durch die bekannte Sängerin, Madame Hattasch, (Schwester des berühmten Komponisten und Kapelldirektors George Benda) fortgesetzten Unterricht im Gesange, und durch den geschickten Kammermusikus Reinhard im Klavierspiel erhielt, und ihr sich immer mehr entwickelndes Talent in einigen Konzerten zeigte, erwarb sich sehr bald die besondre Zuneigung der Herzogin und der Prinzessin Luise, Schwester des Herzogs, und wurde, gleich wie vormals bei ihrer erhabenen Gönnerin in Weimar, deren Gesellschafterin und Liebling.

Das Betragen der fürstlichen Personen war, wenn nicht besondre Feierlichkeiten die Beobachtung der Hofetikette nothwendig machten, sehr einfach und häuslich. Ich hatte nebst meiner Frau

George Benda, Bibliothekar Reichard, Archivar Gotter, Hofapotheker Müller, Baudirektor Weidner, Kaufmann Madelung, Buchhändler Ettinger, der Dichter Hamberger u. m. Auch machte ich hier mit einem jungen Reisenden aus Frankfurt am Main, Namens Scheurl von Defersdorf, der sich mir mit herzlicher Zuneigung näherte, eine mir sehr schätzbare Bekanntschaft.

und Tochter zum öftern die Ehre, des Morgens, auf einige Stunden, zur Herzogin berufen zu werden, wo wir dann, auf deren Befehl, mit einem Frühstück bewirthet, und auch zuweilen von dieser äußerst liebreichen Dame selbst mit Früchten, Blumen oder auch Putz und andern brauchbaren Sachen beschenkt wurden. Erschien der Herzog bei dergleichen Gelegenheiten, so war er so herablassend, sich nur als Familienvater zu zeigen, und uns von allen zeremonieusen Beweisen der ihm schuldigen Ehrfurcht zu entbinden. Dann unterhielt er sich mit seiner Gemahlin, spielte mit seinen Kindern, sprach mit mir von der Schaubühne oder andern Gegenständen, forderte auch zuweilen meine Tochter zum Gesange oder zum Vortrage einer Sonate auf, u. dgl. m. Herzlich freute ich mich, bei diesen und mehreren Gelegenheiten fürstliche Personen zu sehen, die durch Herablassung und liebreiche Mittheilung ihres Lebens wahrhaft genießen, und sich so manche Freuden bereiten, welche den mehresten Großen beinah gänzlich unbekannt sind.

Meinem hier neu erworbenen Freunde, George Benda, hatte ich das Melodrama, Ariadne auf Naxos, bald nach meiner Ankunft zum Lesen mitgetheilt; es fand seinen ganzen Beifall, und er

erbot sich, da Schweitzers Musik dazu unvollendet geblieben war, zur Komposition desselben. Auch der Hof interessirte sich für diese neue Gattung Schauspiele. Die Prinzessin Louise, welcher ich es vorzulesen die Erlaubniß erhielt, war sogleich bereitwillig, zu der Kleidung, welche sie vollständig und prachtvoll forderte, die Kosten herzugeben; der geschmackvolle, und mit den Alterthümern bekannte Herzog wählte zu der Kleidung das eigentliche Kostume, die Herzogin beförderte das Manuskript zum Druck, und machte mir mit der Auflage ein Geschenk; auch die Dekoration wurde auf Befehl und Kosten des Herzogs, nach meiner Angabe, verfertigt; und so erhielt dies Schauspiel, nach einiger Zeit, seine erste, sehr glänzende, und für Benda, meine Charlotte und mich, äußerst schmeichelhafte Existenz.

Die Gothaer sind, wie ich bereits erwähnt habe, sehr gesellig und gastfrei, und bereiten sich manches Vergnügen mit Geschmack, und doch mehrentheils ohne großen Kostenaufwand. Unter andern häuslichen Festlichkeiten dieser Art, welche meinen Beifall fanden, verdient besonders das sogenannte Tischrücken, in dem bürgerlichen Zirkel, bemerkt zu werden. Wenn hier jemand seine Wohnung verändert, so bereden sich dessen Freunde zu

einem Gastmahle, welches ohne Zuthun des Hauswirths, in seiner neuen Wohnung veranstaltet wird. Man wählt so viel Gerichte als Personen an dem Picknik Theil nehmen, und dann wird gelooſt, wer diese oder jene Schüssel zu besorgen hat. Derjenige, welchem die Oekonomie zufällt, muß alles, was zum serviren nöthig ist, Tischzeug, Gläser u. dgl. m. herbeischaffen; und wenn alle diese Veranstaltungen getroffen sind, so lassen sich die sämmtlichen Glieder dieses freundschaftlichen Zirkels bei dem Neueingezogenen, auf den verabredeten Tag, zum Tischrücken anmelden; seine Tafel wird gedeckt, ein jeder schickt seine Schüssel und ein Paar Flaschen Wein, und das Gastmahl ist dann so zum Ueberfluß bereitet, daß nach Endigung desselben, der Hausbesitzer noch einige Tage hindurch für Küche und Keller nicht sorgen darf.

Bei Gelegenheit einer solchen häuslichen Festlichkeit lernte ich auch einen Namensvetter von mir, den Kriegesrath Brandes, kennen, einen gutmüthigen und ziemlich vermögenden Mann, der weder Kinder noch nahe Erben hatte, und schon ziemlich bejahrt war. Diese Bekanntschaft ging sehr bald, nach wechselseitiger näherer Kenntniß unsrer Gesinnungen, zu einer vertraulichen Freundschaft über,

und nun wünschte dieser, mein neuer Freund, oft herzlich, auch eine nahe Verwandschaft unter uns mit Gewißheit herausbringen zu können. Da seine Voraltern, väterlicher Seite, ebenfalls aus der Grafschaft Wernigerode herstammten, so war diese Verwandschaft sehr wahrscheinlich, nur war er zum Unglück eben so wenig als ich in unsrer Familiengeschichte bewandert. Um uns indeß doch der Befriedigung dieses gemeinschaftlichen Wunsches so viel als möglich zu nähern, so schrieb ich an meine Mutter, und bat sie um einige Auskunft in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit; aber ihre ganze Nachricht bestand in dem Wenigen, was ich bereits in dem ersten Bande dieser Lebensgeschichte von der Familie meines Vaters angeführt habe. Nun wendete ich mich an den mir bekannten Prediger und Gelehrten Patzke in Magdeburg, und ersuchte diesen, weil doch mein Großvater dort Kämmerer gewesen wäre, nachzuforschen, ob man nicht daselbst, wegen dessen Abkunft und Verwandten, ein näheres Licht erhalten könnte? Allein er meldete mir, daß er zwar deshalb alle mögliche Mühe angewendet, und auch auf dem dortigen Rathhause in den Jahrbüchern nachgesucht, aber keinen einzigen Kämmerer dieses Namens aufgezeichnet gefunden hätte; es wäre also zu vermuthen,

daß mein Großvater nicht Kämmerer in Magdeburg selbst, sondern nur in irgend einer kleinen Stadt im Magdeburgischen gewesen seyn müsse. Diesem Berichte zufolge mußte sich also mein wohlmeinender Namensvetter nur mit einer bloß freundschaftlichen Verbindung unter uns begnügen; und in Ansehung einer einst von ihm zu erwartenden Erbschaft ging es mir jetzt um nichts besser, als bei der mir vor einigen Jahren aufgestoßenen und seitdem verstorbenen stolzen Frau Muhme, Oberstlieutnantin von L..d; denn nach Ablauf von ein Paar Monaten erfolgte meine Abreise mit Seylern nach Leipzig, und bei meiner Zurückkunft meldete man mir die betrübte Nachricht, daß mein Freund indeß gestorben wäre, und eine weitläuftige Verwandte, welche mehrere Jahre hindurch sein Hauswesen besorgt noch kurz vor seinem Ende zur einzigen Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt hätte.

Während unsers ehemaligen Aufenthalts in Hannover, hatten einige Glieder der Gesellschaft, welche Freimaurer waren, in Ermangelung einer gesetzmäßigen Loge ihres Systems, unter dem Beistande des Hofchirurgus Lampe, und einiger andrer von uns anerkannten würdigen Maurerbrüder, eine sogenannte Win-

kelloge errichtet, in welcher Ekhof den Vorsitz hatte. Diese war in Weimar, wo damals auch noch keine Loge unsers Systems existirte, fortgesetzt worden. Nun begannen wir unsre Arbeit in diesem Fache auch in Gotha, unter der Anführung des Pagenhofmeisters Dumpf, eines alten und verdienstvollen Maurers, durch dessen Mitwirkung wir nun schon viel regelmäßiger wie bisher arbeiten konnten; und das Johannesfest wurde von uns, in dem Gasthofe zum Mohren genannt, sogar öffentlich gefeiert.

Diese maurerische Festlichkeit wurde noch an dem nämlichen Tage bei Hofe und in der Stadt bekannt, und nun meldeten sich bald mehrere Personen, welche sich als Freimaurer zu erkennen gaben, unter andern auch die Kammerherren von Ziegler und von Gablenz, bei uns zur Aufnahme. Weil diesemnach die Loge täglich zahlreicher wurde, so beschloß solche endlich, sich hier fest zu gründen, und dazu gehörigen Orts die Konstitution einzuholen. Diese erfolgte, da alle Glieder derselben die besten Zeugnisse für sich hatten, ohne Schwierigkeit, und nun hatten wir die Ehre, daß auch der Herzog selbst, dessen Bruder, Prinz August, der Oberstallmeister von Hardenberg, der Oberst von Hellmond, und

mehrere würdige Große des Hofes der Loge beitraten, wodurch solche einen vorzüglichen Glanz erhielt, und sehr bald wurde dies ehrwürdige Institut in Gotha, durch die thätige Unterstützung unsers erhabenen Protektors, eines der angesehensten in Deutschland.

Siebentes Kapitel.

Leipzig. Kabale gegen Seylern. Gespräch mit dem Professor Basedow.

Nach den Bedingungen des Hofes mit Seylern, hatte dieser die Erlaubniß, mit der Gesellschaft, Leipzig, während der Meßzeiten, besuchen zu dürfen, um dort einige Vorstellungen zum Vortheile seiner Kasse zu geben. Dieser zufolge gingen wir also im Herbst zum erstenmal dahin ab, und eröffneten unsern Schauplatz, weil wir das eigentliche Schauspielhaus schon durch die Döbbelinischen Schauspieler besetzt fanden, in einer, vor geraumer Zeit, von dem Schauspieldirektor Wäser vor dem Grimmischen Thor erbauten großen Bude, mit dem Trauerspiele Richard der Dritte, von Weisse.

Einige von Döbbelins Freunden, vielleicht auch Gläubiger, welche befürchteten, daß wir

durch unsre Vorstellungen dessen Einnahme schmälern möchten, hatten sich entschlossen, Seylern einen Hauptstreich zu versetzen, wodurch er genöthigt werden sollte, sogleich wieder seinen Rückweg nach Gotha zu nehmen. Diesem Plane zufolge hatten sie, vor Eröffnung des Schauplatzes auf der Gallerie unvermerkt einige Bänke losgebrochen, und so gerichtet, daß solche bei einem etwas starken Ruck knarren und einige gar zusammenfallen mußten. Das Manöver gelang ihnen; man rief: „Die Bude stürzt ein!“ und eilte davon. Die über dies Geschrei und das Krachen der Bänke äusserst erschrockenen Zuschauer folgten ohne weitres Besinnen in der größten Unordnung, und mit Gefahr erdrückt zu werden, nach; mehrere stürzten sich, in der Angst, aus den Logen ins Parterre, um einen nähern Ausgang zu finden; selbst die Schauspieler verließen das Theater und eilten ins Freie, nur Ekhof allein behielt Fassung genug, seinen Platz zu behaupten, und bemühte sich, die wenigen Zuschauer, welche noch gegenwärtig waren, durch seinen Zuspruch zu beruhigen. Einige der Beherztesten von diesen wagten es endlich die Gallerie zu besteigen, um die Sache näher zu untersuchen, und entdeckten sogleich die Ursache des Tu-

mults. Die Nachricht, daß keine Gefahr zu befürchten sei, verbreitete sich; die Schauspieler fanden sich wieder auf der Bühne, mehrere der geflüchteten Zuschauer auf ihren Plätzen ein, das Schauspiel begann von neuem, und wurde nun ungestört geendigt.

Folgendes Tages schickte die Obrigkeit Bauverständige ab, um den Zustand der Bude zu untersuchen, welche aber nichts baufälliges daran entdeckten; das Publikum wurde davon benachrichtigt, und sonach hatten unsre Vorstellungen wieder ihren ungestörten Fortgang. Jene neidische Ruhestörer machten zwar, einige Zeit darauf, noch einen Versuch, die Zuschauer abzuschrecken, und riefen, indem sie einige angesengte Lumpen von der Gallerie fallen ließen, Feuer! Man erschrak darüber, aber die Unordnung wurde nicht so allgemein als das erstemal; man sah weiter keine Gefahr, entdeckte sehr bald, daß die ganze Geschichte bübisches Blendwerk war, und der Plan unsrer Gegner, Seylern zu entfernen, war nun auf immer vereitelt.

Leipzig war diesmal ein besonders angenehmer Aufenthalt für mich. Von unsern hiesigen ältern Freunden wurde ich mit aller möglichen Wärme aufgenommen; mehrere neue Freunde gesell-

ten sich jenen bei *) und alle vereinigten sich, mir mit jedem Tage ihre Zuneigung thätig zu beweisen. Vorzüglich schätzbar war mir die Bekanntschaft des Kanzleydirektors (nachherigen Königlich Preußischen Geheimen-Ober-Finanzraths) und berühmten Dichters von Göckingk, und des Professors (in der Folge Oberbergraths) Goldhagen, aus Halle, welche sich eben jetzt in Leipzig befanden, und mit mir in einem Hause wohnten.

Eines Tages traf ich auch den Professor Basedow in einem Buchladen an, und äusserte meine Freude, ihn hier so unerwartet vorzufinden.

Basedow. (mit einem befremdenden Blick) Ihr Diener!

Ich. (über dies kalte Kompliment etwas verlegen.) Sie werden verzeihn Herr Professor! Vor einigen Jahren hatte ich die Ehre, Ihnen durch den bekannten Dichter Michaelis vorgestellt zu werden.

Basedow. Ah! Durch den? Vermuthlich in Dessau?

Ich. Nein, sondern in einem der Elbhäuser

*) Die Schriftsteller von Blankenburg und Schink, der Gelehrte Kreichauf, Kupferstecher Thönert, die Kaufleute Hetzer und O Feral, Huhn, ein junger Kurländer, und Levison, ein hier studierender Däne.

bei Alton'a, wo der Herr Professor sich so eben mit Kegelschieben belustigten.

Basedow. Möglich! Aber ich erinnere mich Ihrer nicht mehr — Sie nennen sich?

Ich. Brandes.

Basedow. (einige Schriften aus der Auflage durchblätternd.) Man wird freilich überall bekannt.

Kanter, (der Buchhändler, leise zu Basedow) Sie verkennen ihn wohl, Herr Professor! Er ist der bekannte Schauspieler und Schauspieldichter, dessen Stücke Sie ohne Zweifel werden gelesen haben.

Basedow. Habe ich nicht — (mit finstrer Miene in den Schriften blätternd.) Ich habe keine Zeit zu dergleichen Lektüre.

Dies sehr demüthigende Betragen verdroß mich. Um mich indeß nur mit einiger Ehre aus der Sache zu ziehn, so wendete ich mich zu Kantern, sprach von neu herausgekommenen Schriften und deren Verfassern, leitete unter andern das Gespräch auch auf den bekannten Gelehrten Wolke, und ließ bei der Gelegenheit fallen, daß er mein Freund wäre.

Basedow. (aufhorchend.) Wolke — Ihr Freund?

Ich. Den ich vorzüglich hochschätze! Vor mehreren Jahren hatte ich das Glück, ihn hier in Leipzig kennen zu lernen.

Hierauf erwähnte ich mit Wärme seiner ausgebreiteten Kenntnisse, seines biedern Karakters u. s. w.

Basedow. Da haben Sie Recht! Wolke ist ein sehr verdienstvoller Mann!

Ich. (mit einigem Nachdruck.) Und bei allen seinen Vorzügen ohne Eigendünkel! (nach einer kurzen Pause, während derselben Basedow in den Schriften blättert) Darf ich Sie bitten Herr Professor, mich diesem würdigen Manne zu empfehlen?

Basedow. Recht gern! Sie nennen sich?

Kanter. (mich ansehend und die Achsel zuckend.)

Ich. Brandes. Ich bin ein Mitglied der Seylerschen Schauspielergesellschaft.

Basedow. Gut! Ich will mir doch den Namen notiren. (Eine Schreibetafel hervorziehend und schreibend, während dessen er meinen Namen und Karakter wörtlich wiederholt.)

Um mich nicht noch mehrerer Demüthigung auszusetzen, nahm ich Abschied von Kantern, und empfahl mich dem noch immer schreibenden Herrn Professor mit einer sehr ehrerbietigen Verbeugung in dessen geneigtes Andenken.

Achtes Kapitel.

Gotha. Geschichte des Raths Raspe.

So wie die Messe geendigt war, nahmen wir unsern Weg wieder nach Gotha zurück. Benda hatte indeß seine Komposition zu dem Melodrama, Ariadne auf Naxos, vollendet, und so wurde endlich dies Schauspiel, einige Wochen nach unsrer Zurückkunft, mit dem größten Beifall auf die Bühne gebracht, und vielfältig wiederholt *).

Um diese Zeit fand sich auch, der durch sein Unglück bekannte, erst vor einigen Jahren in London verstorbene, Rath Raspe aus Kassel hier ein. Er hatte dort die Aufsicht über das Münz- und Kunstkabinet gehabt, und war nun, dem Befehl des Landgrafen zufolge, auf einer Reise nach Italien begriffen, um dort seine Kenntnisse in der Kunst und Alterthümerkunde noch zu erweitern, und bei der Gelegenheit zugleich verschiedene in dem Kabinet noch fehlende Stücke zu

*) Der geschickte Mahler Krause, welcher sich bei der ersten Vorstellung gegenwärtig befand, brachte während derselben eine ziemliche Anzahl der auffallendsten mahlerischen Stellungen der Ariadne im Umriß zu Papier, und überreichte in der Folge die vollendeten Zeichnungen dem Herzoge.

sammeln. Da dieser Mann sich vorzüglich an mich wendete, und er mir auch schon, aus einigen seiner mineralogischen und dramatischen Schriften, als Gelehrter und Dichter bekannt war, so nahm ich ihn nicht allein mit besondrer Achtung auf, sondern kündigte auch seine Gegenwart dem Hofe an, und bewirkte ihm auch zugleich die Erlaubniß, sich dem Bruder des Herzogs, der erst vor einiger Zeit in Italien gewesen, und ein Kenner von Kunstwerken und Alterthümern war, vorstellen zu dürfen. Er wurde nicht allein von demselben sehr gnädig aufgenommen, sondern auch in der Folge mit einigen Aufträgen nach Italien beehrt.

Raspe war in seinem Umgange ungemein munter und unterhaltend; zuweilen aber wurde er, mitten in der heitersten Stimmung, ganz unerwartet von einer tiefen Schwermuth überfallen, und bei dem Anblick des Bildnisses seiner Gattin, welches er bei sich führte, konnte er sich oft nicht der Thränen enthalten. Er hatte sie in Berlin bei ihren Anverwandten zurückgelassen, und, seiner Aeußerung nach, waren die Trennung von diesem geliebten Gegenstande, und eine geheime Ahnung, ihn vielleicht nie wiederzusehen, die Ursachen, welche ihn zum öftern so ganz außer Fassung setzten.

In vertraulichen Stunden zeigte er mir zuweilen mehrere kostbare Medaillen und Edelgesteine welche er, seinem Vorgeben nach, weil sie in dem Kabinet des Landgrafen Doubletten wären, gegen andre darinn noch fehlende umzutauschen suchen sollte. Ich gab ihm den Rath, solche dem Herzoge, welcher Kenner wäre, und eine ansehnliche Sammlung von dergleichen Kostbarkeiten hätte, anzutragen; aber er weigerte sich dessen, unter dem Vorwande, daß er diesen Umtausch in Italien zweckmäßiger und mit mehrerem Vortheile zu bewirken hoffe.

Ganz unerwartet entwickelte sich die Ursache seines öftern schwermüthigen Betragens. Eines Abends kam er noch sehr spät in meine Wohnung, und berichtete mir mit einer verstörten Miene, daß er so eben Befehl vom Landgrafen erhalten hätte, seine Reise zu beschleunigen, demzufolge er morgen mit dem frühesten abreisen würde. Nach einem kurzen Aufenthalte nahm er Abschied, umarmte mich mit Rührung, und eilte fort. Am folgenden Morgen erhielt ich noch ein von ihm hinterlassenes Billet, worin er mir seine Abreise meldete, mit dem Zusatze: Er wäre sehr unglücklich; allein, ungeachtet alles dessen, was ihm zur Last gelegt würde, und ihn jetzt so schmerzlich zu Boden drücke,

dennoch meiner Achtung und Freundschaft nicht ganz unwürdig.

Das alles war mir ein unauflösliches Räthsel, welches sich aber noch den nämlichen Tag aufklärte. Man brachte mir die Zeitung, und ich las darin einen förmlichen Steckbrief gegen Raspen, worin er beschuldigt wurde, sich an dem seiner Aufsicht anvertraut gewesenen Medaillen-Kabinette vergriffen zu haben. Natürlicherweise war ich über diese Ankündigung nicht wenig erstaunt, und zugleich in keiner geringen Verlegenheit, weil sich Raspe täglich bei mir aufgehalten hatte, und er noch überdies durch meine Vermittlung bei Hofe vorgestellt worden war. Unter den Schauspielern wurde nun freilich hämisch gelacht, und manches kränkende geschwazt, aber bei Hofe und im Publikum war man so billig, mir deshalb auch nicht den geringsten Vorwurf zu machen.

Den gänzlichen Aufschluß dieser sonderbaren Geschichte erhielt ich bald darauf in Leipzig, durch einen Freund von Raspe, der einige Zeit hindurch sein Reisegefährte gewesen war. Nach dessen Bericht war Raspens Streben von jeher mehr auf das Studium der Mineralogie und Alterthümer, als auf Oekonomie gerichtet gewesen. Täglich stärker angewachsene Schulden, und

sein gänzlich gesunkner Kredit, brachten ihn endlich auf den unseligen Gedanken, eine Anzahl Medaillen und andre Kostbarkeiten aus dem ihm anvertrauten Kabinet zu nehmen, und einen Theil derselben unter der Hand zu verpfänden, mit dem Vorsatze, solche, bei einer zu erwartenden Gehaltsverbesserung und mittelst einer strengern Oekonomie nach und nach wieder einzulösen. Unglücklicherweise wurde seine Gattin von einer der angesehensten Personen des Hofes geliebt; weil aber ihrer Tugend auf dem gewöhnlichen Wege nicht beizukommen war, so wurde der Plan entworfen, ihren Mann auf eine geraume Zeit zu entfernen, und sich dann, während seiner Abwesenheit, seiner reizenden Frau zu versichern; diesem zufolge wurde die Reise nach Italien veranstaltet. Raspen war dieser Vorschlag sehr willkommen, weil er ihm Gelegenheit darbot, mittelst der ansehnlichen Summe, welche man ihm zur Reise ausgesetzt hatte, seine Schulden nach und nach bezahlen zu können. Erst kurz vor seiner Abreise wurde ihm die schändliche Absicht seines furchtbaren Nebenbuhlers bekannt; er nahm sogleich seine Parthie, stellte sich ganz verdachtlos, schien über die bevorstehende Trennung von seiner Frau äußerst traurig, machte dadurch seinen Gegner sicher, und so wie er seine

Abfertigung empfangen hatte, fuhr er, ohne alle Begleitung ab; aber im nächsten Dorfe fand er verabredetermaßen seine Gattin vor, die nun gleichsam von ihm entführt wurde. Erwähntermaßen brachte er sie nach Berlin zu ihren Verwandten in Sicherheit; und da er nicht wußte, welche Folgen dieser Schritt für ihn haben konnte, so waren seine Schulden vor der Hand noch unbezahlt, und die verpfändeten Medaillen uneingelößt geblieben, auch hatte er, aus eben dieser Ursache, die noch in Händen habenden Kostbarkeiten nicht wieder ins Kabinet zurückgeliefert.

Einige Zeit glaubte man, daß sich die dem Anscheine nach verlassne Penelope, wie sonst gewöhnlich, bei einer ihrer Freundinnen auf dem Lande befände; endlich aber entdeckte man die von Raspen gespielte List. Der dadurch hintergangene Liebhaber, dessen ganze Absicht nun vereitelt worden war, hauchte natürlicherweise nichts als Rache, und Raspens Feinde, denen dieser Umstand sehr willkommen war, thaten ebenfalls ihr möglichstes ihn zu stürzen. Man sprach laut alles nur ersinnliche Böse von ihm, unter andern erwähnte man auch seiner bisherigen Verschwendung, sprach von unerlaubten Quellen woraus er geschöpft haben müsse u. dgl. m. Hierdurch machte

man den Fürsten aufmerksam, und brachte ihn endlich auf den Gedanken, daß Raspe wohl gar das Münzkabinet angegriffen haben könne; diesem zufolge wurde sogleich eine genaue Untersuchung angestellt, man entdeckte sehr beträchtliche Defekte, und nun wurde, ohne Anstand, der erwähnte Steckbrief gegen ihn ausgefertigt, wovon aber Raspe zum Glück früh genug, durch einen seiner Freunde, benachrichtigt wurde.

Mittelst einer künstlichen Verkleidung kam er noch ziemlich glücklich durch; nur auf seinem Wege durch das Harzgebürge gerieth er in Gefahr. Dort kehrte er bei einem Amtmann, den er als seinen ehemaligen Universitätskameraden kannte, ein, der ihn auch, seiner Erwartung gemäß, ungemein freundschaftlich aufnahm. Während sie miteinander zu Tische saßen, wurden an den Amtmann Briefe von der Post abgeliefert, unter welchen sich auch der Steckbrief gegen Raspen befand. Jener, bei dem Anblick und Inhalt desselben nicht wenig betreten, entfernte sogleich seine Leute, zeigte nun seinem Freunde das so eben erhaltne Schreiben, und kündigte ihm zugleich an, daß er ihn, seiner Pflicht gemäß, in Verhaft nehmen müsse. Der hierüber äusserst erschrockne Flüchtling, welcher bei seiner Ankunft, wegen seiner Reise und der son-

derbaren Verkleidung worin er erschien, eine Art von Roman erdichtet hatte, entdeckte nun seine wahre Geschichte ohne allen Rückhalt, und bat hierauf auf das dringendste um Nachsicht. Während dieser Erzählung öffnete der Amtmann ein Fenster, sah starr vor sich hin, machte Raspen dadurch aufmerksam, und nachdem dieser geendigt hatte, so entfernte er sich mit der Aeußerung, daß er ihm zwar sein Mitleid nicht versagen könne, aber bei dem Allen doch nach seiner Pflicht handeln müsse, wenn er sich nicht selbst der strengsten Verantwortung aussetzen wolle. Hierauf warf er nochmals einen Blick auf das geöffnete Fenster, und entfernte sich, um — wie er sagte — die nöthigen Anstalten zu seinem augenblicklichen Transporte zu treffen. Raspe verstand sogleich den Wink seines schonenden Freundes; das Zimmer war im untern Stockwerke, die Fenster gingen nach dem Garten, kein Mensch war gegenwärtig, er entschloß sich also kurz, sprang hinaus, überstieg eine Mauer und entkam glücklich. Nach einiger Zeit erreichte er Holland, schiffte nach England über, und fand endlich eine Freistätte und seinen Unterhalt in London *).

*) Ob diese Erzählung, in allen Umständen, mit der genauesten Wahrheit übereinstimmt, kann ich nicht verbürgen. Der Erzähler war Raspens

Neuntes Kapitel.

Schriftstellerei. Leipzig. Gotha. Altenburg. Trennung der Seylerischen Gesellschaft.

Der außerordentliche Beifall den meine Charlotte in der Rolle Ariadne fortdauernd erhielt, erregte endlich Eifersucht bei den übrigen Schauspielerinnen, besonders bei Madame Seyler, welche zwar dem Spiel ihrer Nebenbuhlerin alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber doch auch sehnlich in einer ähnlichen Rolle zu glänzen wünschte. Sie wendete sich deshalb an den Professor Engel, der, bei Gelegenheit einer Reise durch einen Theil von Deutschland, sich hier so eben gegenwärtig befand. Auf ihr wiederholtes Ansuchen entwarf er endlich einen Plan zu einem nicht weniger interessanten Stücke, welchen er dem Archivar Gotter zur Ausführung übergab. Daher entstand Medea, wozu Benda die Musik eben so meisterhaft komponirte, und so wurde auch diese Künstlerin, welche in der Hauptrolle allgemeinen und verdienten Beifall erhielt, befriedigt.

Bendas

Freund, und wer spricht nicht gern von seinem Freunde mit Schonung?

Bendas großes Talent für die Schaubühne war nun einmal in Thätigkeit gesetzt, man wünschte also auch Operetten von seiner Komposition zu hören. Gotter beförderte auch die Erfüllung dieses Wunsches, und verwandelte die Schauspiele Romeo und Julie, Walder, und den dankbaren Sohn, in Singspiele. Von einem so guten Dichter mußte man allerdings Meisterstücke erwarten; allein es that mir weh, Schauspiele, die schon als solche ihren entschiedenen Werth hatten, besonders aber Engels dankbaren Sohn, zu Operetten umgeschaffen zu sehen. Im letztern Stück spielte noch überdies unser großer Künstler Eckhof die Rolle des Vater Rode so unnachahmlich schön, daß die Vorstellung derselben von einem Sänger, und wenn sein Gesang auch noch so vortreflich war, schlechterdings verlieren mußte; ich wagte es also, dem Herzoge meine Meinung darüber zu äußern, der solche auch billigte. Das Stück wurde, auf dessen Befehl, zurückgenommen, und um Bendas Komposition, welche beinah vollendet war, nicht ungenützt zu lassen, so entwarf der Verfasser dieses Schauspiels, welcher sich so eben hier gegenwärtig befand, mittelst der Werberscene aus demselben, einen Plan zu einer komischen Operette, welchen Gotter

dialogirte, und so entstand, dem dankbaren Sohn unbeschadet, das Singspiel, der Dorfjahrmarkt.

Ich verwendete indeß meine müßigen Stunden zur Ausarbeitung meines Schauspiels, die Mediceer. Die Geheimeräthin Frau von Lichtenstein, eine geschmackvolle Kennerin, und meine Freunde, Engel und Benda, hatten die Gefälligkeit, mir ihre Kritik darüber mitzutheilen, und so erhielt es, nach deren Urtheil verbessert, einen Platz in dem zweiten Bande meiner Schauspiele, der bald darauf im Druck erschien.

Nach Endigung des Winters ging Seyler mit der Gesellschaft wieder nach Leipzig zur Messe. Hier erhielt er von dem Dresdner Hofe Vorschläge zu einem vortheilhaften Engagement, welches er auch anzunehmen beschloß, und nachdem die näheren Verbindungen verabredet und unterschrieben waren, so wurde der Kontrakt in Gotha, gleich nach unsrer Zurückkunft, von ihm aufgekündigt. Der Herzog, welcher das Schauspiel ungern vermißte, entschloß sich nun, ein eigenes Theater zu errichten, und ließ in der Absicht die vorzüglichsten Schauspieler der Gesellschaft zum Engagement bei demselben, nach abgelaufener Kontraktzeit mit Seylern, unter der Bedingung einladen: daß sie

zwar nur drei Viertheile des bisher genossenen Gehalts zu erwarten hätten; dagegen aber, im Fall das Theater wieder aufgehoben werden sollte, mit Gewißheit auf die Hälfte desselben zu einer Pension auf Lebenszeit rechnen könnten. Eckhof und mehrere Schauspieler nahmen dies Erbieten an. Seyler, der durch einen so starken Abgang von seiner Gesellschaft, in keine geringe Verlegenheit gesetzt wurde, that nun sein Möglichstes, wenigstens einen Theil derselben, durch Versprechung ansehnlich erhöhter Gagen, unter seiner Direktion zu erhalten. Mein Freund Engel, der sich besonders für dessen Interesse verwendete, gab mir den Rath, dieser Parthei beizutreten. Seyler verhieß mir beträchtliche Vortheile, und so ließ auch ich mich endlich überreden, meinen Kontrakt mit ihm zu erneuern. Zu unserm nun wieder gesammelten Häufchen wurden nach und nach noch mehrere gute Künstler von auswärtigen Theatern in Gehalt genommen, und so kam endlich aufs neue ein ziemlich vollständiges Ganzes zusammen.

Gegen den Herbst ging der Hof nach Altenburg, wo ein Landtag gehalten wurde, und die Gesellschaft mußte ihm dahin noch ungetheilt folgen. Der Herzog und seine Gemahlin waren so

gnädig, gegen die Schauspieler, welche das Engagement beim Hoftheater abgelehnt hatten, auch nicht die mindeste Empfindlichkeit zu äußern, sondern solche noch vielmehr, bis zum letzten Augenblick ihrer Gegenwart, mit Wohlthaten zu überhäufen. Sehr oft stieg nun Reue in mir auf, das Anerbieten des Hofes, der sich von jeher so liebreich gegen mich betragen hatte, nicht angenommen zu haben; aber leider war dieser übereilte Schritt nun einmal geschehn, ohne ihn widerrufen zu können! Der Landtag ging nach Ablauf eines Monats zu Ende; die Herzogliche Familie und die Glieder der neuerrichteten Hof-Schauspielergesellschaft, welcher Eckhof als Direkteur vorgesetzt war, in deren Gefolge, nahmen ihren Rückweg nach Gotha, und Seyler führte die übriggebliebene zweite Hälfte nebst denen dazu neuangeworbenen Schauspielern nach Leipzig.

Zehntes Kapitel.

Leipzig. Dresden. Ehrenvoller Empfang daselbst. Privattheater. Vorstädtisches wanderndes Theater. Freimaurerwesen.

In Leipzig war jetzt Seylers vorzüglichstes Streben, die zerrissene Kette seiner Gesellschaft immer noch mehr zu ergänzen, und sein Repertoir

so viel als möglich mit neuen Schauspielen anzufüllen, um in Dresden mit Anstand erscheinen zu können. Nach Ablauf einiger Wochen fühlte er sich, durch den Fleiß der Schauspieler unterstützt, in diese Lage gesetzt, und nun ging er, so wie die Messe geendigt war, mit der Gesellschaft nach dem Hauptorte seiner Bestimmung ab, wo man unsre Ankunft mit Verlangen erwartete.

In Dresden war vom Churfürsten die Oberdirektion des deutschen Theaters dem Direkteur des Plaisirs, Baron von König, übertragen worden, der nun, an Seylers Stelle, die hier aufzuführenden Stücke, nach dem Geschmack des Hofes, wählte, und auch zum Theil ~~über~~ die Besetzung der Rollen ordnete. Unsre Vorstellungen wurden auf einem unweit des Schlosses befindlichen Theater, wo auch abwechselnd Opera Buffa gespielt wurde, gegeben, und erhielten vielen Beifall.

Einige Tage nach unsrer Ankunft wurde die Gesellschaft der verwittweten Churfürstin von Sachsen, auf deren Befehl, vorgestellt und zum Handkuß gelassen, wo sich auch die jungen Prinzen und Prinzessinnen des Hofes gegenwärtig befanden, welche uns, so wie ihre Mutter, ungemein gnädig empfingen. Besonders herablassend

und mittheilend bezeigten sich die Prinzessin Mariane und Prinz Anton. Erstre, eine Dame von sehr gefühlvollem Herzen, schien viel Vergnügen in der Unterhaltung mit meiner Charlotte zu äußern, und erlaubte ihr öftern Zutritt bei sich. Letztrer zeigte dagegen ungemein viel Wohlwollen gegen mich, und gab mir davon, bei mehreren Gelegenheiten, die schmeichelhaftesten Beweise, auch interessirte er sich, als ein Freund der Musik, mit Wärme für das Talent meiner Tochter. Ueberhaupt bemerkte ich am Hofe der verwittweten Churfürstin beinah den nämlichen häuslichen Ton wie beim Gothaischen. Oft fand ich die erhabene Antoinette im Zirkel ihrer Kinder und Hofdamen mit zeichnen, sticken, nähen und andern Handarbeiten eifrig beschäftigt; bei welchen Gelegenheiten sie sich dann sehr gefällig und anspruchlos mit mir über schönwissenschaftliche, und mit meiner Charlotte über ökonomische Gegenstände unterhielt, gegen meine Tochter im Ton einer liebreichen Mutter sprach, und solche, zur Abwechselung der Unterhaltung auch zum öftern zum Gesange aufforderte.

In der Folge erhielten wir auch die Erlaubniß, an gewissen feierlichen Tagen, dem Churfürsten selbst und seiner Gemahlin, bei deren Aus-

tritt aus der Kapelle, die Hände zu küssen. Erstrer ging gewöhnlich sehr schnell die ihm aufwartende Reihe durch, und reichte seine Hände zum Handkuß hin, ohne auf jemand sein besonderes Augenmerk zu richten; die ihm folgende Churfürstin hingegen unterhielt sich jedesmal einige Augenblicke mit denen sich ihr nähernden Personen äußerst liebreich — so auch der Herzog Karl von Kurland und dessen Gemahlin, in deren Apartements ich eben so wenig, als bei der verwittweten Churfürstin, die sonst so strenge Etikette des Hofes bemerkte.

In Dresden liebt man Lustbarkeiten, besonders aber Schauspiele. Weil sich schon seit geraumer Zeit keine Gesellschaft deutscher Schauspieler von Bedeutung hier eingefunden hatte, so vereinigten sich endlich einige vermögende junge Leute aus verschiedenen Ständen, und errichteten unter sich ein Privattheater, welches unter der Direktion des Kammersekretärs Zschiedrich, einem Manne von Geschmack, Kenntniß und ausgezeichneten Talenten, sehr bald einen ziemlich hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und sich, wegen seiner soliden Einrichtung, und durch den Beitritt und Beitrag mehrerer angesehenen Per-

sonen des Hofes und der Stadt, nun schon viele Jahre hindurch erhalten hat.

Auch trieb hier um diese Zeit eine wandernde Komödiantentruppe ihr Wesen, welche ihren Schauplatz auf der Friedrichsstadt in einem Bierhause aufgeschlagen hatte, und dort extemporirte Stücke gab. Die Zuschauer, welche für einen geringen Preis eingelassen wurden, hatten zugleich die Bequemlichkeit, sich, wenn sie durstig waren, eine Kanne Bier reichen zu lassen, und nach Gefallen auch eine Pfeife Tobak zu rauchen *).

Die hiesige Freimaurerloge, welche ich, meiner Pflicht gemäß, zum öftern besuchte, zeich-

*) Einigen von meinen Lesern, welche Freunde der Schaubühne sind, wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen ein Paar ziemlich komische Anekdoten von dieser sonderbaren Gesellschaft anführe. „Unter verschiedenen Arten von sogenannten Schauspielen, womit sie das Publikum fetirten, machten die Haupt- und Staats-Aktionen das mehreste Aufsehen, weil darin die Köchin des Direkteurs, welche ziemlich groß von Person war, und eine mehr männliche als weibliche Stimme hatte, gewöhnlich die Königinnen, und überhaupt alle Rollen, wozu Feuer und eine ansehnliche Figur erfordert wurden, zu spielen pflegte. Einstmals, da ich auf eine besondre Einladung des Direkteurs, und dessen

net sich durch Fleiß, Ordnung, Eintracht und Wohlthätigkeit, vor vielen andern aus. Unter den Gliedern des Ordens fand ich auch den Herzog von Kurland nebst mehreren Personen von Range darin, welche sich, in Erfüllung ihrer Maurerpflichten äusserst thätig bewiesen. Das Erziehungs-

Versicherung, daß die erwähnte berühmte Schauspielerin eine ihrer glänzendsten Rollen vorstellen würde, dies kleine Theater besuchte, waren einige Zuschauer so unbescheiden, diese vorzügliche Zierde der Gesellschaft in einer Scene, wo sie als Königin einen großen Beutel voll Geld aus dem Busen hervorzog, und solchen ihrem Herrführer, zur Belohnung seiner Tapferkeit, überreichte, förmlich auszupfeifen. Die Dame, welche sich durch eine solche Behandlung gröblich beleidigt fühlte, trat sogleich einige Schritte gegen das Parterre vor, und hielt ungefähr folgende Anrede: „Meine Herren! Ich begreife gar nicht, wie „Sie zu der Insolence kommen, mich so öffent„lich zu prostituiren! Ich bin zwar nur eine „Köchin, aber hier stelle ich eine Königin „vor, und habe Ehre im Leibe! Und damit Sie's „nur wissen, ich spiele meine Rolle wohl eben so „gut, und vielleicht noch besser als manche an„dre Komödiantin; wenn sie gleich ihre Nase „noch so hoch trägt!" (Hier richtete sie ihren Blick auf eine gegenwärtige Schauspielerin des Seylerschen Theaters, welche sich etwas muthwillig betrug, und zum öftern überlautlachte.) „Ich verbitte mir also alle Im-

Institut, welches die Loge für Waisen- und andre arme Kinder errichtet hat, gereicht ihr zu wahrer Ehre, und macht, wegen der dabei angestellten geschickten Lehrer, und darin herschenden Ordnung und Reinlichkeit, mancher andern ähnlichen Anstalt den Rang streitig. Da in demselben

„pertinenzen ein für allemal; denn ich hätt „im Grunde gar nicht nöthig zu agiren, wenn ich „es nicht meinem Herrn zu gefallen thäte — Das „nehmen Sie sich von nun an ad Notam!" Ein allgemeines Gelächter und Bravorufen erschallte; und nun trat die Köchin-Schauspielerin wieder auf das Innere der Bühne zurück, und spielte ihre Rolle mit aller möglichen Fassung fort.

In einer andern ähnlichen Staatsaktion, bei deren Vorstellung ich ebenfalls als erbetener Zuschauer gegenwärtig war, sollte der Held des Stücks, wegen eines Hochverraths gegen seinen Fürsten, den Kopf verliehren. Das Schavott wurde errichtet, und der arme Sünder in Prozession herbeigeführt. So wie er das Blutgerüste bestieg, wendete er sich gegen die Zuschauer, hielt eine höchstbewegliche Rede, und nach Endigung derselben streckte er sein Haupt mit vieler Standhaftigkeit auf dem Block dar. Hanswurst, dem das Amt des Scharfrichters übertragen worden war, näherte sich nun mit aufgehobenem Beile, um den Streich zu vollziehen. — „Pardon! riefen einige Zuschauer, ihre Schnupftücher auf die Bühne werfend, und nun

auch Kinder wohlhabender Aeltern, für einen mäßigen Preis, in Pension aufgenommen werden, so trug ich kein Bedenken, auch meinen Sohn, auf einige Zeit, dahin zur Erziehung zu geben.

Eilftes Kapitel.

Zwistigkeit mit Seylern. Unerwartete vortheilhafte Folgen. Leipzig. Dresden. Schriftstellerei. Besuch in meiner Vaterstadt.

Meine Tochter, welche immer mehr heranwuchs, wurde jetzt öftrer als sonst in Schauspielen und Operetten angesetzt; weil sie aber noch in keinem Gehalt stand, und ihr Spiel mir einen

rief Alles „Pardon!“ — „Ja, das ist was anders!“ erwiederte der Scharfrichter — „Wenn die gnädigen Herrschaften es so wollen — „Hast Du es gehört, Verräther? Du bist begna„digt — Geh, und bedanke Dich schönstens.“ Der arme Sünder stand auf, hielt eine Dankrede, und wurde, weil er zu stottern anfing, mitten im Vortrage, vom Hanswurst-Scharfrichter abgeprügelt. Dieser kündigte nun das nämliche Stück auch auf den folgenden Tag an; aber mit dem Zusatze — daß er darin allen Pardon verbäte, weil die wirkliche Enthauptung ein wahres Meisterstück sey, und gewiß allgemeinen Beifall finden würde.

ausserordentlichen Aufwand an Kleidungsstücken und Putz verursachte, so erinnerte ich Seylern an sein mir in Gotha gegebenes Versprechen, meine Gage zu erhöhen; allein unter allerlei Entschuldigungen weigerte er sich jetzt dieser Zulage. Da nun noch überdies das gute Vernehmen unter uns, durch öftre Mißhelligkeiten zwischen seiner Frau und der meinigen, täglich mehr gestört wurde, und ich eben jetzt mehrere Einladungen zu Engagements nach Münster, durch den Direkteur des dortigen Theaters, Lieutnant von Rothmann, nach Frankfurt am Main durch den Hofrath Tabor, und nach Hamburg durch Schrödern, erhalten hatte, so entschloß ich mich, ihm mein Engagement aufzukündigen, und das mir von Schrödern angetragene, welches mir unter allen das vortheilhafteste zu seyn schien, anzunehmen. Dieser Vorfall wurde sehr bald laut im Publikum, und nun trat sogleich Alles zu, um den Zwist, durch Vermittlung, beizulegen. Die regierende Churfürstin war so gnädig, meiner Frau ihren und des Hofes Wunsch, uns noch ferner in Dresden zu behalten, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, persönlich zu äußern; das nämliche geschah von der verwittweten Churfürstin auch gegen mich; mehrere von Adel gaben hiezu dem Kammerherrn,

Baron von Raknitz, den Auftrag, und ein Theil desselben, nebst vielen angesehenen Personen aus dem Bürgestande, eröffneten unter sich eine Subskription, um mich für die von Seylern verweigerte Verbesserung meines Gehalts vors erste zu entschädigen. Schon am nächstfolgenden Morgen wurde mir, aus dem Ertrage, ein Geschenk von zwei und vierzig Dukaten eingehändigt, nebst einem Billet ohne Namensunterschrift, welches das Versprechen enthielt, unsren Beschwerden auch in der Folge nach Möglichkeit abzuhelfen. So vielen beehrenden Aufforderungen und vortheilhaften Anerbiethungen mußte ich endlich, wenn ich nicht äußerst unbescheiden handeln wollte, Gehör geben; ich ging also zu Seylern, entließ ihm auf ein Jahr die geforderte Zulage, und nahm meine Aufkündigung zurück.

Oben erwähnte Subskription hatte durch den Betrieb des Oberrechnungsraths Müldner, welcher an der Spitze meiner Wohlthäter und Freunde stand *), so guten Fortgang, daß in kurzer

*) Diese waren, jetzt und in der Folge: Der Königlich Pohlnische General-Feldzeugmeister Graf von Brühl, und dessen Bruder, Graf Moritz, die Geheimen-Räthe von Langenau und Lindemann, die Kammerherren von Burgsdorf,

Zeit noch eine ansehnliche Summe gezeichnet war. Die Stimmenmehrheit der Subskribenten ging nun dahin, daß dies Geld, meiner Frau zu Ehren, an ein Kunstwerk verwendet werden sollte. Diesem Entschluß zufolge erhielt der berühmte Mahler Graf den Auftrag, sie in einer der interessantesten Situationen der Rolle Ariadne

Graf von Dallwitz und Baron von Rakniz, der Geheimerath Baron von Hohenthal und dessen Gemahlin, die Hofräthe von Seidewitz und Schmiedel, Doktor Schneider, Assistenzrath Herrmann, Senator Langbehn, Senator Heyme, Banquier Gregori, Baron von Eybeschütz, die Kommerzienräthin Müller, Hauptmann von Gadow, Doktor Petzold, Hofmahler Tolst, Apotheker Bauer, Kanzellist Laurich, Diakonus Ebert in Großenhayn, Syndikus Bucher in Meissen u. m.

„Der Leser wird mir die hin und wieder eingerückten Namenverzeichnisse meiner Freunde, welche ihn freilich nicht so wie mich interessiren, zu gute halten. Ich bin diesen genannten Personen mehr oder weniger Verbindlichkeit schuldig, und halt' es also für Pflicht, sie in der Geschichte meines Lebens öffentlich zu nennen, und besonders denen, welche mir vorzüglich thätige Beweise ihrer Freundschaft gegeben haben, bei diesem Anlasse nochmals meines immerwährenden wärmsten Dankgefühls zu versichern.

zu mahlen. Das fertige, vortreflich gerathene und ganz ähnliche Bildniß in Lebensgröße, wurde nun in einen geschmackvollen Rahmen gefaßt, und am Neujahrstage durch den Künstler, im Namen des Dresdner Publikums, meiner Charlotte zum Geschenk überbracht.

Beim Eintritt des Frühlings ging der Hof nach Pillnitz, und die Schauspieler nahmen ihren Weg nach Leipzig zur Messe. Hier wurde der Zirkel meiner Freunde diesmal noch durch den Kunsthändler Rost, Dichter Jünger, Apotheker Gallisch, Doktor Gallisch, Magister Schocher, Hohläufer, Breitkopf, Kunath und dem Rauchhändler Troitsch erweitert; und Seyler machte an Opitz, einem talentvollen jungen Mann, der bisher studiert hatte, und sich nun der Schaubühne widmen wollte, eine sehr schätzbare Acquisition.

Seyler, der eine so vortrefliche Gesellschaft von mehrentheils ächten Künstlern gern unzertrennt erhalten wollte, brachte, um dies zu bewirken, und das Band untereinander noch fester zu knüpfen, während unsers jetzigen Aufenthaltes in Leipzig eine Pensionsanstalt, zu einer lebenslängigen Versorgung veralteter Schauspieler, in Vorschlag; der Plan wurde von sämmtlichen Mitgliedern ge-

nehmigt. Seyler bewilligte, von seiner Seite, jährlich zwei Benefizvorstellungen zum Besten dieses Instituts, und jeder Schauspieler gab, nach dem Verhältnisse seines Gehalts, einen gewissen wöchentlichen Beitrag. Die erste Benefizvorstellung wurde sogleich nach der getroffenen Einrichtung gegeben, und Großmann verfertigte dazu eine passende Rede ans Publikum, welche von meiner Tochter — die bei dieser Gelegenheit zum erstenmal als Rednerin auftrat — mit Wärme und Anstand gehalten, und vom Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde *).

Nach geendigter Messe gingen wir wieder nach Dresden zurück. Weil aber der Hof den Sommer hindurch nur selten hier gegenwärtig ist, und der angesehenste Theil des Publikums sein Vergnügen nicht weniger gern auf dem Lande sucht, so etablirte Seyler, auf Spekulation, sein Theater in einer Bude bei'm Linkschen Bade, vor dem schwarzen Thor, um dort von den Badegästen und Spaziergängern Vortheil zu

ziehen.

*) Diese nützliche Anstalt erhielt sich leider nur eine kurze Zeit! Die Ursache ergiebt sich aus dem Verfolge dieser Geschichte.

ziehen. Mir war dieser halb ländliche Aufenthalt, zu meinen dramatischen Arbeiten, besonders angenehm! Außer einigen kleinern Schauspielen, welche ich, nach deren Vollendung, an neugierige Leser verlieh, und nicht wieder zurückerhielt, schrieb ich hier auch das Lustspiel, die Hochzeitfeier, oder die Schwiegermütter; welches im folgenden Winter, nebst dem Schauspiele, die Mediceer, in Dresden mit Beifall gegeben wurde *).

Da jetzt mehrere meiner Rollen durch andre neuangekommene Schauspieler besetzt waren, und also viele Stücke ohne meine Beihülfe gegeben werden konnten, so entschloß ich mich, mit Erlaubniß der Theaterdirektion, auf einige Wochen meine Vaterstadt zu besuchen. Die Freude meiner guten Mutter über diese ganz unerwartete Erscheinung war unbeschreiblich: weil sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, mich jemals wieder zu sehen; und mit heißer Inbrunst dankte sie Gott für den Wohlstand, worinn sie mich erblickte.

*) Das Lustspiel, die Hochzeitfeier, wurde in der Folge auch in Berlin unter dem Titel: Ist's ein Mann oder ein Mädchen? welchen ihm mein Freund Engel sehr passend gegeben hatte, mit Beifall aufgeführt; ein ähnliches Glück hatte auch das Schauspiel, die Mediceer.

Meine Tante fand ich nicht mehr. Doppelt schmerzlich fiel mir deren Verlust, da sie in der letzten Zeit ihres Lebens wieder einige Zuneigung gegen mich geäußert hatte, und ich mich von dieser ihrer liebreichen Sinnesänderung nun nicht persönlich überzeugen, und solche durch die Versicherung meiner nie erloschnen Liebe gegen sie, vergelten konnte. Meine Mutter hatte sich nach deren Tode, Alters halber, allen Geschäften entzogen, und war so glücklich gewesen, durch Fürsprache einiger ihrer Gönner, eine Stelle als Böhlin, im Kloster St. Petri, zu erhalten, wo sie ihre noch übrigen Tage in Ruhe zuzubringen beschlossen hatte.

Während meiner Anwesenheit in Stettin hatte ich auch die Ehre, der Prinzessin Elisabeth Königliche Hoheit vorgestellt zu werden, welche sich meiner noch, seit ihrem ehemaligen Aufenthalte in Potsdam, mit vieler Theilnahme erinnerte. Hier lebte sie nun, in dem Zirkel ihres kleinen Hofstaats, ganz im Stillen. Sie hatte die Gnade, zu äußern, daß sie meine dramatischen Schriften, welche ihr durch meine Mutter von Zeit zu Zeit überreicht worden waren, mit Vergnügen gelesen hätte.

Unter mehrern meiner guten Landsleute lernte ich diesmal auch den Prediger Steinbruck, einen

sehr achtungswürdigen Mann und verdienstvollen Gelehrten, und den biedern Kommerzienrath Witte, kennen, deren freundschaftliche Aufnahme mir den Aufenthalt in meiner Vaterstadt noch um Vieles angenehmer machte. Indeß war die Zeit meines Urlaubs begränzt: ich mußte also, nach Ablauf einiger Wochen, schon wieder an meine Rückreise denken; doch beruhigte ich meine Mutter und Freunde durch das Versprechen, meinen Besuch so bald als möglich, in Begleitung meiner Gattin und Kinder, wieder zu erneuern.

Zwölftes Kapitel.

Dresden. Leipzig. Dresden. Zusammenkunft mit Lessing. Seylers Engagement nach Mannheim. Neue Theaterdirektion in Dresden. Leipzig.

Bei meiner Zurückkunft in Dresden hatte ich das unerwartete Vergnügen, meinen Freund Engel vorzufinden. Bald darauf erschienen auch Moses Mendelssohn, und der berühmte Schriftsteller Meißner. Erstrer wünschte eine Vorstellung des Melodrama, Ariadne auf Naxos, zu sehen. Sowohl das Stück als auch das Spiel meiner Charlotte fanden den Beifall dieses berühmten Philosophen, und

erwarben uns die schätzbare Versicherung seiner Achtung und Freundschaft.

Da der Hof und auch ein großer Theil des Publikums in Dresden lieber eigentliche Komödie, als ernsthafte Schauspiele sieht, so machte ich den Versuch, bei müßigen Stunden, einige komische Stücke von französischen Dichtern, für die hiesige Bühne aufführbar, zu bearbeiten. Das Lustspiel von Moliere, der Arzt wider seinen Willen, war das erste von mir vollendete Stück. Seyler ließ es von den Schauspielern einstudieren; allein da die Vorstellung desselben nur sehr wenig Beifall fand, so gab ich das Uebersetzungsgeschäfte sehr bald wieder auf, und verwendete meine Zeit mit glücklicherm Erfolge an eigne Originalarbeiten.

So wie der Herbst begann, schlossen wir unser ländliches Theater und gingen nach Leipzig, um uns dort, während der Meßzeit, für die bisherige geringe Sommereinnahme zu entschädigen. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daselbst, erhielten wir die Nachricht, daß der Hof bereits in Dresden angekommen wäre; wir sahen uns also genöthigt, mitten in unsrer besten Erndte gleichfalls dahin aufzubrechen, wo wir unsre Bühne nun wieder in der Stadt eröffneten.

Weil durch das öftre Hin- und Herreisen, der Unterricht meiner Tochter immer unterbrochen und ungemein vernachlässigt wurde, so entschloß ich mich, sie in Dresden fortdauernd in Pension zu geben; woselbst sie auch, nebst dem ältesten Fräulein von Bischofswerder, Fräulein von Rechten, und mehreren jungen Personen, welche zugleich mit eintraten, eine sehr gute Erziehung erhielt. Ihre Lehrer in der Musik waren der berühmte Klavierspieler Transchel, dessen ehmalige Schülerin Demoiselle Anek, und in der Folge auch der Opernsänger Mariottini.

Nicht lange nach unsrer Zurückkunft in Dresden hatten wir das Vergnügen, auch den vortreflichen Klavierspieler Häseler, bei Gelegenheit seiner Durchreise, kennen zu lernen. Dieser große Künstler beehrte das Spiel meiner Tochter mit seinem ganzen Beifall, bewunderte die Fertigkeit und den geschmackvollen Vortrag ihrer Lehrerin, Demoiselle Anek, und war so bescheiden, zu äußern, daß er sich, unmittelbar nach dieser Künstlerin, unmöglich mit Ehre hören lassen könne; er befriedigte aber unsern Wunsch am folgenden Tage, und übertraf nun noch bei weiten die hohe Erwar-

tung, welche wir bereits von diesem großen Virtuosen in der Musik gehabt hatten.

Lessing, der um diese Zeit seine Reise nach Italien geendigt hatte, kam, auf seinem Wege, durch Dresden, und war nicht wenig erfreut, mich und meine Familie in einer so glücklichen Lage wieder zu finden. Weil er nur kurze Zeit hier verweilen konnte, so nützten wir ein Paar Mittagsstunden, um uns, während der Mahlzeit, ungestört unterhalten zu können, wo denn seine Reisegeschichte und der gegenwärtige Zustand der deutschen Bühne, die vornehmsten Gegenstände unsers Gesprächs waren. Herzlich bedauerte er den allmählichen Verfall der ächten Komödie; unzufrieden war er mit dem seit einiger Zeit zur Mode gewordenen historischen Schauspielen, deren Regellosigkeit und dem ihnen beigemischten Klingklang von Aufzügen, Turnieren, vielfältigen Verwandlungen des Theaters u. dgl. m.; und mit Unwillen äußerte er sich über die, in manchen Schauspielen dieser Gattung, so auffallend vorsetzliche Vernachlässigung in Sprache und Sitten*).

*) Dies bezog sich keinesweges auf das eigentlich Charakteristische in denselben, sondern auf die öftre Einmischung mancher unanständigen und sittenbeleidigenden Ausdrücke und Redensarten.

Mir wünschte er Glück, daß ich meiner eignen Manier treu geblieben wäre, und mich nicht, gleich einigen andern Dichtern, durch das Beispiel der jetzt den Ton angebenden Genies hätte hinreißen lassen, deren Vorzügen und Talenten in andern Fächern er übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Unerwartet trat sein Bruder aus Kamenz, den er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte, ins Zimmer; unsre Unterhaltung wurde dadurch abgebrochen, ich nahm Abschied von meinem Freunde, und sah ihn leider nie wieder!

Auch mein ehmaliger Unglücksgefährte, Müller, der einst bei Schönemann Mangel und Elend mit mir gemeinschaftlich ertrug, traf um diese Zeit hier ein. Er hatte sich nun beinah zwanzig Jahr in Wien aufgehalten, sich dort zu einem beifallswürdigen Schauspieler gebildet, genoß einen sehr ansehnlichen Gehalt, und war so eben, dem Befehle des Kaisers zufolge, auf einer Reise durch Deutschland begriffen, um für das Wiener Nationaltheater einige dort noch fehlende geschickte Künstler aufzusuchen und anzuwerben.

Nicht ohne innige Rührung erinnerten wir uns unsers ehmaligen höchstkläglichen Zustandes, und herzlich freuten wir uns unsrer gegenwärtigen glücklichen Lage! Nur Schade, daß ich auch diesen

meinen alten Freund gleichsam nur Augenblicke genießen konnte! Seine Zeit war genau abgemessen; ein Paar Tage, welche er zu seinem hiesigen Aufenthalte bestimmt hatte, waren schnell verstrichen, und nun mußten wir uns leider von neuem trennen, und nur mit der entfernten Hofnung trösten, uns vielleicht einmal in der Folge, durch ein eben so glückliches Ohngefähr wie das gegenwärtige, wieder zu sehen; denn auf ein Engagement nach Wien, welches ich zu verschiedenen Zeiten leicht hätte erhalten können, durfte ich nie mein Augenmerk richten, weil meine Charlotte, wahrscheinlich aus einem ihr beigebrachten Vorurtheile, eine lebhafte und unüberwindliche Abneigung gegen diesen Ort äußerte.

In diesem Winter erhielt Seyler eine Aufforderung zu einem Engagement für seine Gesellschaft nach Mannheim; es schien ihm vortheilhafter als das gegenwärtige, und da man ihm hier die geforderte Verbesserung, der ihm bisher vom Hofe ausgesetzten Summe nicht allein verweigerte, sondern auch an ihn gewisse Zumuthungen wegen Annahme und Verabschiedung einiger Schauspieler machte, die er nicht füglich bewilligen konnte, so kündigte er seinen Kontrakt auf und nahm jenen Antrag an. Der Hof, welcher sich bereits an das deutsche Schauspiel gewöhnt hatte, und

es also fortdauernd zu erhalten wünschte, entschloß sich nun, ein eignes Theater zu errichten, und warf seine Augen, zur Einrichtung und Direktion desselben auf mich. Der Ober-Kammerherr, Graf von Markolini, machte mir deshalb den Antrag. Dieser war, wegen des Zutrauens womit der Hof mich beehrte, zu schmeichelhaft für mich; auch war der Gehalt von dreizehn hundert Thalern, welcher mir, nebst einer jährlichen Verbesserung von ein hundert Thalern und mehreren Vortheilen, angebothen wurde, viel zu einträglich für meine Kasse, als daß ich ein so glänzendes Engagement nicht ohne Bedenken hätte annehmen sollen; ich schloß es also auf der Stelle ab, und mein Kontrakt mit Seylern wurde aufgekündigt.

Kaum war die Nachricht von der Errichtung einer eigentlichen Hof-Schauspielergesellschaft bekannt geworden, so strömte gleich eine ganze Schaar von Schauspielern aus Böhmen, Franken und andern umliegenden Gegenden herbei, um in derselben aufgenommen zu werden. Ich wählte, nach vorhergegangener Prüfung, die besten aus, engagirte einige Anfänger, welche Anlage zur Kunst zeigten, worunter auch Demoiselle Seyfert, ein junges talentvolles Frauenzimmer, (deren

ich noch in der Folge erwähnen werde) und Fleck, (welcher sich durch Genie und Fleiß nach und nach zu einem Schauspieler erster Größe emporschwang) befanden; verschrieb mehrere berühmte Künstler von auswärtigen Theatern, denen, auf meine Empfehlung, sehr ansehnliche Gehalte ausgesetzt wurden; und da auch noch verschiedene Glieder des Seylerischen Theaters Engagement unter meiner Direktion nahmen *), so war die neue Gesellschaft,

*) Unter diesen befand sich auch der bekannte Künstler Reineke, welcher die verschiedenen Theaterverhältnisse sehr geschickt zu seinem Vortheile zu nützen wußte. Er kam von Hamburg, wo er mehrere Jahre bei dem Ackermannischen Theater für einen sehr mäßigen Gehalt gestanden hatte, ging nun, seinem Vorgeben nach, nach Prag, (andre behaupteten nach Linz, Ollmütz, oder einer andern Provinzialstadt) wohin er sich, nebst seiner Frau, für achtzehn Thaler wöchentliche Gage engagirt hatte, und beide spielten, bei Gelegenheit ihrer Durchreise, in Leipzig verschiedene Gastrollen mit Beifall. Seyler, der sich wegen des Abganges einiger seiner besten Schauspieler in Verlegenheit gesetzt sah, glaubte diese Lücke durch ein Paar so geschickte Künstler am vortheilhaftesten wieder ausfüllen zu können, und trug ihnen in dieser Absicht ein Engagement für zwei und zwanzig Thaler an. Reineke sah dabei seinen bessern Vortheil, ging hierauf, seiner ältern Verbindung gemäß, nach dem Orte

X 31.

X 32

in Zeit von einigen Monaten, vollständig, und zugleich in der Vollkommenheit, wie der Hof sie wünschte.

Nach dem Schlusse der Wintervorstellungen in Dresden ging Seyler mit seiner Gesellschaft

seiner Bestimmung ab, fand dort sehr bald Gelegenheit sich mit der Theater-Direktion zu überwerfen, und kehrte nun über Dresden zurück, um Seylern nach Mannheim zu folgen. Da mir eben jetzt bei der Gesellschaft noch ein Paar gute Künstler zu edlen Väter- und Mütterrollen abgingen, und Reineke nebst seiner Frau bereits in Hamburg in diesen Fächern mit Beifall gespielt hatten, so machte ich, auf gut Glück, den Versuch, ihnen bei Gelegenheit den Wunsch zu äußern: Daß es mir sehr angenehm seyn würde, ein Paar so geschickte Personen einst bei dem Dresdner Hoftheater als Mitglieder angestellt zu sehen. Reineke nahm diesen Wunsch sogleich als einen sehr willkommnen Antrag an; ich bewilligte ihm und seiner Frau, mit Genehmigung der Oberdirektion, dreißig Thaler wöchentlichen Gehalt; er unterschrieb einen Kontrakt, und folgte nun Seylern in der Absicht, auch ihm sein erst kürzlich geschlossenes Engagement, bei irgend einer schicklichen Gelegenheit wieder aufzukündigen. Diese ereignete sich, Reineke brach mit Seylern, und traf nun, seinem Versprechen gemäß, gerade zu der bestimmten Zeit, in Leipzig, bei der neuerrichteten Gesellschaft ein.

noch einmal nach Leipzig zur Messe ab, nahm dann mit denen ihm übriggebliebenen alten und hinzugekommenen neuen Schauspielern seinen Weg nach Mannheim, und ich blieb mit dem Stabe der künftigen Hof-Schauspielergesellschaft in Leipzig zurück, wo ich die Ankunft der von mir engagirten auswärtigen Schauspieler abwartete, um die Bühne, unter meiner Direktion, mit Anstand eröffnen zu können.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Unerwartete Veränderung. Dresden. Madame Mara und Minna Brandes. Schriftstellerei. Brockmann.

Nach Verlauf von ungefähr drei Wochen, seit Seylers Abreise, war ich mit meiner Einrichtung in Ordnung; aber eben da ich die neue Gesellschaft in Thätigkeit setzen wollte, trat ganz unerwartet eine wichtige Veränderung ein. Der Krieg wegen Baiern brach aus, und der Hof in Dresden hielt es nun für nöthig, seinen bisherigen Aufwand einzuschränken. Die Summe, welche zur Unterhaltung des deutschen Theaters ausgesetzt worden war, wurde eingezogen, die italienische Opera-Buffa gänzlich verabschiedet, und dem gewesenen Direkteur derselben, Bondini, auf

ich noch in der Folge erwähnen werde) und Fleck, (welcher sich durch Genie und Fleiß nach und nach zu einem Schauspieler erster Größe emporschwang) befanden; verschrieb mehrere berühmte Künstler von auswärtigen Theatern, denen, auf meine Empfehlung, sehr ansehnliche Gehalte ausgesetzt wurden; und da auch noch verschiedene Glieder des Seylerischen Theaters Engagement unter meiner Direktion nahmen *), so war die neue Gesellschaft,

*) Unter diesen befand sich auch der bekannte Künstler Reineke, welcher die verschiedenen Theaterverhältnisse sehr geschickt zu seinem Vortheile zu nützen wußte. Er kam von Hamburg, wo er mehrere Jahre bei dem Ackermannischen Theater für einen sehr mäßigen Gehalt gestanden hatte, ging nun, seinem Vorgeben nach, nach Prag, (andre behaupteten nach Linz, Ollmütz, oder einer andern Provinzialstadt) wohin er sich, nebst seiner Frau, für achtzehn Thaler wöchentliche Gage engagirt hatte, und beide spielten, bei Gelegenheit ihrer Durchreise, in Leipzig verschiedene Gastrollen mit Beifall. Seyler, der sich wegen des Abganges einiger seiner besten Schauspieler in Verlegenheit gesetzt sah, glaubte diese Lücke durch ein Paar so geschickte Künstler am vortheilhaftesten wieder ausfüllen zu können, und trug ihnen in dieser Absicht ein Engagement für zwei und zwanzig Thaler an. Reineke sah dabei seinen bessern Vortheil, ging hierauf, seiner ältern Verbindung gemäß, nach dem Orte

X 31.

X 32

in Zeit von einigen Monaten, vollständig, und zugleich in der Vollkommenheit, wie der Hof sie wünschte.

Nach dem Schlusse der Wintervorstellungen in Dresden ging Seyler mit seiner Gesellschaft

seiner Bestimmung ab, fand dort sehr bald Gelegenheit sich mit der Theater-Direktion zu überwerfen, und kehrte nun über Dresden zurück, um Seylern nach Mannheim zu folgen. Da mir eben jetzt bei der Gesellschaft noch ein Paar gute Künstler zu edlen Väter- und Mütterrollen abgingen, und Reineke nebst seiner Frau bereits in Hamburg in diesen Fächern mit Beifall gespielt hatten, so machte ich, auf gut Glück, den Versuch, ihnen bei Gelegenheit den Wunsch zu äußern: Daß es mir sehr angenehm seyn würde, ein Paar so geschickte Personen einst bei dem Dresdner Hoftheater als Mitglieder angestellt zu sehen. Reineke nahm diesen Wunsch sogleich als einen sehr willkommnen Antrag an; ich bewilligte ihm und seiner Frau, mit Genehmigung der Oberdirektion, dreißig Thaler wöchentlichen Gehalt; er unterschrieb einen Kontrakt, und folgte nun Seylern in der Absicht, auch ihm sein erst kürzlich geschlossenes Engagement, bei irgend einer schicklichen Gelegenheit wieder aufzukündigen. Diese ereignete sich, Reineke brach mit Seylern, und traf nun, seinem Versprechen gemäß, gerade zu der bestimmten Zeit, in Leipzig, bei der neuerrichteten Gesellschaft ein.

des Grafen von Markolini Verwendung, zur Entschädigung, ein Privilegium über jenes ertheilt.

Dieser Vorfall mußte mir natürlicherweise äusserst unangenehm seyn; indeß litt mein Kontrakt dadurch doch keine weitre Schmälerung, als daß ich den Titel eines Direkteurs des Hof-Theaters mit dem eines Regisseurs des Bondinischen Theaters verwechseln mußte, und da Bondini wenig vom deutschen Theaterwesen verstand, so hatte ich beinah alle Geschäfte eines Direkteurs, unter der Oberaufsicht des Barons von König, allein zu verwalten. Einige Glieder der Gesellschaft, welche ich als künftige Hofschauspieler verschrieben hatte, waren zwar mit diesem Wechsel nicht sonderlich zufrieden, sie mußten sich aber doch endlich nach der Lage der Sachen bequemen, und mit dem Genuß der sehr ansehnlichen Gehalte, welche ihnen akkordirt worden waren, und die ihnen auch von Bondini bewilligt wurden, beruhigen.

So wie die Herbstmesse geendigt war, ging ich mit der Gesellschaft, unter Bondinis Anführung, nach Dresden ab. Die neuen Schauspieler fanden dort allgemeinen Beifall, und Reineke, der sich vorzü lich als ein verdienstvoller

Künstler auszeichnete, wurde sehr bald ein Liebling des Publikums.

Einige Wochen nach unsrer Ankunft traf auch meine Freundin, die ehmalige Demoiselle Schmeling, nunmehrige Madame Mara, nebst ihrem Manne hier ein. Da ich meine Tochter, seit meinem Abgange von Seylern wieder zu mir genommen, und aufs neue zum Theater gezogen hatte, so komponirte ihr Lehrmeister in der Musik, Transchel, um den ersten Auftritt seiner Schülerin, in Gegenwart jener großen Künstlerin, so glänzend als möglich zu machen, einige Variationen zu einer Arie, in dem Singspiele der Deserteur, für sie. Madame Mara hörte die junge Sängerin, war entzückt über deren Talent, und machte es sich, von dem Augenblick an, zu einer ihrer angenehmsten Beschäftigungen, derselben täglich einige Stunden Unterricht im Gesange zu ertheilen. Der Dichter Meißner arbeitete bald darauf das Lustspiel, der Liebesteufel, nach Le Grand, unter dem Titel, der Alchimist, zu einer Operette um; der Kapellmeister Schuster komponirte solche, und schaltete der Rolle meiner Tochter — (die von nun an, dem musikalischen Publikum, unter dem Namen Minna Brandes bekannt wurde) — eine sehr glänzende Arie ein, welche sie mit dem größten

Beifall sang *). Bondini, der sich herzlich freute, seine Gesellschaft durch ein so talentvolles Subjekt verstärkt zu sehen, und musikalische Verdienste zu schätzen wußte, beschenkte sie mit einer schweren goldnen Medaille, und setzte ihr bald darauf einen besondern jährlichen Gehalt von vier hundert Thalern aus.

Nach einiger Zeit erhielt der hier befindliche schwedische Gesandte, welcher seinem Hofe von den vielversprechenden Talenten meiner Tochter Meldung gethan hatte, den Auftrag, solche für die Oper in Stockholm zu engagiren, und ihr, bis sie der schwedischen Sprache mächtig seyn, und sich, durch den Unterricht des Kapellmeisters Naumann, noch vollkommner zur Opernsängerin gebildet haben würde, einen Interimsgehalt von vier hundert Thalern jährlich anzubieten; allein so schmeichelhaft auch diese Einladung, welche durch den Kapellmeister Naumann unterstützt wurde, für meine Tochter war, so trug ich doch Bedenken, selbige noch so jung aus meiner Aufsicht zu entlassen, und lehnte also diesen Antrag ab.

Während

*) Die bekannte Arie in der Rolle des Gustel: Wie durch meine kleinsten Nerven, Freude rollt und Wonne glüht u. s. w.

Während meines diesmaligen Aufenthaltes in Dresden schrieb ich das Melodrama Ino, wozu der Königlich-Preußische Kapellmeister Reichard in Berlin die Musik komponirte. Es wurde nach und nach auf verschiednen Theatern nicht ohne Beifall gegeben, machte aber bei weitem nicht so viel Glück als Ariadne auf Naxos.

Noch ehe wir Dresden verließen, hatten wir das unerwartete Vergnügen, den berühmten Schauspieler Brockmann aus Wien bei uns zu sehen. Ein jeder, der ihn schon persönlich oder auch nur dem Rufe nach kannte, freute sich seiner Gegenwart und wünschte sehnlich, ihn bei dieser Gelegenheit auch auf der Bühne, in einigen seiner Lieblingsrollen, zu sehen. Auf Verlangen der verwittweten Churfürstin und mehrerer angesehenen Schauspielfreunde, sprach ich deshalb mit Brockmann, und er war so gefällig, sich ohne Anstand zur Vorstellung des Grafen von Essex, in dem Trauerspiele gleiches Namens, zu entschließen, und zu dessen Aufführung den Tag fest zu setzen. So wie ich sein Versprechen hatte, wurde solches dem Publikum ohne Verzug angekündigt, besonders meldete ich solches der verwittweten Churfürstin, und bat zugleich um die Erlaubniß, ihr

den Künstler vorstellen zu dürfen, welche sie mir auch mit vieler Bereitwilligkeit ertheilte.

Da mehrere meiner Freunde und Bekannten begierig waren, diesen berühmten Schauspieler auch im persönlichen Umgange kennen zu lernen, so veranstaltete ich, ihnen zu gefallen, den Tag vor der angesetzten Vorstellung des erwähnten Trauerspiels, ein Gastmahl, wozu Brockmann, als die Hauptperson, und seine sämmtlichen Verehrer aus meinem freundschaftlichen Zirkel, eingeladen wurden. Aber zu meinem größten Erstaunen und Mißvergnügen erhielt ich am nämlichen Morgen ein Billet von Reineken, worin er mir berichtete, daß Brockmann, auf dringende Aufforderung des Kaisers, schleunig nach Wien hätte abreisen müssen, und sein Bedauern äußern ließe, daß er, durch diesen Umstand gehindert worden wäre, die versprochne Gastrolle zu spielen, und an der von mir angeordneten Festlichkeit Theil zu nehmen. Ich säumte nicht, diesen ganz unerwarteten Vorgang der verwittweten Churfürstin sogleich anzuzeigen, welche aber solchen schon als bekannt annahm, und gegen mich äußerte, daß, nach der ihr vor kurzem ertheilten Nachricht, Brockmann nicht sowohl durch einen Befehl des Kaisers, als vielmehr durch Reinekens Bitten und Vorstellungen,

zu dieser schleunigen Abreise bewogen worden wäre, weil dieser hier bisher die Rolle des Essex mit ausgezeichnetem Beifalle gespielt, und nun befürchtet hätte, durch Brockmanns Meisterspiel verdunkelt zu werden. Ob diese der Churfürstin hinterbrachte Nachricht gegründet war, will ich nicht verbürgen, genug wir kamen durch diesen oder jenen Umstand um das Vergnügen, einen von Deutschlands berühmtesten Schauspielern auf unsrer Bühne zu sehen, und ihm auch von unsrer Seite den schuldigen Beifall zu zollen.

Zweites Kapitel.

Leipzig. Theaterkabalen und deren nachtheilige Folgen.

Im Frühling erhob sich der Hof wieder nach Pillnitz, und die Gesellschaft ging, wie gewöhnlich, nach Leipzig zur Messe ab.

Schon seit einiger Zeit hatten Mißgunst und Rollenneid eine Gährung unter den Schauspielern erzeugt, welche besonders gegen meine Charlotte in Bewegung war. Madame Reineke, eine gute Schauspielerin, welche in den ihren Talenten und Kräften angemessenen Rollen verdienten Beifall erhielt, war mit dem Rollenfache der

Beifall sang *). Bondini, der sich herzlich freute, seine Gesellschaft durch ein so talentvolles Subjekt verstärkt zu sehen, und musikalische Verdienste zu schätzen wußte, beschenkte sie mit einer schweren goldnen Medaille, und setzte ihr bald darauf einen besondern jährlichen Gehalt von vier hundert Thalern aus.

Nach einiger Zeit erhielt der hier befindliche schwedische Gesandte, welcher seinem Hofe von den vielversprechenden Talenten meiner Tochter Meldung gethan hatte, den Auftrag, solche für die Oper in Stockholm zu engagiren, und ihr, bis sie der schwedischen Sprache mächtig seyn, und sich, durch den Unterricht des Kapellmeisters Naumann, noch vollkommner zur Opernsängerin gebildet haben würde, einen Interimsgehalt von vier hundert Thalern jährlich anzubieten; allein so schmeichelhaft auch diese Einladung, welche durch den Kapellmeister Naumann unterstützt wurde, für meine Tochter war, so trug ich doch Bedenken, selbige noch so jung aus meiner Aufsicht zu entlassen, und lehnte also diesen Antrag ab.

Während

*) Die bekannte Arie in der Rolle des Gustel: Wie durch meine kleinsten Nerven, Freude rollt und Wonne glüht u. s. w.

Während meines diesmaligen Aufenthaltes in Dresden schrieb ich das Melodrama Ino, wozu der Königlich-Preußische Kapellmeister Reichard in Berlin die Musik komponirte. Es wurde nach und nach auf verschiednen Theatern nicht ohne Beifall gegeben, machte aber bei weitem nicht so viel Glück als Ariadne auf Naxos.

Noch ehe wir Dresden verließen, hatten wir das unerwartete Vergnügen, den berühmten Schauspieler Brockmann aus Wien bei uns zu sehen. Ein jeder, der ihn schon persönlich oder auch nur dem Rufe nach kannte, freute sich seiner Gegenwart und wünschte sehnlich, ihn bei dieser Gelegenheit auch auf der Bühne, in einigen seiner Lieblingsrollen, zu sehen. Auf Verlangen der verwittweten Churfürstin und mehrerer angesehenen Schauspielfreunde, sprach ich deshalb mit Brockmann, und er war so gefällig, sich ohne Anstand zur Vorstellung des Grafen von Essex, in dem Trauerspiele gleiches Namens, zu entschließen, und zu dessen Aufführung den Tag fest zu setzen. So wie ich sein Versprechen hatte, wurde solches dem Publikum ohne Verzug angekündigt, besonders meldete ich solches der verwittweten Churfürstin, und bat zugleich um die Erlaubniß, ihr

den Künstler vorstellen zu dürfen, welche sie mir auch mit vieler Bereitwilligkeit ertheilte.

Da mehrere meiner Freunde und Bekannten begierig waren, diesen berühmten Schauspieler auch im persönlichen Umgange kennen zu lernen, so veranstaltete ich, ihnen zu gefallen, den Tag vor der angesetzten Vorstellung des erwähnten Trauerspiels, ein Gastmahl, wozu Brockmann, als die Hauptperson, und seine sämmtlichen Verehrer aus meinem freundschaftlichen Zirkel, eingeladen wurden. Aber zu meinem größten Erstaunen und Mißvergnügen erhielt ich am nämlichen Morgen ein Billet von Reineken, worin er mir berichtete, daß Brockmann, auf dringende Aufforderung des Kaisers, schleunig nach Wien hätte abreisen müssen, und sein Bedauern äußern ließe, daß er, durch diesen Umstand gehindert worden wäre, die versprochne Gastrolle zu spielen, und an der von mir angeordneten Festlichkeit Theil zu nehmen. Ich säumte nicht, diesen ganz unerwarteten Vorgang der verwittweten Churfürstin sogleich anzuzeigen, welche aber solchen schon als bekannt annahm, und gegen mich äußerte, daß, nach der ihr vor kurzem ertheilten Nachricht, Brockmann nicht sowohl durch einen Befehl des Kaisers, als vielmehr durch Reinekens Bitten und Vorstellungen,

zu dieser schleunigen Abreise bewogen worden wäre, weil dieser hier bisher die Rolle des Essex mit ausgezeichnetem Beifalle gespielt, und nun befürchtet hätte, durch Brockmanns Meisterspiel verdunkelt zu werden. Ob diese der Churfürstin hinterbrachte Nachricht gegründet war, will ich nicht verbürgen, genug wir kamen durch diesen oder jenen Umstand um das Vergnügen, einen von Deutschlands berühmtesten Schauspielern auf unsrer Bühne zu sehen, und ihm auch von unsrer Seite den schuldigen Beifall zu zollen.

Zweites Kapitel.

Leipzig. Theaterkabalen und deren nachtheilige Folgen.

Im Frühling erhob sich der Hof wieder nach Pillnitz, und die Gesellschaft ging, wie gewöhnlich, nach Leipzig zur Messe ab.

Schon seit einiger Zeit hatten Mißgunst und Rollenneid eine Gährung unter den Schauspielern erzeugt, welche besonders gegen meine Charlotte in Bewegung war. Madame Reineke, eine gute Schauspielerin, welche in den ihren Talenten und Kräften angemessenen Rollen verdienten Beifall erhielt, war mit dem Rollenfache der

Königinnen und edlen Mütter, wozu ich sie eigentlich engagirt hatte, unzufrieden, und wünschte, so wie ehedem Madame Seyler — eifersüchtig auf den Ruhm, welchen meine Charlotte täglich ärndtete — auch in jugendlichen Rollen angestellt zu werden; deshalb verleitete sie ihren Mann, sich für diese Laune mit Nachdruck zu interessiren *). Dieser war schon, gleich nach seiner Ankunft in Dresden, darauf bedacht gewesen, sich das Zutrauen des Barons von König und Bondinis durch allerlei Wege zu erwerben, und besonders Letzteren allerlei Winke zu geben, wie sein Interesse, durch Vorstellung dieser oder jener Stücke, worin er und seine Frau ehedem Hauptrollen gespielt hatten, noch weit mehr befördert werden könnte **); daher es denn auch kam, daß schon in Dresden meiner Wahl in Schauspielen und

*) Madame Reineke hatte eine empfehlende Bildung, Jugend und Talente, aber eine sehr schwache Brust, welche sie durchaus hinderte, affektvolle Rollen mit glücklichem Erfolg zu spielen.

**) Die von Reineken vorgeschlagenen Stücke waren allerdings gut, aber, welches weder er noch Bondini wußte, schon zu oft von Seylern hier gegeben worden, als daß ich, durch das neue Einlernen derselben, große Vortheile davon hätte erwarten können.

den Vertheilungen der Rollen, so manche Hindernisse in den Weg gelegt worden waren, unter dem Vorwande, der Churfürst wünsche dieses oder jenes Stück, und Reineken nebst seiner Frau in dieser und jener Rolle angesetzt zu sehen; allein ich stützte mich auf meine Gerechtsame, handelte nach meiner besten Einsicht und dem mir einmal vorgesetztem Plane, und da sowohl der Hof als auch das Publikum mit meinen Einrichtungen zufrieden waren, und auch die Theaterkasse ansehnlichen Gewinn dadurch erhielt, so waren alle Bemühungen, mich nach Reinekens Absichten und seiner Frauen Grillen zu fügen, bisher vergebens gewesen. Um jedoch den Unordnungen, welche durch dergleichen ungeziemende Eingriffe in meine Rechte in der Folge noch gestiftet werden konnten, mit Nachdruck vorzubeugen, und ganz freie Hand zu erhalten, so wirkte ich mir, noch vor meiner Abreise aus Dresden, eine obrigkeitliche Vollmacht aus, wodurch ich die Gewalt erhielt, einen jeden Ruhestörer in der Gesellschaft, der es sich etwa einfallen lassen würde, meinen Einrichtungen muthwillig entgegen zu handeln, mittelst gerichtlicher Beihülfe zur Erfüllung seiner Pflicht anzuhalten, welche Verordnung auch der versammel-

ten Gesellschaft von dem Richter selbst bekannt gemacht wurde.

Reineke dachte nun, da ihm jene Protektionen nichts mehr nützen konnten, auf andre Mittel. Zuerst wurden, durch einige dienstfertige Schriftsteller, in verschiednen Journalen Aufsätze über das Bondinische Theater eingerückt, worin die Verdienste seiner Frau über alle Maße erhoben, dagegen die Vorzüge der meinigen, nach dem nämlichen Verhältnisse herabgesetzt wurden. Einige sehr beleidigende Ausfälle in der Theater- und Litteraturzeitung, zogen dem Verfasser derselben, Namens d'Arien, von meiner Frau (die schon erwähntermaßen sehr lebhaft war, und ein ihr zugefügtes offenbares Unrecht nicht leicht ohngeahndet dulden konnte) eine öffentliche Beschimpfung zu. Dieser klagte zwar deshalb bei der Obrigkeit, und drang auf eine Abbitte und Ehrenerklärung; aber ich kam dagegen mit einer Klage gegen den Kläger bei der Universität, über jene beleidigende, und meiner Frauen guten Ruf sowohl als auch meinem Interesse höchst nachtheiligen Aufsätze, ein. Dieser sah nun wohl, daß die Entscheidung des Prozesses endlich nicht seiner Erwartung gemäß ausfallen würde, und nahm seine Klage beim Magistrat zurück; ich wollte weiter

nichts, und hob also auch die meinige bei der Universität auf; dem muthwilligen Theaterrezensenten wurde das fernere Schreiben in diesem Fache untersagt, und so hatte Reineke auch dadurch nichts über mich gewonnen.

Nun entschloß er sich zu einem Hauptstreich, der ihm auch größtentheils gelang. Zur Ausführung desselben berief er verschiedne Mißvergnügte, welche sich durch meine Rollenvertheilung gekränkt glaubten, zusammen, stimmte sie erst durch eine Rede zu seiner Absicht, und nun las er ihnen einen Aufsatz voller Beschwerden gegen mich und meine Frau vor, worin sich die jetzt bei ihm versammelten Schauspieler zum Schluß erklärten, das Theater nicht eher wieder zu betreten, als bis ich mich bequemt haben würde, mir einen Ausschuß von den einsichtsvollsten Gliedern der Gesellschaft an die Seite setzen zu lassen. Dieser Aufsatz erhielt einstimmigen Beifall, und wurde sogleich von allen unterschrieben. Um solchen an Bondini zu überreichen, beschlossen sie, gerade den Zeitpunkt zu wählen, da die Messe anging, und die Vorstellungen, ohne den größten Verlust für die Theaterkasse, nicht unterbrochen werden konnten; nur fehlte ihnen noch ein Anlaß, sich mit mir öffentlich zu überwerfen, und dann, in desto

gewisserer Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, mit ihrer Klage ans Licht zu treten; der sich aber auch bald darauf, ihrem Wunsche gemäß, darbot.

Auf Verlangen einiger Schauspielfreunde entschloß ich mich, mein Lustspiel, der Schein betrügt, welches hier seit mehreren Jahren nicht gegeben worden war, von neuem auf die Bühne zu bringen. Um es bestmöglichst zu besetzen, theilte ich Reineken und seiner Frau die beiden Hauptrollen darin, und meiner Frau das Kammermädchen, welches sie hier schon ehedem, unter Kochs und Seylers Direktion, mit Beifall gespielt hatte, zu. Madame Räder, eine von jenen Verbündeten, welche zwar hauptsächlich für das Fach der Soubretten bestimmt war, aber damals, zur Ausführung solcher wichtigen Rollen, wie Hannchen im Schein betrügt, Franziska in Minna von Barnhelm u. dgl. m. noch nicht Kunstkenntniß genug besaß, wurde nun aufgefordert, mir sogleich ihre sämmtlichen Rollen zuzuschicken, mit der Erklärung: daß sie entweder alle Rollen in dem Mädchenfache oder auch gar keine mehr spielen würde. Natürlicherweise fiel mir dies ganz unerwartete und äußerst unbescheidene Verfahren empfindlich auf, doch behielt ich Fassung genug,

zuerst den Weg der Gelindigkeit einzuschlagen, und dieser Frau vorzustellen, daß, wenn sie in ihrem Rollenfache ein Monopolium behaupten wolle, so würden, im Fall einer ihr zustoßenden Krankheit, fast alle Lustspiele unbesetzt seyn; daß ich übrigens, ihr zu gefallen, diesmal sehr gern eine Ausnahme von der Regel gemacht, und ihr, ohne alle Aufforderung, die gewünschte Rolle zugetheilt haben würde, wenn solche nicht schon seit langer Zeit von meiner Frau hier gespielt worden wäre, und durch das neue Einlernen, einer schon anderweitig besetzten Rolle, zu viel Zeit verlohren ginge u. dgl. m. Aber diese und mehrere gütliche Vorstellungen fruchteten nichts; man suchte eine Ursache an mich, und diesemnach blieb Madame Räder bei ihrer Forderung. Unter diesen Umständen ihrem trotzigen Verlangen nachzugeben, würde jetzt mehr als jemals zu unbilligen Ansprüchen mehrerer Schauspieler Anlaß gegeben und Schwäche von mir verrathen haben; ich ging also, weil nichts fruchten wollte, zu Drohungen über, und da sie auch hierauf nicht achtete, so bediente ich mich endlich meiner in Händen habenden Vollmacht, und forderte gerichtliche Beihülfe. Madame Räder erhielt hierauf die Weisung, sich meinen Anordnungen sogleich, ohne allen Widerspruch, zu unterwerfen, oder der verdienten Ahn-

dung, wegen ihres Ungehorsams, gewärtig zu seyn. Dies war es, was Reineke mit Sehnsucht erwartet hatte, und nun bediente er sich dieses Anlasses, die angelegte Miene zu sprengen, und im Namen der Mißvergnügten die vorhin erwähnte schriftliche Erklärung an Bondini einzureichen.

Dieser war, bei deren Empfang, in der größten Verlegenheit! Er sah wohl ein, daß das Recht auf meiner Seite, und jene Anklage hämische Kabale war; aber um meine Gerechtsame mit Strenge zu behaupten, mußten jetzt alle meine Gegner gerichtlich belangt, und weil sie sich, allem Vermuthen nach, auch dann nicht bequemen würden, nach dem Inhalte der in Händen habenden Vollmacht, verhaftet werden. In diesem Falle war aber kein einziges Schauspiel besetzt, und die Kasse verlor, während der Meßzeit, an jedem Tage, da nicht gespielt wurde, wenigstens eine Einnahme von ein Paar hundert Thalern, welchen Verlust die Mißvergnügten nimmermehr ersetzen konnten. Bondini bat mich also auf das dringendste, meine Klage gegen Madame Räder nur auf eine kurze Zeit zurückzunehmen, während derselben den Vorgang nach Dresden zu berichten, und dort meine Gerechtsame zu behaupten. Dieser Schritt war für

mich allerdings äußerst empfindlich, aber ich begriff auch, daß, bei der Entschlossenheit meiner Gegner und der gegenwärtigen mißlichen Lage, durchaus ein gelindrer Mittelweg eingeschlagen werden mußte, wenn anders Aufsehen und großer Schade verhütet werden sollte; nur war es auch nothwendig, mein Ansehen nach Möglichkeit zu behaupten. Diesemnach meldete Bondini meinen Anklägern die ihm von mir untergelegte Erklärung: „Daß ich, um die Direktion, der Einnahme wegen, nicht in Verlegenheit zu setzen, meine Klage gegen Madame Räder vorläufig zurücknehmen, das Lustspiel, der Schein betrügt, bis auf weiter, unaufgeführt bleiben, und ich auch, bis zur Entscheidung der Sache bei den Dresdner Gerichten, kein neues Stück besetzen würde.“ Reineke und seine Anhänger waren mit dieser Erklärung vors erste zufrieden, und die Vorstellungen hatten nun, die Messe hindurch, ihren ununterbrochenen Fortgang.

Ich meldete indeß diesen Vorgang dem Grafen von Markolini und dem Oberamte in Dresden (von welchem letztern ich die erwähnte Vollmacht, zur Erhaltung der Ordnung in der Gesellschaft, bekommen hatte) und bat um Vorschrift meines Verhaltens in dieser kritischen Lage; erhielt aber leider vom Erstern zur Antwort, daß sich

der Hof, während des Krieges, nicht um das Theaterwesen bekümmern könne, und das Ober-Amt rieth mir an: „Da meine Gegner lauter gute und beim Publikum beliebte Schauspieler wären, die Sache nicht so genau zu nehmen, sondern solche, bis der Krieg geendigt seyn würde, ruhen zu lassen, und mich jetzt, so gut als möglich, zu vergleichen.“ Diese Antworten, welche meiner Erwartung so ganz entgegen waren, setzten mich natürlicherweise in keine geringe Verlegenheit, weil ich jetzt, ohne höhere Unterstützung, der Kabale schlechterdings weichen mußte. Um mich indeß nur mit einiger Ehre aus dieser verdrüßlichen Sache zu ziehen, so berief ich sämmtliche Schauspieler zu mir, und erklärte ihnen, daß ich mich, um Ruhe und Ordnung in der Gesellschaft wieder herzustellen, entschlossen hätte, nicht allein alles Vergangne in keinem Fall weiter zu rügen, sondern auch, um den Wunsch einiger Mitglieder derselben zu befriedigen, und mir selbst mein Geschäft zu erleichtern, einen Ausschuß zu ernennen, der mich, in zweifelhaften Fällen, durch seinen Beirath unterstützen sollte. Hierauf wählte ich Reiniken und noch drei der vorzüglichsten Schauspieler zu Gliedern desselben. Auf diese Art war nun zwar die Sache beigelegt, allein mein Ansehen war, durch dies

Dementi, welches ich mir nothgedrungen hatte geben müssen, merklich geschmälert worden, und Reineke ermangelte nun nicht, die Wahl und Besetzung der Schauspiele so viel als möglich nach seinem Gefallen zu lenken, und den Ehrgeiz seiner Frau, zum Nachtheil der meinigen und mehrerer guten Schauspielerinnen, nach Wunsch zu befriedigen.

Den ganzen Gang dieser gegen mich angesponnenen Kabale erfuhr ich einige Zeit darauf durch den Schauspieler Schütz, einen von meinen bisherigen Gegnern. Dieser gutmüthige, und nur durch Vorspiegelungen verleitete Mann, da er mit kaltem Blute überlegte, daß Reineke mir einzig und allein sein äußerst vortheilhaftes Engagement zu danken hätte, und nun sah, wie unverzeihlich undankbar er mich jetzt für diese Wohlthat behandelte, kam zu mir, und bat mich gerührt, wegen seiner Theilnahme an jener Verschwörung, um Verzeihung Nach und nach sahen auch die übrigen Verbündeten ein, daß Reinike sie zu einer Ungerechtigkeit verleitet, und ihren Beistand eigentlich nur genützt hatte, um seine Absichten, zur Befriedigung seines Ehrgeizes, durchzusetzen, und bezeigten die lebhafteste Reue; aber was hilft Reue nach der That? Das Uebel war geschehen, und den

Folgen desselben vorzubeugen, stand jetzt, nach der von Dresden erhaltenen Erklärung, weder in ihrer noch in meiner Macht.

Drittes Kapitel.

Ehrenvolle Bekanntschaft. Schriftstellerei. Freimaurerwesen. Theilung der Bondinischen Gesellschaft.

Jene Verdrüßlichkeiten mit den Schauspielern hatten meine sonst gewöhnliche muntre Laune einige Zeit hindurch ganz verstimmt, und das um so mehr, weil Reineke (welcher sehr viel äußerliches Empfehlendes hatte, die Kunst zu überreden in einem hohen Grade besaß, durchaus für einen rechtschaffenen Mann galt, und noch überdies als ein vortreflicher Schauspieler mit Recht geschätzt wurde) einen großen Theil des Publikums, durch einseitige Schilderungen, für seine Sache eingenommen, dagegen aber dessen Achtung gegen mich um vieles geschmälert hatte. Indeß fehlte auch mir es nicht an Freunden ohne Vorurtheil, welche aufrichtigen Antheil an meinem Schicksale nahmen, Reinekens wahren Karakter und dessen Gesinnungen in ihrem eigentlichen Lichte bekannt machten, und mich durch ihren liebreichen Zuspruch wieder aufzuheitern suchten. Auch führte die Meßzeit

manche meiner auswärtigen Freunde und Bekannte herbei, deren Gegenwart mir in meiner unangenehmen Lage sehr willkommen war *).

Unter mehreren angesehenen Fremden, welche diesmal hier erschienen, befanden sich auch der regierende Fürst von Dessau und dessen Bruder, welche zu verschiedenenmalen das Schauspiel besuchten. Der Fürst hatte die Gnade, meinen Einrichtungen seinen Beifall zu ertheilen, und mir sein Bedauern über die vielen Unannehmlichkeiten, welche mit meinem Amte fast unzertrennlich verknüpft wären, zu äussern. Besonders schmeichelhaft war das Lob, welches er meinen dramatischen Schriften beilegte, und sehr beehrend dessen Wunsch, mich, wenn es meine Geschäfte verstatten würden, auf einige Zeit bei sich zu sehen.

Nach einem interessanten Stoffe, den mir mein Freund Gilbert (der seit kurzem von Berlin nach Potsdam als Polizeidirektor angesetzt worden war) zur Bearbeitung für die Bühne, übersandte, schrieb ich jetzt das Lustspiel, die Erbschaft, oder der junge Geitzige, worin ich

*) Einige neuere Bekanntschaften, die mir besonders schätzbar waren, machte ich an dem Kammerrath Herrmann, Kapellmeister Rust, Kaufmann Steinacker und Demoiselle Niedhard, welche von Dessau hieher gekommen waren.

einige Freimaurer, welche sich durch wohlthätige Handlungen auszeichnen, aufstellte. Der Graf von Solms zu Sachsenfeld, eines der verehrungswürdigsten Glieder des Ordens, hatte etwas von dieser Arbeit gehört; er wußte, daß schon mehrere Schriftsteller die Maurerei von einer lächerlichen Seite dargestellt hatten, befürchtete, daß ich vielleicht selbst, um mein Schauspiel empfehlend zu machen, nicht Schonung genug beobachten möchte, und bat mich deshalb in einem Schreiben, das Publikum doch ja nicht in seinem Vorurtheile gegen den Orden, durch nachtheilige Schilderungen, zu bestärken. Bald darauf kam der ehrwürdige Greis selbst nach Leipzig; ich theilte ihm, bei der Gelegenheit, meinen Plan mit, der nun, bei näherer Kenntniß meiner Absicht, seinen ganzen Beifall erhielt.

Schon seit einiger Zeit hatte sich die Freimaurerloge in Leipzig, gewisser Meinungen halber, die aber auf die Hauptsache keinen merklichen Einfluß hatten, getrennt; die abgegangenen Glieder waren eben jetzt darauf bedacht, mittelst einer gesetzmäßigen Konstitution eine besondre Loge zu errichten, zu deren Gründung ich mit eingeladen wurde. Eine gänzliche Wiedervereinigung beider Logen konnte nun zwar, nach diesem entscheidenden Schritt, nicht mehr statt finden; indeß wurde doch,

doch, durch Vermittlung einiger angesehenen Glieder des Ordens, eine Annäherung und freundschaftliches Uebereinkommen bewirkt; diesem zufolge ich das Vergnügen hatte, noch während meines diesmaligen Aufenthaltes in Leipzig das Johannisfest von ihnen gemeinschaftlich in Liebe und Eintracht gefeiert zu sehen.

Zuweilen besuchte ich auch die Loge, worin der würdige Professor Eck vorsitzender Meister war, und hatte Gelegenheit, die nämliche weise Einrichtung, Thätigkeit und Ordnung, welche ich in der Loge zu Dresden gefunden hatte, auch hier zu bewundern. In dieser Loge lernte ich, unter mehrern angesehenen Maurerbrüdern, auch den Herzog von Holstein-Beck kennen, und war so glücklich, mir sehr bald, bei gegenseitiger näherer Verbindung, dessen besondre Gewogenheit zu erwerben.

Der gute Bondini, welcher bemerkte, daß der zum Schein gestiftete Vertrag zwischen Reineken und mir von keiner langen Dauer seyn würde, und doch gern mit uns Beiden in gutem Vernehmen bleiben und jeden Theil nach Möglichkeit befriedigen wollte, glaubte endlich dazu ein Mittel gefunden zu haben. Weil die Gesellschaft ziemlich zahlreich war, so entschloß er sich, solche zu theilen; die Operette den Winter hindurch unter mei-

ner Direktion in Leipzig spielen zu lassen, und die Schauspieler unter seiner Oberaufsicht und der Direktion des Ausschusses nach Dresden zu führen. Ich willigte, um Ruhe zu erhalten, ohne Bedenken in diesen Vorschlag, und Reinekens Wunsch wurde auch dadurch befriedigt: weil er nun, nächst Bondini, gewissermaßen das Oberhaupt der größern Abtheilung wurde, und während meiner Abwesenheit den Ehrgeiz seiner Frau mit allen möglichen glänzenden Hauptrollen, ohne Widerspruch, befriedigen konnte. Vielleicht glaubte er auch, daß ich mich mit der Operette allein in Leipzig, wo man nun schon sechs Monate hindurch Schau- und Singspiele genug gesehen hatte, nicht lange würde halten können, und der Bankerott des kleinen Theaters, unter meiner Aufsicht, auch zugleich meine Verabschiedung und die Entlassung der sämmtlichen Glieder desselben nach sich ziehen würde; genug, die Einrichtung wurde nach Bondinis Plan getroffen; er ging mit der einen Hälfte der Gesellschaft im Spätherbst nach Dresden ab, und ich blieb, mit der geringern Abtheilung in Leipzig zurück.

Viertes Kapitel.

Kurzer Winteraufenthalt in Leipzig. Dresden. Wiedervereinigung der Gesellschaft. Neue Kabalen.

Da ich zum voraus sah, daß ich mit der Operette allein, den ganzen Winter hindurch schwerlich Glück machen würde, so entwarf ich einen Plan, auch Schauspiele aufzuführen. Diesem zufolge nahm ich die besten von einigen herumreisenden Schauspielern und ein Paar Anfänger, welche Talent zu haben schienen, in Gehalt, und verschrieb dazu noch einige rühmlich bekannte auswärtige Künstler; diese, nebst meiner Frau und Tochter, und einige von den Sängern, welche sich bereitwillig zeigten, auch in Komödien Rollen zu übernehmen, waren also die Personen, aus welchen ich das neue Schauspiel zusammensetzte, und nach Ablauf von einigen Wochen sah ich mich schon im Stande, die Bühne wieder eröffnen zu können. Das Glück begünstigte mich; ich wählte Stücke die seit mehreren Jahren hier nicht gegeben worden waren, und die Kräfte der Schauspieler nicht überstiegen; das Publikum hatte Nachsicht, und die ganze Einrichtung fand Beifall. In einem Zeitraume von neun Wochen, wo ich noch drei volle Wochen wegen der

Adventzeit feiern mußte, erwarb ich Bondini eine Einnahme von drei tausend Thalern.

Ganz unerwartet schrieb Bondini, daß das Publikum in Dresden auch Operetten zu sehen wünsche, und forderte mich auf, mit der Gesellschaft, ohne Zeitverlust, dahin aufzubrechen. Zu meinem großen Mißvergnügen mußte ich mich also bequemen, meinen bisherigen ruhigen Aufenthalt zu verlassen, und einem Orte zuzueilen, wo tausend Unannehmlichkeiten meiner warteten.

Gleich nach meiner Ankunft in Dresden wurden beide Gesellschaften vereinigt, und ich nahm nun wieder meine Stelle als Regisseur des ganzen Werks ein, wobei ich aber, wie ich schon zum voraus vermuthet hatte, von neuem mit einer Menge Widerwärtigkeiten kämpfen mußte; diese häuften sich, ungeachtet meines unermüdeten Strebens, mir durch Klugheit, Nachsicht, und auch mit unter durch Strenge, einen ebnen Weg zu bahnen, mit jedem Tage mehr; meine sonst ziemlich dauerhafte Gesundheit fing an zu wanken, und endlich fiel ich in eine Krankheit, welche mich mehrere Wochen hindurch vom Theater entfernte. Dies war so ganz nach Reinekens Wunsch; denn da er nun die Regie der Bühne, bis zu meiner Wiederherstellung, von neuem übernehmen mußte,

so konnte er, während dieser Zwischenzeit, sein hämisches Spiel ungehindert treiben. Eins seiner ersten und angelegentlichsten Geschäfte war jetzt, die vorzüglichsten meiner von Leipzig mitgebrachten Schauspieler in den Augen des Publikums so viel als möglich, und besonders dadurch herabzuwürdigen, daß er ihnen Rollen zutheilte, welche nicht allein ihren Fähigkeiten gänzlich entgegen, sondern auch zum Theil von ihm selbst erst vor kurzem mit allgemeinen Beifall gespielt worden waren, und worin sie also unverdienterweise mißfallen mußten. Dies hatte die Folge, daß Bondini einen nach dem andern verabschiedete. Nach meiner Wiedergenesung sah ich die eingerissene Unordnung, äußerte darüber mein Mißvergnügen, war aber nicht vermögend ihr wieder abzuhelfen.

Bondini war zwar ein gutmüthiger und rechtschaffener Mann, hatte aber keinen festen Karakter, und seine Einsicht ins Schauspielwesen war, wie ich bereits erwähnt habe, äußerst begränzt; es kostete also Reineken nicht viel Mühe, ihn durch allerlei Scheingründe, ungeachtet aller meiner Gegeneinwendungen, zu seinen Absichten hinzulenken. Wie wenig jener vom Theater verstand, mögen folgende Beispiele beweisen. — Der Schauspieler Schütz hatte einen vortheilhaften Ruf nach Wien erhalten,

ner Direktion in Leipzig spielen zu lassen, und die Schauspieler unter seiner Oberauf- sicht und der Direktion des Ausschusses nach Dresden zu führen. Ich willigte, um Ruhe zu erhalten, ohne Bedenken in diesen Vorschlag, und Reinekens Wunsch wurde auch dadurch befriedigt: weil er nun, nächst Bondini, gewissermaßen das Oberhaupt der größern Abtheilung wurde, und während meiner Abwesenheit den Ehrgeiz seiner Frau mit allen möglichen glänzenden Hauptrollen, ohne Widerspruch, befriedigen konnte. Vielleicht glaubte er auch, daß ich mich mit der Operette allein in Leipzig, wo man nun schon sechs Monate hindurch Schau- und Singspiele genug gesehen hatte, nicht lange würde halten können, und der Bankerott des kleinen Theaters, unter meiner Aufsicht, auch zugleich meine Verabschiedung und die Entlassung der sämmtlichen Glieder desselben nach sich ziehen würde; genug, die Einrichtung wurde nach Bondinis Plan getroffen; er ging mit der einen Hälfte der Gesellschaft im Spätherbst nach Dresden ab, und ich blieb, mit der geringern Abtheilung in Leipzig zurück.

Viertes Kapitel.

Kurzer Winteraufenthalt in Leipzig. Dresden. Wiedervereinigung der Gesellschaft. Neue Kabalen.

Da ich zum voraus sah, daß ich mit der Operette allein, den ganzen Winter hindurch schwerlich Glück machen würde, so entwarf ich einen Plan, auch Schauspiele aufzuführen. Diesem zufolge nahm ich die besten von einigen herumreisenden Schauspielern und ein Paar Anfänger, welche Talent zu haben schienen, in Gehalt, und verschrieb dazu noch einige rühmlich bekannte auswärtige Künstler; diese, nebst meiner Frau und Tochter, und einige von den Sängern, welche sich bereitwillig zeigten, auch in Komödien Rollen zu übernehmen, waren also die Personen, aus welchen ich das neue Schauspiel zusammensetzte, und nach Ablauf von einigen Wochen sah ich mich schon im Stande, die Bühne wieder eröffnen zu können. Das Glück begünstigte mich; ich wählte Stücke die seit mehreren Jahren hier nicht gegeben worden waren, und die Kräfte der Schauspieler nicht überstiegen; das Publikum hatte Nachsicht, und die ganze Einrichtung fand Beifall. In einem Zeitraume von neun Wochen, wo ich noch drei volle Wochen wegen der

Adventzeit feiern mußte, erwarb ich Bondini eine Einnahme von drei tausend Thalern.

Ganz unerwartet schrieb Bondini, daß das Publikum in Dresden auch Operetten zu sehen wünsche, und forderte mich auf, mit der Gesellschaft, ohne Zeitverlust, dahin aufzubrechen. Zu meinem großen Mißvergnügen mußte ich mich also bequemen, meinen bisherigen ruhigen Aufenthalt zu verlassen, und einem Orte zuzueilen, wo tausend Unannehmlichkeiten meiner warteten.

Gleich nach meiner Ankunft in Dresden wurden beide Gesellschaften vereinigt, und ich nahm nun wieder meine Stelle als Regisseur des ganzen Werks ein, wobei ich aber, wie ich schon zum voraus vermuthet hatte, von neuem mit einer Menge Widerwärtigkeiten kämpfen mußte; diese häuften sich, ungeachtet meines unermüdeten Strebens, mir durch Klugheit, Nachsicht, und auch mit unter durch Strenge, einen ebnen Weg zu bahnen, mit jedem Tage mehr; meine sonst ziemlich dauerhafte Gesundheit fing an zu wanken, und endlich fiel ich in eine Krankheit, welche mich mehrere Wochen hindurch vom Theater entfernte. Dies war so ganz nach Reinekens Wunsch; denn da er nun die Regie der Bühne, bis zu meiner Wiederherstellung, von neuem übernehmen mußte,

so konnte er, während dieser Zwischenzeit, sein hämisches Spiel ungehindert treiben. Eins seiner ersten und angelegentlichsten Geschäfte war jetzt, die vorzüglichsten meiner von Leipzig mitgebrachten Schauspieler in den Augen des Publikums so viel als möglich, und besonders dadurch herabzuwürdigen, daß er ihnen Rollen zutheilte, welche nicht allein ihren Fähigkeiten gänzlich entgegen, sondern auch zum Theil von ihm selbst erst vor kurzem mit allgemeinen Beifall gespielt worden waren, und worin sie also unverdienterweise mißfallen mußten. Dies hatte die Folge, daß Bondini einen nach dem andern verabschiedete. Nach meiner Wiedergenesung sah ich die eingerissene Unordnung, äußerte darüber mein Mißvergnügen, war aber nicht vermögend ihr wieder abzuhelfen.

Bondini war zwar ein gutmüthiger und rechtschaffener Mann, hatte aber keinen festen Karakter, und seine Einsicht ins Schauspielwesen war, wie ich bereits erwähnt habe, äußerst begränzt; es kostete also Reineken nicht viel Mühe, ihn durch allerlei Scheingründe, ungeachtet aller meiner Gegeneinwendungen, zu seinen Absichten hinzulenken. Wie wenig jener vom Theater verstand, mögen folgende Beispiele beweisen. — Der Schauspieler Schütz hatte einen vortheilhaften Ruf nach Wien erhalten,

und kündigte also Bondini seinen Kontrakt auf. Dieser war deshalb in Verlegenheit, und trug mir auf, einen andern geschickten Schauspieler an Schützens Stelle zu verschreiben, mit dem Zusatze: „Er muß aber seyn ein guter Haberlieb, (Liebhaber) und paß in die Kleid von Monsieur Schütz *).“ Zu einer andern Zeit hatte er den Schauspieler Flek, der zwar bisher nur in sehr wenig bedeutenden Rollen aufgetreten war, den ich aber, als einen talentvollen jungen Mann, eben jetzt in einem wichtigen Fache anzusetzen gedachte, ohne mein Vorwissen verabschiedet. Ich äußerte hierüber meine Unzufriedenheit. „Na!“ — erwiederte Bondini kaltblütig — „Monsieur „Flek erst abgehn auf Michaelis, werden doch „bekomm bis dahin einen andern Flek!“

Fünftes Kapitel.

Engagement nach Manheim. Schriftstellerei. Reise nach Berlin.

Einige Zeit nach meiner Wiedergenesung ließ mich der Churpfälzische Gesandte, Baron von Halberg, zu sich einladen, und eröffnete mir: „Daß

*) Schütz war ein vorzüglich guter Schauspieler, aber nicht groß von Person.

die Seylersche Gesellschaft in Manheim, aus gewissen Ursachen, wieder entlassen worden wäre, und man den Entschluß gefaßt hätte, auf Kosten des Hofes eine eigne Gesellschaft zu errichten, an deren Spitze der dortige Intendant, Baron von Dahlberg, mich angestellt zu sehen wünsche — es hinge also jetzt von meinem Entschlusse ab, ob ich dessen Verlangen befriedigen, und die Direktion dieses neuen National-Theaters, unter seiner Oberaufsicht, gegen einen ansehnlichen Gehalt, übernehmen wolle." Da ich eben jetzt, wegen neuer Verdrüßlichkeiten mit meinen Gegnern, äußerst unwillig, und ihrer unaufhörlichen Neckereien und Kabalen schon längst herzlich müde war, so konnte mir nichts willkommner seyn als dieser Antrag; und ich ließ mich sogleich, ohne weitres Bedenken, mit dem Gesandten auf Bedingungen ein. Um mich aber auch zugleich wegen dieses Schrittes außer Vorwurf zu setzen, so sprach ich, vor Abschluß derselben, erst mit Bondini, schilderte ihm meine zeitherige höchst verdrüßliche Lage, erinnerte ihn an die, beim Antritt meines Engagements, unter uns verabredeten Bedingungen, bewies ihm, wie vielen Vortheil er ehedem, und auch noch erst kürzlich in Leipzig, durch meine alleinige Verwaltung des

Werks gehabt hätte, und erklärte hierauf, daß ich jetzt, meiner Ehre und der guten Ordnung halber, schlechterdings darauf bestände, nach dem Inhalte meines Kontrakts, die Regie des Theaters ohne den Ausschuß, der bisher so viele Unruhen und Unordnungen verursacht hätte, zu führen; im Fall er mir aber diese meine gerechte Forderung verweigern würde, so sähe ich mich genöthigt, ein mir so eben angetragenes weit vortheilhafteres Engagement anzunehmen. Bondini, der schon durch Reinekens Vorspiegelungen eingenommen war, nahm diese Erklärung mit einer mich empfindlich kränkenden Gleichgültigkeit auf, und bestand schlechterdings auf die Beibehaltung des Ausschusses, und das um so mehr, weil ich ihn selbst gewählt, und folglich dadurch mein ehemaliges Recht freiwillig vergeben hätte. Da ich nun noch überdies bemerkt hatte, daß, seit meiner Zurückkunft aus Leipzig, auch das hiesige Publikum (wahrscheinlich aus der nämlichen Ursache) sich nicht mehr mit der Wärme, wie ehedem, für mich interessirte; so hielt ich es für das anständigste, meine Entlassung zu fordern, welche mir Bondini auch, nebst einer Summe von drei hundert Thalern, für den Abstand von meinem Kontrakte, sogleich bewilligte.

So wie dies berichtigt war, eilte ich zu dem Gesandten, meldete ihm meine Entlassung von dem hiesigen Theater, und ersuchte ihn nun um die Abschließung des Kontrakts mit der Manheimer Theaterdirektion. Allein, zu meinem großen Erstaunen eröffnete er mir, daß, während dieser Zwischenzeit, in Manheim ganz neue Einrichtungen getroffen worden wären. Seyler, der von dem Plane, daß dort eine eigne Gesellschaft, auf Kosten des Hofes, errichtet werden sollte, Nachricht erhalten hatte, war durch die Hoffnung, zu einer lebenslängigen soliden Versorgung gereizt worden, sich zur Direktion dieses neuen Theaters anzubieten. Weil nun der Kontrakt mit mir noch nicht abgeschlossen war, und der Intendant befürchtete, daß ich mich durch einige vortheilhafte Anerbietungen der Dresdner Theaterdirektion bewegen lassen möchte, mein Engagement mit derselben wieder zu erneuern, so hatte er Seylers Gesuch unter der Bedingung bewilligt, daß dieser, im Fall ich erscheine, die Direktion mit mir gemeinschaftlich führen müsse. Seyler, dessen Hauptzweck war, sich anständig versorgt zu sehen, ließ sich diese Einschränkung sehr gern gefallen, schloß sogleich einen Kontrakt für sich und seine Frau ab, und ging mit selbiger nach

Frankfurth am Main zurück, um seine Gesellschaft, welche dort mit eben so wenig Glück wie vorhin in Manheim spielte, zu verabschieden. Nach dieser mir vorläufig ertheilten Nachricht, machte mir der Gesandte, von Seiten des Mannheimer Intendanten, den erneuerten Antrag, mir zwei tausend und dreihundert Gulden jährlichen Gehalt, fünfhundert Gulden Interimsgage bis Michaelis — um welche Zeit das neue Theater eröffnet werden sollte — und die erforderlichen Reisekosten zu bewilligen, wenn ich mir es gefallen lassen würde, Seylern zum Mit-Direktor anzunehmen. Diese unvermuthete, mir sehr unangenehme Erklärung setzte mich jetzt natürlicherweise, nach dem entscheidenden Schritte, den ich so eben gethan hatte, in keine geringe Verlegenheit. Den Kontrakt mit Bondini auf den bisherigen Fuß wieder zu erneuern, war meiner Ehre nachtheilig; auch mußte ich mit Recht zweifeln, ob er eben jetzt, nachdem ich mit ihm in keinem sehr bescheidnen Tone wegen seiner Theaterverwaltung gesprochen hatte, dazu geneigt seyn würde, und mich bei andern Theatern anzutragen, war meinem Interesse entgegen; es blieb mir also kein andres Mittel übrig, als mich nach den Umständen zu bequemen, und den von dem Manheimer Intendanten

eingesandten Kontrakt zu unterschreiben, worin ich aber die gemeinschaftliche Direktion mit Seylern ausstrich, und ihm die Führung des Werks allein überließ: weil mir der Gesandte mit der Hoffnung schmeichelte, daß, da Seyler in Manheim eben nicht sehr beliebt wäre, mir bei näherer Kenntniß meiner Person und Erfahrung in dem Fache, die Direktion gewiß in kurzer Zeit ungetheilt zufallen, und ich dann zugleich mehr Ehre davon haben würde. Hierin beging ich aber, da ich Seylers Verfahrungsart *), und seiner Frauen unbegränzten Ehrgeitz kannte, eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit, welche ich in der Folge theuer büßen mußte.

Kaum hatte ich den Kontrakt mit der Manheimer Theaterdirektion unterzeichnet, so erhielt ich ein Schreiben von dem Grafen Collo-

*) Seyler hatte unstreitig alle erforderliche Eigenschaften zu einem guten Direkteur, weil er mit Geschmack und Einsicht im Schauspielwesen, zugleich ein sehr anständiges Betragen gegen die Schauspieler seiner Gesellschaft vereinigte; allein, theils aus einer zu weit getriebenen Vorliebe, theils auch um den lieben Hausfrieden zu erhalten, brachte er seiner Gattin manches Opfer, das ihm, bei seinen übrigen guten Schauspielerinnen, nicht selten den gegründeten Verdacht einer Partheilichkeit zuzog.

wrath zu Liebstein aus Prag, der mich, im Namen des Grafen Clary und des gesammten dortigen Adels aufforderte, die Direktion eines stehenden Theaters, welches auf deren Kosten errichtet werden sollte, gegen einen ansehnlichen Gehalt und andre sehr vortheilhafte Bedingungen zu übernehmen. Zu spät kam dieser Antrag, den ich, einige Tage früher, mit Vergnügen angenommen haben würde.

Da ich bis zum Antritt meines neuen Engagements noch sechs volle Monate vor mir hatte, so nützte ich einen Theil dieser ruhigen Zwischenzeit, und schrieb das Trauerspiel Ottilie. Meine übrigen müßigen Stunden verbrachte ich in dem Umgange mit meinen hiesigen Freunden, und in dem täglichen Besuch und Genuß der schönen Gegenden um Dresden. Besonders angenehm verlebte ich einige Tage auf dem nicht weit von hier gelegenen Landgute Seyfersdorf, wo ich, nebst meiner Familie und einem zahlreichen Zirkel der angesehensten Personen aus Dresden, einer Feierlichkeit beiwohnte, welche der Besitzer dieses reizenden Aufenthalts, Graf Moritz von Brühl, dem Geburtstage seines ältern Bruders, des Generalfeldzeugmeisters zu Ehren, angeordnet hatte. Außer mehrern mit vielem Geschmack ge-

ordneten ländlichen Lustbarkeiten zu diesem Feste, wurden auch einige Schauspiele gegeben, worin sich die liebenswürdige Gutsbesitzerin selbst als eine vortrefliche Schauspielerin zeigte *). Die Bühne wurde, durch den Sohn des Grafen, mit einem von mir verfertigten Prolog eröffnet. Lange hatte ich keine Zeit so äußerst unterhaltend zugebracht, als in dem Umgange mit dieser auf Rang und Vorzüge so anspruchlosen und wahrhaft achtungswürdigen Familie!

Unter meinen Gönnern vom Range befanden sich eben jetzt auch der Herzog von Holstein-Beck und der Prinz Leopold von Braunschweig in Dresden gegenwärtig. Letztrer, der sich meiner ehmaligen Anwesenheit in Braunschweig noch mit Vergnügen erinnerte, nahm mich ungemein liebreich auf, und Erstrer hatte die Gnade, mich zu verschiedenenmalen mit seiner Gegenwart in meiner Wohnung zu beehren, und mir die schmeichelhaftesten Beweise seiner besondern Gewogenheit zu geben.

*) Diese mit so manchen glänzenden Talenten begabte Dame ist auch zugleich Schriftstellerin. Ihre zu große Bescheidenheit ist Ursache, daß man im Publikum ihr wirklich vorzügliches Verdienst in diesem Fache noch so wenig kennt.

Meine Charlotte, welche auch ihrerseits diese müssige Zwischenziet nicht ungenützt lassen wollte, machte indeß in Begleitung ihres Sohnes eine Reise nach Berlin, wo sie auf dem dortigen Theater, unter Döbbelins Direktion, einige Gastrollen mit Beifall spielte. Meine Tochter befand sich schon seit geraumer Zeit krank: ich war also genöthigt, deren Wiederherstellung in Dresden abzuwarten; sobald aber diese erfolgte, nahmen wir unsern Weg gleichfalls nach Berlin, wo ich mich, nebst meiner Familie, einige Zeit zu verweilen beschlossen hatte.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Berlin und Potsdam.

Seit den zwölf Jahren, welche ich von Berlin abwesend gewesen war, hatte sich hier vieles verändert. Mehrere meiner ehmaligen besten Freunde und Gönner waren gestorben. Am schmerzlichsten fiel mir der Verlust des bidern Polizeidirektors Gilbert. Aus dem ganzen traulichen Zirkel, in dessen Umgang ich ehedem so manche Freuden genossen hatte, waren Ramler und von Winanko nur noch allein übrig. Jener große Dichter hatte immer noch nicht mehr als vierhundert Thaler

Gehalt, und Letztrer war immer noch Lieutenant. Zu meiner Beruhigung fand ich meinen alten Freund Engel hier vor, der endlich, durch Vermittlung des Ministers von Zedlitz, eine Versorgung erhalten hatte. Ich gab diesem gründlichen Kunstrichter meine zeither verfertigten Theaterarbeiten zur Beurtheilung, und nützte seinen Tadel zu deren Verbesserung *).

Meine Tochter war innigst erfreut, ihre Freundin, Madame Mara, hier wieder zu sehen. Diese empfing ihre ehmalige Schülerin gleichfalls mit offnen Armen, wählte sie zu ihrer täglichen Gesellschafterin, und setzte nun den in Dresden abgebrochnen Unterricht im Gesange eifrigst mit ihr fort. Da Minna auch bei ihrem bisherigen Lehrer Mariottini ziemliche Fortschritte gemacht hatte, so gedieh sie in kurzer Zeit so weit, daß sie es wagen durfte, unter ihrer großen Meisterin An-

*) Unter mehreren Gelehrten, Dichtern, Künstlern und andern achtungswürdigen Personen, deren freundschaftliche Zuneigung ich mir, während meines diesmaligen Aufenthaltes in Berlin erwarb, befanden sich auch der Baron von Stechow, der Musikdirektor André, Kapellmeister Reichard, Kriegsrath von Hagen, Kriegsrath Marpurg, Lieutnant von Bonin, der Dichter Burmann und die bekannte Dichterin Madame Karschin, nebst ihrer Tochter.

führung, ein öffentliches Konzert zu geben, welches ausserordentlich einträglich war, und worin die junge Sängerin, durch den lautesten Beifall, zu mehreren Fortschritten ermuntert wurde *). Bald darauf hatte sie die Ehre, sich auch in Potsdam vor dem Kronprinzen und dessen Gemahlin hören zu lassen, und nicht weniger Beifall zu erwerben. Mit ähnlichen Lobeserhebungen beehrte der Kronprinz auch ihre gegenwärtige Mutter, wegen ihres Spiels in der Rolle Ariadne, deren Vorstellung er vor einiger Zeit in Berlin mit beigewohnt hatte. Nach geendigtem Konzert wurde unser kleiner Familienzirkel, nebst Madama Mara und ihrem Manne, welche beide durch ihre Kunst zur Vervollkommnung desselben beigetragen hatten, mit einem Soupee bewirthet, und am folgenden Morgen von unserm erhabensten Wohlthäter mit einem ansehnlichen Geschenk, und der Versicherung seiner fortdauernden Gnade, wieder nach Berlin entlassen.

Während unserer Anwesenheit in Potsdam hatte die Prinzessin Amalia von Preußen zu

*) Der berühmte Virtuose auf der Violine, Raab, und die mehresten Glieder der Königlichen Kapelle, gaben diesem Konzert durch ihre Mitwürkung einen vorzüglichen Glanz.

zu mir geschickt, und mich zu sich entbieten lassen. Gleich nach meiner Zurückkunft wurde die Einladung erneuert, und ich befolgte sie. Die Prinzessin begann das Gespräch mit dem sehr schmeichelhaften Komplimente: „Daß sie zwar bisher keine besondre Freundin des deutschen Theaters gewesen wäre, seitdem sie aber meine Schauspiele, welche ihren ganzen Beifall fänden, gelesen hätte, so wäre sie mit demselben wieder ausgesöhnt, und würde es, von nun an öftrer besuchen.“ Diese unerwartete Lobeserhebung setzte mich, weil ich den begränzten Werth meiner dramatischen Arbeiten sehr genau kannte, in keine geringe Verlegenheit. Nun fragte sie mich, ob ich wohl Lust hätte, die Direktion des hiesigen Theaters, an Döbbelins Stelle, mit welchem weder sie noch ihr Bruder, der König, zufrieden wäre, zu übernehmen? Zugleich versicherte sie, daß es mir, in diesem Falle, an der erforderlichen Unterstützung nicht fehlen sollte.

So beehrend auch dieser Antrag war, so sah ich mich doch genöthigt, ihn, wegen meines mit der Mannheimer Theaterdirektion geschloßnen Kontrakts, abzulehnen; zugleich wagte ich es anzuführen, daß Döbbelin durch die Gnade des Königs im Besitz eines Privilegii wäre, sich auch schon viele Jahre hindurch mit besondrer Thätigkeit

für die Aufnahme der hiesigen Schaubühne verwendet hätte, und daß das Publikum mit seinen Einrichtungen zufrieden zu seyn schiene. „Die Truppe ist in ihrer Art gut — fiel mir die Prinzessin ein — aber die Direktion taugt nichts; auch ist Döbbelin ein schlechter Wirth!" Ich zuckte die Achsel. Nun machte sie mir einen andern eben so wenig erwarteten Antrag. Sie wünschte nämlich ein Oratorium, von meiner Arbeit, zu komponiren, und empfahl mir die Geschichte der Krankheit des Königs Hiskia, aus dem alten Testamente, zum Stoff desselben. Diese Aufforderung brachte mich, weil darauf schlechterdings wieder eine verneinende Antwort erfolgen mußte, noch mehr ins Gedränge, da ich aber keinen andern Ausweg sah, so entschuldigte ich mich endlich geradezu mit der Wahrheit: Daß ich weder Verse zu machen verstände, noch Musikkenntniß genug hätte, um eine ihrer Komposition würdige Arbeit in diesem Fache übernehmen zu können, und empfahl ihr dazu den Professor Ramler. Die Prinzessin schien etwas unwillig, und erwiederte: „Daß Ramler „ein guter Dichter ist, weiß ich; ich will aber das „Oratorium von Ihm und nicht von Ramlern „haben." Ich sah wohl ein, daß ich keine Einwendungen mehr wagen durfte, unterwarf mich also

ihrem Befehl, und versprach, das Gedicht von Mannheim einzusenden; worauf ich denn, nicht ganz so gnädig wie ich empfangen worden war, wieder entlassen wurde.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch den verdienstvollen Kammermusikus Kirnberger, welcher von der Prinzessin vorzüglich geschätzt wurde, kennen. Er hatte die Güte, mich, nebst meiner Tochter, zu sich einzuladen. In seinem Zimmer, das ziemlich geräumig war, fanden wir einen Tisch, ein Bett, einige schlechte Stühle, einen altfränkischen bestaubten Spiegel, ein Klavier, ein Repositorium voll Musikalien, und das Bildniß seines Lieblings, des berühmten Sebastian Bach. Als Kunstrichter war er mit meiner Einführung der Melodramen auf der deutschen Bühne nicht unzufrieden, lobte George Bendas Musik, tadelte aber dagegen — wohl mit etwas zu viel Bitterkeit — Reichards Manier, und besonders die Komposition meiner Ino. Auch zu Ariadne und Medea wünschte er die Musik einfacher, weniger kleine Mahlerei, und nur an den Stellen, wo die Handlung Ruhepunkte hätte, Zwischensätze, um den Eindruck des vorhergegangenen Affekts zu verstärken, und den Inhalt des folgenden Textes vorzubereiten. Er äußerte, daß er selbst ein Muster nach sei-

ner eigenen Idee entwerfen würde, worin der höchste Grad von Simplicität herrschen sollte, und bat mich, ein zu dieser Absicht passendes Drama, nach einem von ihm gewählten Stoffe, aufzuführen. Ich erklärte mich dazu bereitwillig; allein, eine lang anhaltende schmerzliche Krankheit, die diesen verdienstvollen Mann endlich ins Grab legte, hinderte ihn, sein Vorhaben auszuführen. Meiner Tochter Gesang und Klavierspiel fanden seinen Beifall, und besonders wünschte er ihr Glück dazu, in Trauschels Schule gewesen zu seyn. Da er hörte, daß unser Aufenthalt künftig in Mannheim seyn würde, so warnte er sie ernstlich für Abt Voglers Unterricht, wie auch bereits Transchel, und der Kapellmeister Schuster, in Dresden, gethan hatte.

Siebentes Kapitel.

Abreise aus Berlin. Schwedt. Stettin. Weimar, Erfurt. Gotha. Aufenthalt daselbst. Fortgesetzte Reise nach Mannheim.

Nach einem geraumen, höchstvergnügten Aufenthalte in Berlin entschloß ich mich, auch meine Mutter, dem ihr vor ein paar Jahren gegebnen Versprechen gemäß, zu besuchen. Diesemnach ging

ich, nebst meiner Familie, über Schwedt, wo ich eine schätzbare Bekanntschaft an dem Kabinetssekretair Lauer machte *), nach Stettin ab. Unaussprechlich groß war die Freude meiner liebevollen Mutter, zugleich ihre Kinder und Enkel bei sich zu sehen, und nicht weniger herzlich wurde ich auch von meinen übrigen Freunden empfangen.

Die Prinzessin Elisabeth, Königliche Hoheit, welcher ich meine Frau und Tochter vorzustellen die Ehre hatte, äußerte besonders viel Zuneigung gegen Letztre, und wünschte solche, als Gesellschafterin, bei sich behalten zu können. „Ich habe zwar nicht viel — sprach sie mit Rührung — „Sie sehen mich in einer simpeln „Kleidung; aber vielleicht bessert sich einmal meine „Lage, und Minna soll es dann so gut haben, „als ich selbst." Ich war zwar von so vieler Güte, Vertrauen und Herablassung innigst durchdrungen; allein mein Engagement in Mannheim, wo auch meine Tochter mit eingeschlossen war, hinderte mich jetzt schlechterdings, von diesem liebreichen Anerbieten Gebrauch zu machen.

Mit Wehmuth trennten wir uns von dieser gütigen Fürstin, so auch, nach Verlauf eini-

*) Nachheriger Kriegesrath, Baron von Lauer.

ger Wochen, von meiner Mutter und unsern übrigen Freunden, und nahmen nun unsern Weg über Leipzig nach Weimar. Da der Hof eben jetzt abwesend war, so hielt ich mich hier nur einige Stunden auf, besuchte meinen alten Freund Buchholz, und setzte sodann meine Reise nach Erfurt fort, wo ich dem, wegen seiner Gelehrsamkeit und Herzensgüte so allgemein verehrten Statthalter, Baron von Dahlberg, aufwartete, mir dessen Aufträge an seinen Bruder, den Vicepräsidenten und Intendanten des Mannheimer Theaters, erbat, meine alte Bekanntschaft mit dem Hofrath Meusel erneuerte, und gleich darauf nach Gotha eilte, wo ich einige Tage mich auszuruhen beschlossen hatte.

Herzlich willkommen waren wir unsern guten Gothaischen Freunden, und vorzüglich gnädig wurden wir auch bei Hofe aufgenommen. Meine Charlotte spielte, auf Verlangen desselben und mehrerer Schauspielfreunde, einige ihrer Lieblingsrollen; und meine Tochter gab in einigen Konzerten Beweise ihres bisher angewandten Fleißes in der Musik. Beide Künstlerinnen erhielten Beifall, und wurden von dem Herzoge und der Herzogin ansehnlich beschenkt.

Einige Tage nach unsrer Ankunft in Gotha hatten wir auch das Vergnügen, die ganze Herzogliche Familie aus Weimar hier zu sehen, und von derselben die schmeichelhaftesten Versicherungen, ihres fortdauernden Wohlwollens gegen uns, zu erhalten. Ich erinnerte mich, bei dieser Gelegenheit, dankbarlichst derer ehedem von ihr genossenen Gnadenbezeigungen, und äußerte mein Bedauern, daß durch jenen schrecklichen Unglücksfall (den Schloßbrand) meine Hoffnung, in Weimar meinen immerwährenden Aufenthalt zu finden, so gänzlich vereitelt worden wäre. Der Erbprinz hatte die Gnade, mir hierauf zu versichern, daß ich dort zu allen Zeiten nicht allein willkommen seyn würde, sondern auch dereinst, wenn ich es bedürfte, auf eine anständige Versorgung, außer der Bühne, mit Zuversicht rechnen könnte *).

*) Nach ohngefähr zehn Jahren, da ich, durch das Absterben meiner ganzen Familie, in die tiefste Traurigkeit gesetzt, und mein Einkommen, durch unvorhergesehene Unglücksfälle, merklich geschmälert worden war, bedurfte ich einer solchen Versorgung. Ich wagte es also, den jetzt regierenden Herzog, in einem Schreiben, an dessen mir ehedem so gnädig gegebenes Versprechen zu erinnern; allein, ich weiß nicht, durch welch einen

Es schien, als wenn alles Angenehme und Schmeichelhafte hier für mich zusammentreffen sollte; denn eines Morgens kam auch der Erbprinz von Sachsen-Coburg, welchen ich vor einiger Zeit in Leipzig kennen zu lernen das Glück gehabt hatte, im strengsten Inkognito hier an, trat in dem nämlichen Gasthofe, wo ich meine Wohnung genommen hatte, ab, beehrte mich auf eine kurze Zeit mit seinem Besuche, versicherte mich mit Wärme seiner fortdauernden Gnade, und setzte dann, nachdem er einige Stunden ausgeruht hatte, seine Reise fort.

Die Herzogin von Gotha bewies sich auch diesmal als unsre besonders gnädige Gönnerin. Gleich nach unsrer Ankunft hatte sie mir und meiner Familie die Erlaubniß ertheilt, ihr, wie ehedem, jeden Morgen einige Stunden aufwarten zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit machte sich meine Tochter, durch ihr Talent in der Musik und ihr natürlich einnehmendes Betragen, so beliebt, und diese gütige Fürstin gewöhnte sich von neuem so sehr an deren Umgang, daß sie endlich den nämlichen Wunsch, wie vor kurzem die Prinzessin

unglücklichen Anlaß, diese meine vorzüglichste Hoffnung zu einer soliden Versorgung, vereitelt wurde — denn ich erhielt keine Antwort.

Elisabeth in Stettin, äußerte, das gute Kind, wo möglich, auf immer bei sich zu behalten, mit der Versicherung, für deren künftige Wohlfahrt, wie eine zweite Mutter, zu sorgen; aber leider sah ich mich, aus bereits angeführter Ursache, nun schon zum drittenmal in die Nothwendigkeit gesetzt, mein und meiner Tochter bessres Glück, auch in diesem äußerst vortheilhaften Anerbieten, ablehnen zu müssen.

So herablassend und gnädig sich auch der Hof gegen uns bezeigte, und so sehnlich auch meine Freunde unsre längre Gegenwart wünschten, so sah ich mich doch, da der Sommer beinah verstrichen war, genöthigt, mich loszureißen, und meiner Bestimmung zuzueilen. Die Herzogin hatte noch die Gnade, mir bei unserm Abschiede zu erlauben, ihr von Zeit zu Zeit von unsrer Lage, und von Gegenständen, welche ihrer Aufmerksamkeit würdig seyn würden, Nachricht zu ertheilen; und so verließen wir endlich Gotha, mit dem wärmsten Dankgefühl für die hier genossene liebreiche Aufnahme.

Unsre Reise ging nun ununterbrochen bis Frankfurt am Main, wo wir von Seylern, der sich, nebst seiner Gesellschaft, hier noch gegenwärtig befand, ziemlich freundschaftlich auf-

genommen wurden; auch besuchte ich, bei der Gelegenheit, den Hofrath Deinet, und mehrere mir bekannte Gelehrte. Nach einem kurzen Aufenthalte setzten wir unsern Weg über Mainz fort, und erreichten endlich Mannheim, wo man uns, schon seit einiger Zeit, mit Verlangen erwartete.

Achtes Kapitel.

Mannheim. Ehrenvoller Empfang. Theater. Schriftstellerei.

Gut war es, daß wir uns eben jetzt an Ort und Stelle befanden! Schon seit einigen Tagen war es unerträglich heiß gewesen; endlich häuften sich Gewitterwolken, welche, gleich einer dunkeln Nacht, hinter uns herzogen, und kaum hatten wir die Stadt erreicht, so entstand ein fürchterlicher Sturm, der das noch fürchterlichere Gewitter pfeilschnell herauftrieb; es wüthete mehrere Stunden ununterbrochen fort, und richtete in den umliegenden Gegenden viele Verwüstungen an. Ein Strahl desselben war, wie man sagte, in das Schauspielhaus gefahren, doch ohne zu zünden; unserm etwas abergläubigen Hauswirth schien dieser Vorfall von keiner guten Vorbedeutung für uns zu seyn.

Ein Theil seiner Prophezeihung ging sehr bald

Da sich ein sehr vortheilhafter Ruf von unsern Talenten vor uns her verbreitet hatte, so war jetzt Jedermann begierig, diese so merkwürdige Theater-Acquisition in Augenschein zu nehmen, und gleich am folgenden Morgen eilten eine Menge Freunde der Bühne herbei, um uns zu bewillkommen. In wenig Tagen hatten wir schon die ausgebreitetste Bekanntschaft, und wurden nicht allein von diesen, sondern auch von mehrern gastfreien Einwohnern, welche wir kaum dem Namen nach kannten, mit Geschenken, von den Früchten des Landes, über-

in Erfüllung; denn einige Tage nach unserer Ankunft hatte ich das Unglück, daß mir, außer Wäsche und vielen andern Sachen von Werth, auch ein beträchtlicher Theil meines Silbergeräthes gestohlen wurde, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte. Bald darauf entlief auch mein aus Dresden mitgebrachter Bedienter; aber nicht eher, als bis ich ihn, vom Kopf bis zu den Füßen, ganz neu gekleidet hatte. In dieser Gestalt kam er eines Morgens in mein Arbeitszimmer, dankte mir für den Aufwand, welchen ich seinetwegen gemacht hätte, ging nun, seinem Vorgeben nach, an seine Geschäfte, und ich sah ihn nicht wieder. Auch in Dresden wurde mir, kurz vor meiner letzten Abreise von dort, durch eine Magd mein ganzes silbernes Eßgeschirr entwendet; welches ich aber damals, durch strenge gerichtliche Nachsuchung, glücklich wieder erhielt.

häuft. Der Intendant des Theaters, Baron von Dahlberg, empfing uns ebenfalls mit vieler Wärme, und machte mir sogleich beim ersten Besuch ein Geschenk, mit einem von ihm selbst verfertigten Drama, worin er die ankommenden Schauspieler beim Nationaltheater namentlich aufgeführt, und besonders mir und meiner Charlotte die schmeichelhaftesten Komplimente gemacht hatte.

Da der Hof in Gotha sich schon seit einiger Zeit, wegen unbilliger Forderungen mehrerer Schauspieler, entschlossen hatte, das Theater aufzugeben; so hatte der Intendant diese Gelegenheit genutzt, die vorzüglichsten Glieder dieser Gesellschaft für die Mannheimer Nationalbühne zu engagiren; deren Ankunft man jetzt mit Sehnsucht entgegen sah. Allein, unter dieser Auswahl von guten Künstlern fehlte leider die Hauptperson, Eckhof. Dieser große Schauspieler war nicht mehr! Er hatte durch eine auszehrende Krankheit seine theatralische Laufbahn auf immer geendigt *). Zu jener Abtheilung kamen noch

*) Man hat sich längst von diesem berühmten Manne eine ausführliche Biographie gewünscht, auch solche oft selbst von mir erwartet, weil ich ihn seit so vielen Jahren genau gekannt

einige Glieder der nun verabschiedeten Seylerischen Gesellschaft; diese, nebst meiner Fami-

hatte; allein, da der Verstorbene mit seinem vollen Vertrauen von jeher etwas karg gegen mich gewesen war, so erfuhr ich von der Geschichte seines Lebens nichts mehr, als was schon in der Chronologie des deutschen Theaters und andern Zeitschriften davon erwähnt worden ist. Schon im Jahr 1757, da ich mich bei Schönemannen dem Theater widmete, war Eckhof der verdienstvolle Schauspieler, den man damals mit Recht den Einzigen in Deutschland nennen konnte, und der auch die seltne Ehre genoß, von mehrern auf ihre Künstler so stolzen Engländern und Franzosen, ihren Garriks und Le Kains, mit Ueberzeugung an die Seite gesetzt zu werden. Seine Figur war nur klein und unansehnlich, und sein Anblick auf der Bühne nahm diejenigen, welche ihn noch nicht als Künstler kannten, keinesweges zu seinem Vortheile ein; aber es bedurfte nur weniger Augenblicke, so war sein Triumph, selbst bei dem gefühllosesten Zuschauer, entschieden; man vergaß, was seinem Körper am Ebenmaaß und guter Bildung abging, hörte nur auf seinen Vortrag, sah in ihm nicht den Schauspieler, sondern die Person selbst, welche er so meisterhaft vorstellte; und so oft er erschien, zauberte er einen Jeden zu der ihm beliebigen Empfindung hin. Nur in wenigen ganz gleichgültigen Auftritten hatte man Zeit zur Besinnung, und bemerkte zuweilen, besonders wenn er eine Person von Stande vorstellen mußte, einigen Mangel an

lie, und einige hier schon befindliche Schauspieler, machten also ein ziemlich ansehnliches Ganzes aus,

Erziehung. Sein Gedächtniß war zum Bewundern! Eine Rolle von vier bis fünf Bogen stark memorirte er, bis zu deren Vorstellung, in beinah eben so viel Stunden. Sein theoretisches Studium in der Kunst war begränzt, weil er, wegen seiner ununterbrochenen Thätigkeit auf der Bühne, nur wenige Zeit zu einer anhaltenden zweckmäßigen Lektüre verwenden konnte; auch war es gewissermaßen gut, daß er sich nie Urbilder zur Nachahmung gewählt hatte; denn sonst würde man ihn nicht als einen so bewundernswürdigen originellen praktischen Künstler, der Alles nur aus der Natur und aus sich selbst schöpfte, kennen gelernt haben. Er machte sich zwar jeden Charakter, deu er vorzustellen hatte, gänzlich eigen; aber nur selten setzte er sich ganz innig in die Empfindung, welche die Handlung forderte. In tragischen Rollen schien er weit mehr zu empfinden, als ein in der Natur wirklich Leidender; aber er täuschte die Zuschauer durch seine Kunst; auch selbst dann, wenn in besonders rührenden Situationen ein etwas stärkres Gefühl bei ihm eintrat, blieb er doch jedesmal seiner selbst bewußt, und Herr über seine Darstellung. Auch sogar ohne alles Mitgefühl wußte er die Herzen zu rühren. Z. B. In dem Schauspiel, der Zweikampf, vom Prediger Schlosser, hatte er die Rolle des Vaters übernommen. Einstmals versagte ihm, in einer Unterredung mit seiner Tochter, wo er

das in der Folge noch durch ein paar Künstler vom Münchner Theater verstärkt wurde.

ihr einen ihres Besitzes würdigen Gatten vorschlägt, und die er so eben endigen wollte, sein sonst so gutes Gedächtniß die letzten Worte. Weil er im Extemporiren nicht geübt war, so gerieth er dadurch in Verlegenheit, und äußerte gegen den Soufleur, der nicht laut genug sprach, einen lebhaften Unwillen; endlich half ihm dieser wieder in den Text, und nachdem er seinen Antrag, mit einer kleinen Wendung, wiederholt hatte, schloß er seine Rede ohngefähr mit folgenden Worten: „Meine Tochter war von jeher folg„sam, kennt nun meine Gesinnungen und Wün„sche, sie wird also ihr sonst so liebevolles Be„tragen auch diesmal nicht verläugnen, und ihrem „alten Vater die Freude nicht rauben, sich durch „sie in Enkeln wieder aufleben zu sehen.“ Die Zuschauer waren noch, wegen seines Gedächtnißfehlers, beunruhigt, und die Illusion war durch diesen Zwischenfall gänzlich gestört worden; selbst die Mitspielenden waren einigermaßen außer Fassung gesetzt; Eckhof sprach eben jetzt gewiß nicht aus dem Herzen; aber seine rührenden Töne, sein redendes Auge und ausdrucksvolles Gesicht, rissen einen Jeden sogleich und so allgewaltig zur innigsten Theilnahme zurück, daß bei diesen Worten ein allgemeines Schluckfen entstand, und selbst die dadurch gerührten Mitspieler Erholung bedurften, um die Fortsetzung des Schauspiels von neuem zu beginnen.

Eckhof spielte beinah in allen Fächern; zwar

Der Intendant, ein sehr achtungswürdiger Mann, bekanntlich auch dramatischer Dichter, hatte in der That alles Mögliche geleistet, um die-
sem

nicht immer mit gleich glücklichem Erfolg, aber auch die seinem Charakter nicht ganz angemessenen Rollen gewannen durch seine Vorstellung weit mehr, als unter den Händen eines jeden seiner Mitschauspieler: weil er ein Leben hineinzauberte, das ihnen diese, bei aller Anstrengung, nicht zu geben vermogten. Lusignan, in Voltairens Trauerspiel, Zayre; d'Orbesson, in Diderot's Hausvater; Heartly, in dem Drama, Eugenie, von Beaumarchais; Agapito, in Goldoni's Lustspiel, die verstellte Kranke; und der Bauer mit der Erbschaft, von Marivaux, waren, unter vielen andern Meisterrollen, das *non plus ultra* seiner Kunst.

Unersetzlich bleibt sein Verlust! Doch noch ein Glück für die deutsche Bühne, daß sich wenigstens einige seines Unterrichts würdige Schüler zu Meistern in seiner Kunst bildeten; unter welchen die Schauspieler Iffland, Borchers und Meyer den Vorzug behaupten. Zu einem besonders hohen Grade von Vollkommenheit schwang sich Iffland empor, der jetzt, bei der obenerwähnten Einrichtung des Mannheimer Nationaltheaters, gewissermaßen Eckhofs Stelle vertrat, und dessen vortreffliches Spiel, seines großen Lehrers Andenken bei Jedem, der einst diesen außerordentlichen Mann kannte, noch immer erneuert.

sem neuerrichteten Nationaltheater Vollständigkeit und Glanz zu geben. Er war so gefällig, mir das Schauspielhaus, welches an Größe, Bequemlichkeit und Schönheit meine Erwartung noch übertraf, in Person zu zeigen. Die ganze innere Einrichtung war vortrefflich; die Dekoration mannigfaltig und prächtig; und die Garderobe zahlreich, geschmackvoll und charakteristisch.

Da das Publikum Verlangen trug, meine Frau sobald als möglich auf der Bühne zu sehen, so wurden vorläufig, bis zur Ankunft der Schauspieler aus Gotha, einige kleine Stücke aufgeführt, worin sie und Madame Seyler (welche nun, nebst ihrem Manne, ebenfalls hier eingetroffen war) die Hauptrollen spielten. Aber kaum hatten diese Vorstellungen ihren Anfang genommen, so machte ich auch schon manche unangenehme Erfahrungen. Meine Charlotte wurde, nach Endigung des Melodrama Ariadne, von den Zuschauern hervorgerufen, und durch ein allgemeines Bravo! empfangen; weil nun der Madame Seyler, in ihrer Lieblingsrolle Medea, nicht gleiche Ehre wiederfuhr (obgleich sie solche nicht weniger meisterhaft spielte), so ward dadurch der alte Zwietrachtsapfel zwischen beide Damen von neuem geworfen, und die Kabale

begann wieder, wie ehmals, ihr zerrüttendes Spiel; zwar vors erste ohne merklichen Erfolg, weil das Publikum Augen und Ohren hatte, und einen jeden Künstler nach seinem wahren Werthe zu schätzen wußte; aber doch in der Folge, zum Nachtheil meiner Ruhe, und zum größten Schaden der Gesundheit meiner Charlotte.

Die erste schriftstellerische Arbeit, welche ich hier vornahm, war das von der Prinzeßin Amalia von Preußen verlangte geistliche Drama, die Krankheit des Königs Hiskia. Ich gab mir Mühe, diesen eben nicht sehr ergiebigen Stoff so interessant, als es meine Kräfte verstatteten, auszuarbeiten, legte das vollendete Produkt einigen musikalischen Kunstrichtern zur Prüfung vor, übersandte es, nach deren Urtheil verbessert, der Prinzessin, und erhielt dafür — ein sehr schmeichelhaftes eigenhändiges Dankschreiben.

Da das vor einiger Zeit von mir verfertigte Trauerspiel, Ottilie, noch mancher Verbesserungen bedurfte, so arbeitete ich es jetzt, nach einigen kritischen Bemerkungen, die mir mein Freund Engel in Berlin darüber gemacht hatte, noch einmal gänzlich um, gab es, in dieser veränderten Gestalt, dem hier durchreisenden Schauspieler, Stephanie dem jüngern, zur Vorstellung auf

X 36

dem Wiener Nationaltheater mit, und empfing von der Direktion desselben, für die Mittheilung des Manuscripts, ein Honorarium von funfzig Dukaten.

Dieser Arbeit folgte die Vollendung meines Schauspiels, Konstantie von Detmold, oder Maaß für Maaß, und einer bereits angefangenen gänzlichen Abänderung des Trauerspiels, Miß Fanny, unter dem einfachen Titel: Der Schiffbruch. Beide Stücke wurden hier mit Beifall gegeben, und der Intendant bewilligte mir zur Belohnung die Einnahme von der zweiten Vorstellung des letztern Stücks, wozu der geschickte Tonkünstler, Franz Danzy, eine vortreffliche Musik verfertigt hatte, welche — besonders in der Scene des Schiffbruchs — eine so außerordentliche Würkung hervorbrachte, daß selbst die Schauspieler dadurch erschüttert wurden. Das nächstfolgende Stück, welchem ich die letzte Feile gab, war das Lustspiel: der junge Geizige, oder die Erbschaft. Es erhielt zwar den Beifall des Intendanten, der mir auch, für die Mittheilung dieses Manuscripts, die Einnahme der zweiten Vorstellung versprach; allein solche fand nicht statt, weil ich bald darauf das hiesige Theater verließ. Das Ma-

nuscript blieb indeß in den Händen der Direktion zurück, und wurde in der Folge, ohne mein Vorwissen, und ohne ein Honorarium dafür zu erhalten, von einem unberufenen Verleger — (den ich, aus besondrer Schonung, nicht nennen will) zum Druck befördert.

Die Hochzeitfeier, oder die Schwiegermütter, war das erste von meinen neuern Lustspielen, welches hier auf der Bühne erschien; es erhielt außerordentlichen Beifall, und mir wiederfuhr, als Verfasser desselben, die ganz unerwartete Ehre, nach Endigung der Vorstellung, vom Publikum herausgerufen zu werden. Gleiche Ehre erwarb sich, bald darauf, auch meine Tochter, durch ihren Gesang in der Operette: Zemire und Azor.

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen und Anekdoten. Alte Bekanntschaften.

Unter mehrern Personen meines freundschaftlichen Umgangs *) befand sich auch der berühmte Kupferstecher Sinzenich. Er äußerte den Wunsch, seine

*) Geheimerath Babo, Obrist von Kreith, Hauptmann von Trierweiler, Lieutnant St. Julien, der bekannte dramatische Schriftsteller,

Kunst an dem schon erwähnten vortrefflichen Gemählde von dem Künstler Graff Ariadne, beweisen zu können; ich willigte ein, und so verfertigte er, auf meine Kosten, den wohlgerathenen Kupferstich, der allen Kunstliebhabern bekannt ist.

Der Intendant des Theaters, welcher weder Mühe noch Kosten sparte, um das Publikum täglich durch neue und gutgewählte Schauspiele zu unterhalten, ließ unter andern auch Wielands Oper, Rosamunde, mit aller möglichen Pracht aufführen. Sonderbar war es, daß man mir und allen Mitgliedern der Gesellschaft, welche nicht in

Baron von Gemmingen, Regierungsrath Medikus, Hofkammerrath Schwan, Kapellmeister Holzbauer, Musikhändler Götz, Kommerzienrath Müller und dessen älteste Tochter, Mahler Klotz, Kaufmann Alsfeld u. a. mehr. Unter den Herzureisenden waren: der Schauspieler Schröder aus Hamburg, welcher von Wien kam, hier einige Gastrollen mit vielem Beifall spielte, und hierauf nach Paris ging; der Kapelldirektor George Benda aus Gotha, welcher ebenfalls eine Reise nach Paris machte, um dort das Melodrama, Ariadne auf Naxos, aufzuführen; der Dichter Wagenseil aus Kaufbeuern, und der Professor Becker, welche ich zu meinen Freunden rechnen konnte.

der Oper mit angestellt waren, bei deren Vorstellung, das Eintrittsgeld abforderte, und diejenigen, welche sich dieser Zahlung weigerten, zurückgewiesen wurden. Ohne Zweifel war es ein Irrthum des Kassiers — denn, wie man mir erzählte, so hatte er vor einiger Zeit einen noch gröbern Fehler bei Lessingen (der hieher, zu gewissen Einrichtungen bei der Bühne, eingeladen worden war) begangen. Man gab zu dessen Empfang ein besonders glänzendes Schauspiel, und — ließ ihn die Entrée bezahlen. Der Intendant hörte diesen Verstoß, und äußerte darüber seinen Unwillen. Der Kassier verstand dieß unrecht, glaubte den Fehler wieder gut machen zu müssen, und schickte Lessingen den eingelegten Gulden mit vielen Entschuldigungen zurück, welchen dieser zwar annahm; aber ihn mit Lächeln dem Boten schenkte.

Nach der ersten Vorstellung dieser erwähnten Oper, ließ die Churfürstin die vorzüglichsten Sänger, und namentlich auch meine Tochter, welche die Hauptrolle darin gespielt hatte, vor sich kommen. Ich hielt es für schicklich, sie, als deren Vater, zu begleiten. Die Churfürstin, welche mich nicht unter den Sängern auf der Bühne gesehen hatte, fragte also: Wer ich wäre? — „Ro-

samundens Vater, Ihro Durchlaucht — war meine Antwort — „Ah! Er ist also Wieland?" — Ein Kammerherr trat herzu, berichtigte den Irrthum, und nannte meinen Namen. „So? Er ist also der Vater dieser jungen Sängerin? Es freut mich, Ihn kennen zu lernen!" Hierauf erlaubte sie uns, ihr die Hand zu küssen, und die Unterhaltung hatte ein Ende.

„Nun? — rief mein gesprächiger Hauswirth, bei unsrer Zurückkunft, mir schon von weitem entgegen — „nicht wahr — es ist eine gnä„dige Dame, unsre Churfürstin? Die Ehre, „bei ihr zum Handkuß zu gelangen, kann sich bis „jetzt noch kein Schauspieler rühmen!" — Dieser Mann hatte überhaupt einen sehr lächerlichen Patriotismus. Kein Fürst in ganz Europa war, nächst dem Kaiser, von so großer Bedeutung, als sein gnädigster Landesvater; kein Land so ergiebig und reich, als sein Vaterland; keine Stadt so schön, wie Mannheim; kein Militair so vortrefflich und geübt, als das Churpfälzische — und so erstreckte sich seine übertriebene Vorliebe auf die geringste vaterländische Kleinigkeit.

In manchen Fällen, besonders aber in Betracht der Gegenden um Mannheim, hatte er

nicht Unrecht; denn diese sind in der That schön! An heitern Tagen machte ich mir zuweilen das Vergnügen, solche von der Höhe des akademischen Thurms zu betrachten, und oft ganze Stunden bei dieser vortrefflichen Aussicht zu verweilen. Heidelberg, Frankenthal, Worms, Speier, Oggersheim, Schwetzingen, und mehrere merkwürdige Oerter, zeigen sich alle deutlich im Gesichtskreise, und der Rhein und Neckarstrom, welche sich durch die weite Fläche schlängeln, gewähren aus diesem Standpunkte einen besonders reizenden Anblick. Von Zeit zu Zeit besuchte ich auch alle diese nahgelegnen Städte, und einen Theil der Bergstraße; am liebsten aber verweilte ich in Heidelberg, wo die Aussicht von der Bergspitze noch schöner ist, als in Mannheim.

Wie ich diesen angenehmen Ort zum erstenmale besuchte, hüpfte mir, beim Eintritt in einem Gasthofe, ein kleines altes Männchen entgegen, welches sich für den Besitzer des Hauses ankündigte, und mir mit vielen Komplimenten seine Freude zu erkennen gab, mich hier, und nach so langer Zeit, wohl und gesund wiederzusehen. Ich konnte mich anfänglich des Gesichts nicht erinnern, bis er sich mir endlich als den ehmaligen Hausverwalter meiner stolzen Frau Muhme, Obristlieutnan-

tin von L..d, in Hannover ankündigte. Hierauf erzählte er, „daß sich, gleich nach meiner Entfernung aus deren Hause, auch der berüchtigte Kobold verlohren hätte. Einige Jahre hernach wäre seine gnädige Gebieterin gestorben, und hätte, kurz vor ihrem Ende, einen ehmaligen Kammerdiener ihres seligen Eheherrn, den sie seit langer Zeit ihrer besondern Zuneigung gewürdigt hatte, zum einzigen Erben ihrer ziemlich ansehnlichen Verlassenschaft eingesetzt. Er selbst wäre hierauf mit seinem ersparten kleinen Vermögen in sein Vaterland, die Pfalz, zurückgekehrt, hätte Heidelberg zum Wohnorte gewählt, und hier einen Gasthof etablirt, wo er nach und nach, durch Fleiß und Gottes Segen, zu einem ziemlich vermögenden Bürger gediehen wäre.“ Herzlich freute ich mich über das Wiedersehen und den Wohlstand dieses gutmüthigen Mannes, der sich alle mögliche Mühe gab, mich aufs beste zu bewirthen, und für dießmal schlechterdings keine Zahlung von mir annehmen wollte.

Ganz unerwartet hatte ich auch das Vergnügen, den Erbprinzen von Weimar, in Begleitung des Geheimenraths von Göthe, hier zu sehen; und einige Zeit darauf erschien auch die Herzogin-Regentin selbst. Beide hohe Personen

beobachteten das strengste Inkognito. Ich machte ihnen meine Aufwartung, und wurde mit der gewöhnlichen Herablassung empfangen. Meine Tochter hatte die Ehre, sich, auf Verlangen ihrer erhabnen Gönnerin, in einem bei dem Baron von Dahlberg veranstalteten Konzerte mit einigen Arien hören zu lassen, und den schmeichelhaftesten Beifall zu erhalten. Besonders angenehm war mir auch bei dieser Gelegenheit die Gegenwart des Regierungsraths (nunmehrigen Oberhofmeisters) von Einsiedel, den ich noch immer für den biedern und anspruchlosen Freund, wie ehedem, erkannte.

Zehntes Kapitel.

Theaterkabale. Krankheiten. Engagement nach Hamburg. Einladung nach Paris. Glänzender Abschied, und Abreise aus Mannheim.

Im zweiten Sommer meines Hierseyns herrschte hier eine ungewöhnlich heiße Witterung, welche viele Krankheiten erzeugte. Meine arme Charlotte, welche wegen ihrer glänzenden Talente und des vorzüglichen Beifalls, den sie sich täglich, oft in ganz unbedeutenden Rollen, erwarb, von ihren Mitspielerinnen beneidet wurde, und deshalb

mit immerwährenden Kabalen (welche theils von jenen selbst, theils auch von deren Waffenträgern, im Publikum und auf der Bühne gegen sie geschmiedet wurden) kämpfen mußte, hatte schon lange den Keim einer schweren Krankheit bei sich herumgetragen, welche nun in ein hitziges Gallenfieber ausbrach, das einige Monate hindurch anhielt, und sie an den Rand des Grabes brachte. Auch ich, meine Kinder, und mehrere Schauspieler, wurden fast zu gleicher Zeit von einem Fieber, das aber weniger gefährlich war, überfallen, weshalb der Intendant sich sogar genöthigt sah, das Theater auf einige Wochen zu schließen. Endlich wurden wir, durch den unermüdeten Beistand meines Freundes, des Doktors Güthe, glücklich der Gefahr entrissen; weil aber unsre grausamen Gegner nicht unterließen, ihre Kränkungen zu erneuern, so entschloß ich mich, dem ernstlichen Rathe meines Arztes zufolge, Mannheim gänzlich zu verlassen, und anderswo Engagement zu suchen; welches mir auch sehr bald durch Vermittelung meines Freundes, des Schauspielers Schröder, bei der Bühne in Hamburg, mit einem jährlichen Einkommen von sechshundert Dukaten, und dem Ertrage einer Benefizvorstellung, bewilligt wurde.

Kaum hatte ich den Kontrakt mit der Hamburger Theaterdirektion abgeschlossen, und mein hiesiges Engagement aufgekündigt, so änderte sich die Lage der Sachen. Madame Toskani, eine ziemlich gute Schauspielerin, und Freundin von Madame Seyler, welche schon seit unsrer Ankunft in Mannheim zur vorzüglichsten Nebenbuhlerin meiner Frau aufgestellt worden war, fing an ihren Werth immer mehr zu fühlen, und ihre bisherigen Beschützer mit Gleichgültigkeit zu behandeln. Oeftre Zwistigkeiten, Erbitterung, und offne Fehde unter ihnen, waren die Folgen. Endlich kam es eines Morgens, auf der Probe, zwischen der Dame und dem Direkteur sogar zu Thätigkeiten. Jene zog zwar, als der schwächere Theil, in dieser handgreiflichen Unterhaltung den Kürzern; aber dagegen rächte sie sich auch durch laute bittre Klage — welche durch ein zerrissenes Halstuch, und einen sehr auffallend verschobnen Kopfputz der mißbehandelten Schönen, anschaulich bekräftigt wurde — bei dem Minister von Oberndorf und dem Intendanten desto nachdrücklicher. Man untersuchte die Sache; das meiner Charlotte bisher zugefügte Unrecht wurde bei der Gelegenheit ebenfalls gerügt, mehrere Beschwerden häuften sich, Seyler wurde für

schuldig erklärt, und nebst seiner Frau verabschiedet.

Der Baron von Dahlberg, welchem die uns bisher ohne sein Vorwissen zugefügten Kränkungen nahe gingen, suchte nun solche, so viel als möglich, wieder zu vergüten, und ließ mir, unter andern Beweisen seines vorzüglichen Wohlwollens, auch die Erneuerung meines Engagements, das Amt eines Regisseurs an Seylers Stelle, und einen Jahrgehalt von dreitausend Gulden, nebst andern beträchtlichen Vortheilen, antragen. Auch der Minister von Oberndorf selbst, einer meiner vorzüglichsten Gönner, hatte die Güte, diesen Antrag zu unterstützen; aber diese äußerst vortheilhafte Aussicht öffnete sich jetzt leider zu spät! Zwar machte der Intendant, auf mein Anhalten, den Versuch, der Hamburger Theaterdirektion seinen Wunsch, wegen Wiederaufhebung meines mit derselben geschlossenen Kontrakts, schriftlich zu äußern; allein, er erhielt keine befriedigende Antwort, und so blieb es bei der Abreise. Meine Charlotte hatte indeß noch die Genugthuung, die Lieblingsrolle der Madame Seyler, Medea, mit dem größten Beifall zu spielen, und von unserm edelmüthigen Chef das offenherzige Geständniß zu hören, daß man ihren Ver-

diensten, durch so manche falsche Vorspiegelungen unsrer Gegner verleitet, nicht die gehörige Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen.

Sehr beehrend war auch die Theilnahme, welche der Fürst von Isenburg und dessen Gemahlin über unsre Entfernung äußerte. Beim Abschiede umarmten beide hohe Personen meine Frau und Tochter mit innigster Rührung, und mich überraschte der gütige Fürst noch mit einem sehr ansehnlichen Geschenk an Gelde, wofür er sich einen Abdruck des Kupferstichs, Ariadne, erbat, um — wie er schmeichelhaft hinzusetzte — wenigstens ein Angedenken von einer Familie, die er so besonders hochschätze, zu besitzen. Auch das Publikum beeiferte sich, uns noch zuletzt thätige Beweise seiner Zuneigung zu geben. Der Baron von Dahlberg und mehrere Personen vom Range beschenkten meine Tochter mit verschiedenen Kleidungsstücken, und der bürgerliche Cirkel übersandte ihr, den Tag vor unsrer Abreise, eine kostbare goldne Uhr zum Angedenken.

Zu eben der Zeit, da ich den Kontrakt mit der Hamburger Theaterdirektion abgeschlossen hatte, erhielt ich von meinem Freunde, dem Professor Friedel aus Versailles, dem ich unsern

bevorstehenden Abgang von der Mannheimer Bühne gemeldet hatte, ein Schreiben, worin er mir anrieth, mit meiner Familie auf einige Zeit nach Paris zu kommen, wo meine Tochter, welche bereits durch ihre Freundin, Madame Mara, und den Kapelldirektor George Benda, rühmlich angekündigt worden wäre, in der dortigen musikalischen Akademie ansehnliche Vortheile erwarten könnte; zugleich erbot er sich, um mir die Kosten zu erleichtern, uns bei sich, als sehr willkommene Freunde, unentgeltlich aufzunehmen. Seine Absicht war zwar gut; allein er war ohne Zweifel, durch eine zu vortheilhafte Schilderung unsrer gutmüthigen Freunde, von den Talenten meiner Tochter getäuscht worden, und stellte sich solche als eine schon vollkommen gebildete Künstlerin vor, welche nicht allein mit Zuversicht neben den Pariser Künstlerinnen figuriren, sondern auch als eine Deutsche, seinem patriotischen Wunsche gemäß, über selbige wohl gar den Preis davon tragen könnte. Ich benahm ihm also in meiner Antwort diesen Irrthum, schilderte die Verdienste meiner Tochter nach ihrem eigentlichen Werthe, und berichtete ihm zugleich, daß ich seine freundschaftliche Einladung, nicht allein aus dieser Ursache, sondern auch wegen meines

bereits fest geschlossenen Engagements mit der Hamburger Theaterdirektion, nicht annehmen könnte.

Nie hat wohl eine Schauspielerfamilie so lebhafte Aeußerungen einer allgemeinen Liebe und Achtung erhalten, als wir an dem Tage unsrer Abreise aus Mannheim. Die mehresten unsrer bekannten Freunde, und auch Viele, die sich uns erst jetzt als solche ankündigten, begleiteten uns. Auf den Straßen erschallte, bei unsrer Durchfahrt, ein lautes Lebewohl! und im Thor ließ man sogar die Wache ins Gewehr treten, in deren Gegenwart der wachhabende Offizier, im Namen mehrerer hier in Garnison stehenden Chefs, noch Abschied von uns nahm. Diese letztre Ehrenbezeigung war freilich nicht der strengsten militairischen Ordnung gemäß, und setzte uns gewissermaßen in Verlegenheit; aber die Gemüther waren einmal in Bewegung, und sonach machte man in diesem Augenblicke, uns zu Ehren, eine Ausnahme im Dienst.

Ende des dritten Theils.

Vierter

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Mainz. Frankfurt am Main. Ankunft in Hamburg. Unerwarteter Anblick. Fehlgeschlagene Erwartung.

In Mainz wurden wir von der berühmten Sängerin, Madame Hellmuth, und deren Mann — (welche ehedem mit uns zugleich beim Weimarschen Theater gestanden hatten, und nun hier in der Churfürstlichen Kapelle angestellt waren) — wie auch von dem Kanonikus Herdt, dessen Bekanntschaft ich vor einiger Zeit, bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Mannheim, gemacht hatte, auf das freundschaftlichste empfangen, ein paar Tage hindurch, welche ich zu unserm hiesigen Aufenthalte bestimmt hatte, auf das beste bewirthet, und nur äußerst ungern wieder entlassen. Nach unsrer Abfahrt fand ich, durch die liebreiche Fürsorge des Letztern, auch noch alle Behältnisse

meines Wagens mit dem herrlichsten Rheinwein, aus seinem Keller, angefüllt *).

Bei unsrer Ankunft in Frankfurt am Main wurde mir ein Schreiben von dem Dichter Werthes aus Mannheim eingehändigt, worin er mir berichtete: „daß die Hamburger Theaterdirektion die Schauspielerinnen, deren Rollenfächer für meine Frau und Tochter bestimmt gewesen wären, von nun an in Engagement genommen hätte; wenn ich mich also, diesen veränderten Umständen nach, entschließen wollte, wieder nach Mannheim zurückzukehren, so hätte ich dort nicht allein die mir bereits angetragnen Vortheile, sondern auch noch mehrere mit Zuversicht zu erwarten," u. s. w. Diese Nachricht und die hinzugefügte Aufforderung zur Rückkehr hätten mich beinah wankend gemacht; allein, da ich einen von

*) Dieser Mann, der sich von Vielen seines gleichen durch Geschmack und Kunstkenntnisse vorzüglich auszeichnet, war ein so leidenschaftlicher Freund des Theaters, daß er sich in der Folge entschloß, auf sein Kanonikat zu resigniren, und sich der Schauspielkunst zu widmen. Ohngefähr nach drei Jahren, bei meiner Zurückkunft aus Liefland, fand ich ihn, zu meiner nicht geringen Verwunderung, in Hamburg, als einen schon ziemlich gebildeten Schauspieler wieder.

der Hamburger Theaterdirektion unterschriebenen Kontrakt, und auch sogar das nöthige Reisegeld von derselben in Händen hatte, so konnte ich, nach reiflicher Ueberlegung, nicht anders glauben, als daß die gemeldete Nachricht entweder ein Mißverständniß, oder auch nur ein bloßes Gerücht seyn müsse; diesemnach blieb ich bei dem Entschluß, mein einmal gegebnes Wort zu halten, lehnte die wiederholte Einladung des Mannheimer Intendanten durch Werthes nochmals mit Aeußerungen des innigsten Danks ab, und setzte meine Reise, von hier aus, ununterbrochen fort.

Mein Aufenhalt in Mainz und Frankfurt, und der Umstand, daß ich sogleich nach Empfang des erwähnten Schreibens aus Mannheim, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, der Theaterdirektion in Hamburg meine Abreise gemeldet, und den Tag unsrer Ankunft daselbst genau bestimmt hatte, waren Ursache, daß ich bei unsrer Reise durch Gießen meinen alten Freund, den Professor Schmidt, nicht sprechen konnte. Der Bote, welcher ihm meinen Besuch, während der Zeit, daß die Pferde gewechselt wurden, ankündigen sollte, fand ihn in seiner Wohnung nicht gegenwärtig, und zum Unglück war der Posthalter eben jetzt mit Herbeischaffung der nöthigen Pferde

so eilfertig gewesen, daß ich mich genöthigt sah, nachdem auch eine zweite Nachfrage fruchtlos abgelaufen war, dem wiederholten dringenden Rufe des Postillions zu folgen, und abzufahren, ohne meinen Wunsch befriedigen zu können. Beinah aus ähnlichen Ursachen konnte ich auch meine Freude in Hannover und Celle nur Augenblicke genießen *).

Bei unsrer Ankunft in Hamburg wurden wir von denen Herren Voght, Greve und Bostel, drei angesehenen und achtungswürdigen Männern, welche im Namen von dreißig Aktionisten, auf deren Kosten das Theater unterhalten wurde, die Oberdirektion des Werks führten, mit vieler Wärme empfangen. Sie veranstalteten, uns zu Ehren, verschiedene glänzende Feten, und Alles kündigte uns hier, nach dem ersten Anblick, einen vergnügten und dauerhaften Aufenthalt an. Madame Renschub, deren Stelle meine Charlotte ersetzen sollte, war — auf die gewisse Nachricht von unsrer Ankunft — nun gänzlich entlassen worden, und nebst ihrem Manne nach Mannheim abgereist. Aber — zu unserm größten Er-

*) Mein Freund Schmidt nahm diese scheinbar vorsetzliche Vernachlässigung so übel, daß er von der Zeit an allen Briefwechsel mit mir aufhob.

staunen, fanden wir dagegen — Madame Seyler hier gegenwärtig! Sie eilte sogleich meiner Frau, mit offnen Armen, entgegen, bat sie, wegen der ihr bisher zugefügten Kränkungen, mit allen Kennzeichen einer aufrichtigen Reue, um Verzeihung, und gab ihr die Versicherung, daß sie sich von nun an als ihre aufrichtige Freundin betragen würde. Meine Frau, welche, schon gemeldetermaßen, ungemein lebhaft war — hatte, über diesen ganz unerwarteten Anblick äußerst erschrocken, nicht Fassung genug, ihre Empfindlichkeit zu verbergen, und konnte also nicht umhin, solche mit den Worten zu äußern: „Mein Gott! Auch Sie hier, „Madame? Ha! nun glaube ich, wenn ich „auch von Ihnen bis zur Hölle flöhe, „so fände ich Sie dort wieder *)!“ Aus

*) Die zu weit getriebene Offenherzigkeit meiner Charlotte brachte mich sehr oft ins Gedränge, und, in manchen Fällen, in die unangenehme Lage eines Vermittlers mit ihren Gegnern. Kein Laster, keine Thorheit entging ihrem Scharfblick; so auch nicht auffallende Fehler auf der Bühne, von Schauspielern, welche auf einige Unfehlbarkeit in der Kunst Anspruch machten. Ohne Schonung fiel ihr Tadel laut auf diese her, und mit Unwillen, Verachtung und bitterm Spott sprach sie von jenen, welche sich zu Bösewichtern oder Narren herabwürdigten. Natürli-

diesem naiven Gegenkomplimente konnte nun Madame Seyler wohl abnehmen, daß ihr die Aussöhnung mit ihrer Gegnerin nicht so leicht fallen würde, wie sie es gehofft hatte; und da sie noch überdieß befürchtete, daß wir ihrer Absicht, bei dem hiesigen Theater ihr Unterkommen zu finden, durch nachtheilige Schilderungen Hindernisse in den Weg legen mögten, so eilte sie nun um so viel mehr, ihr Engagement mit der Direktion auf jede Bedingung abzuschließen. Diesemnach hatte nun meine Charlotte ihre Erbnebenbuhlerin wieder zur Seite, und befand sich mit ihrem Rollenfache beinah in der nämlichen Lage, wie in Mannheim.

cherweise nahmen alle diese Leute ihre Beurtheilungen sehr übel; weil sich aber fast Alle getroffen fühlten, und nicht Muth genug hatten, die Tadlerin in Person zur Rede zu stellen, so wendeten sie sich fast immer an mich, mit der Bitte, meiner Frau diese muthwilligen Aeußerungen zu untersagen; aber nur äußerst selten fruchteten meine Vorstellungen; mehrentheils beschuldigte sie mich der Partheilichkeit und zu vieler Herzensgüte, welche sie Schwachheit nannte, und durch die Aufforderung, ihr zu beweisen, ob das, was sie gesprochen hätte, nicht Wahrheit wäre? wurde ich in den mehresten Fällen mit meinen Erinnerungen abgewiesen.

Ein ähnlich widriges Schicksal hatte auch meine Tochter. Die berühmte Sängerin, Madame Benda, hatte sich vor einiger Zeit mit Demoiselle Keilholz der älteren — (welche weniger Künstlerin im Gesange als jene war, aber eine vortreffliche Stimme hatte, und dadurch den Beifall eines großen Theils des Publikums an sich zog) — lebhaft überworfen, sich sogar thätig an ihr vergangangen, und noch überdieß von der Direktion die Verabschiedung ihrer Gegnerin gefordert. Natürlicherweise wurde dies unbillige Anmuthen von der Hand gewiesen, und nun nahm sie aus Verdruß selbst ihren Abschied. Unser Engagement, das hierauf eifrigst betrieben und abgeschlossen wurde, war die Folge dieses Vorfalls. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, daß wir unsern Kontrakt mit dem Mannheimer Intendanten erneuert hätten; die hiesige Direktion befürchtete die Wahrheit desselben, und söhnte sich also, um sich nicht bloß zu stellen, mit Madame Benda wieder aus. Wir, unsrer Verbindung getreu, kamen nun in Hamburg an, meine Tochter fand, wider alles Vermuthen, diese zwei furchtbaren Nebenbuhlerinnen, welche schon im Besitz aller Hauptrollen in den Operetten waren, vor sich,

und sah sich sonach, gleich ihrer Mutter, nicht allein in ihrer Erwartung getäuscht, sondern wurde auch noch, durch Verhältnisse, um einige Stuffen tiefer von ihrer bisher behaupteten Höhe herabgesetzt.

Die erste Rolle, worin sie hier auftrat, war Parthenia in Wielands Oper, Alceste. Sowohl ihr Gesang, als auch ihr Spiel, wurde mit Beifall aufgenommen; aber demungeachtet fanden sich auch Gegner, welche der Madame Benda den Vorzug gaben, und diese hatten nicht Unrecht. Minna hatte zwar eine vortrefliche Stimme, Musikkenntniß, Schönheit und Jugend zu ihrer Empfehlung; aber Madame Benda weit mehr Bildung in der Kunst, und einen meisterhaften hinreissenden Vortrag. Indeß hatte diese unangenehme Erfahrung doch auch ihr Gutes; denn die junge Sängerin fing nun an, mit ihrer Nebenbuhlerin zu wetteifern, widmete sich mit mehr Ernst, als jemals, dem Studium ihrer Kunst, und errang, nach Verlauf von ein paar Jahren die Ehre, von allen Kunstkennern, welche sie hörten, nicht allein als eine unvergleichliche Klavierspielerin, sondern auch als eine der besten Sängerinnen Deutschlands, anerkannt zu werden.

Was ich gleich bei meiner Ankunft in Hamburg befürchtet hatte, ging leider in Erfüllung. Neid und Kabale fingen nach und nach an, sich auch hier einzuschleichen. Ich hätte zwar der Letztern zum Theil vorbauen können, wenn ich die Stelle eines Regisseurs (welche mir von der Direktion nach dem Abgange des Schauspielers Borchers, der solche bisher verwaltet hatte, angetragen wurde) angenommen hätte; allein ich fand die gegenwärtige Verfassung des Theaters so, daß ich bei der Regie desselben zwar viel Mühe, aber wenig Ehre und Zufriedenheit erwarten konnte, und überließ also die Verwaltung derselben einem Andern. Meine verdienstvolle Frau wurde also aus jener Ursache, und weil sie überdieß, außer Madame Seyler, auch noch ein paar jüngere, nicht ungeschickte, Schauspielerinnen (Madame Borchers und Demoiselle Reimers) zur Seite hatte, nur sehr selten, und oft in unbedeutenden Rollen, angestellt; so auch — besonders in Schauspielen — meine Tochter. Mein Rollenfach war durch andere und bessere Schauspieler besetzt, und sonach waren wir bei dieser Bühne beinah ganz entbehrlich, und wurden wenig oder gar nicht bemerkt.

Zweites Kapitel.

Schriftstellerei. Alte Bekanntschaft. Die Wittwe des Dichters Dreyer. Noch eine traurige Erscheinung.

Da ich, erwähntermaßen, nur in wenig Schauspielen angestellt wurde, so gewann ich dadurch um so mehr Zeit für den Schriftsteller. Mein Lustspiel, Hans von Zanow, oder der Landjunker in Berlin, wurde hier vollendet und gedruckt; nächstdem schrieb ich das Schauspiel: Der Landesvater, und ein Lustspiel: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Beide letztre Stücke blieben aber, weil ich nach einiger Zeit von neuem zur Auswanderung genöthigt wurde, noch unvollendet im Pulte liegen. Mein Lustspiel: Die Erbschaft, oder der junge Geizige, wurde hier zum erstenmal auf die Bühne gebracht, und erhielt Beifall.

Unter mehrern verdienstvollen und achtungswürdigen Personen, welche sich dießmal vorzüglich als Freunde von mir auszeichneten *), war auch

*) Der englische Konsul, Charles Hambury; Hauptmann von Archenholtz; die Kaufleute Maurer, Flor, Söhle, und Dreyer der ältere; der Mäkler Konrad Glaßhof; Karl

der geschickte Musikus (nachheriger Musikdirektor an des verstorbenen Karl Emanuel Bachs Stelle) Schwenke der jüngere, welcher zu den Zwischenspielen in meiner Komödie: Die Komödianten in Quirlequitsch, eine vortrefliche charakteristische Musik komponirte.

Eines Tages erblickte ich auf meinem Wege einen Mann, in einer ganz einfachen bürgerlichen Kleidung, und einer runden Schifferperüke, der mir bekannt zu seyn schien; ich näherte mich ihm, und erkannte endlich, zu meiner nicht geringen Verwunderung, in dieser geringen Tracht einen von Deutschlands berühmtesten Helden, den Herzog Friedrich von Braunschweig. Ich hielt es für unschicklich, ihn auf der Straße anzutreten, unterließ aber nicht, diesem meinem ehemaligen erhabnen Gönner, in seiner Wohnung, die er in dem Gasthofe Kaiserhof genommen hatte, wo man ihn bloß unter dem Charakter eines reisenden Kaufmanns kannte, meine schuldige Ehrerbietung zu be-

Emanuel Bach; Leister; Brömel, Sekretair (in der Folge Königl. Preuß. Kriegsrath); Doktor Unzer in Altona, dessen Gattin, die ehemalige Demoiselle Ackermann; und viele noch lebende, schon genannte ältere Freunde.

zeigen. Er empfing mich mit der ihm gewöhnlichen Herablassung, äußerte seine Freude, mich hier zu sehen, unterhielt sich mit mir eine geraume Zeit über die hiesige Schaubühne und andre ihn interessirende Gegenstände, und entließ mich endlich mit Versicherungen seiner fortdauernden Gnade.

Bald nach meiner Ankunft in Hamburg war eins meiner ersten Geschäfte gewesen, mich nach der hinterlassenen Wittwe meines verstorbenen Freundes, Dreyer, zu erkundigen. Es wurde mir schwer, ihre Wohnung zu erfragen; endlich fand ich sie in einem versteckten schmutzigen Winkel, in einer armseligen Hütte. Das Kämmerchen, welches sie bewohnte, war, wegen Enge des Raums, und des wenigen Tagelichts, das durch ein mit Papier verklebtes Fenster kaum hineinschimmerte, äusserst unbequem, und so dunkel, daß man die Gegenstände nur mit Mühe erkennen konnte. Hier lebte sie, von ihren ehemaligen Freunden längst vergessen, in der bittersten Armuth! Zur Vergrößerung ihres Elendes hatte sie schon seit einigen Jahren den Gebrauch ihrer Augen verlohren, und war folglich zu allen Geschäften gänzlich unfähig. Ihre Tochter hatte eine kleine Schule errichtet, durch deren Ertrag sie sich und ihre Mutter zu ernähren suchte; aber sechs bis acht Kinder

armer Leute (denn mehr konnte dieser Winkel nicht fassen) brachten ihr kaum das trockne Brod. Ich schauderte bei dem Anblick der höchst traurigen Lage dieser Unglücklichen! Es stand zwar nicht in meinem Vermögen, sie derselben gänzlich zu entreißen; indeß that ich doch, was ich konnte, ihnen solche wenigstens erträglicher zu machen.

Den vordern Theil dieser Hütte bewohnte eine Frau von mittlerm Alter, welche mit Nähen, Stricken und andern Handarbeiten ihren Unterhalt zu verdienen suchte. Diese hatte mich beim Eintritt bemerkt, ihre Hausgenossen nach meiner Entfernung um meinen Namen und Stand befragt, und sich hierauf sorgfältig nach meiner Wohnung erkundigt. Eines Morgens kam sie, mit einer Empfehlung von ihrer Nachbarin, und bot mir ihre Dienste an; weil aber meine Charlotte eben jetzt keine Arbeiterin in diesem Fache nöthig hatte, so wurde sie vorläufig abgewiesen. Die Frau schien betreten und ängstlich; ich glaubte also, da ihre Kleidung zwar reinlich, aber von gar keinem Werth war, daß sie vielleicht sehr arm seyn müsse, und es aus Schaam nicht wagen wolle, mich um eine Gabe anzusprechen; in dieser Voraussetzung wendete ich mich gegen sie, zog meine Börse, und bot ihr eine Kleinigkeit dar. — „Ach Gott! wie tief bin ich

„gesunken!“ — rief sie, indem sie ihr Gesicht bedeckte, um ihre Thränen zu verbergen. Dieß machte mich aufmerksam. Schon der Anstand, womit sie sich gleich bei ihrem Eintritt angekündigt hatte, war mir aufgefallen; jetzt betrachtete ich sie, während ich ihr einigen Trost zusprach, etwas genauer, und erblickte Gesichtszüge, die edel waren; auch glaubte ich diese Person schon sonst irgendwo gesehen zu haben. Ich fragte deshalb nach ihrem Namen. „Ich bin — die Wittwe Berner — stammelte sie furchtsam und mit niedergeschlagenen Augen. — „Es sind nun beinah zwölf Jahre, da Sie mich sahen; Sie werden sich also „meiner wohl schwerlich noch erinnern.“ — „Berner“ — fiel ich lebhaft ein — „der Name meines Freundes! Wären Sie vielleicht...? Doch „das kann nicht seyn! Dieser Mann war ja in „blühendem Wohlstande, und Sie . . . . !“

„Er war es — fuhr sie, mit einem tiefen Seufzer, fort — und ich war glücklich an seiner Seite, „war die Gattin eines Mannes, den Sie einst mit „Ihrer Freundschaft beehrten, und der nun schon „seit einigen Jahren nicht mehr lebt! Ach! ich „war die Urquelle seines Unglücks, und vielleicht — „auch seines bald darauf erfolgten Todes! Mein „Leichtsinn, meine Eitelkeit richteten den besten

„Mann zu Grunde, und ich büße nun dafür. ..!“ Seufzer und Thränen hinderten sie, fortzufahren. — Erstaunt und erschrocken, vermogt' ich selbst kaum zu reden; ich riß indeß einen Stuhl herbei, und nöthigte die schwankende Unglückliche zum Sitzen. „Also todt ...? Er, den ich so aufrichtig liebte, „den ich wiederzusehen mich so herzlich freute...? „— rief ich endlich — und Sie, seine Wittwe — „Ihre Gestalt kaum mehr kennbar — Ihr Aeußer„liches so armselig...! Wie war es möglich? Er„klären Sie doch...!“ — Nach einigen Augenblicken Erholung erzählte sie Folgendes: —

Drittes Kapitel.

Geschichte zweier Eheleute.

„Sie kannten uns einst in ziemlich glänzenden Vermögensumständen, und in einer beneidungswürdigen häuslichen Lage... Ach! ersparen Sie mir die Rückerinnerung an mein ehemaliges, nun auf immer verlohrnes Glück; sie fällt mir zu schmerzlich! Ich gehe zu unserm Unglück und zu dessen Entstehung über. — Einige Jahre nach Ihrer Entfernung aus Hamburg lebten wir noch in jenem gänzlich kummerfreien Zustande; aber endlich näherten sich die Zeiten der Trübsale. Ich wurde von einer Krank-

heit überfallen, welche zwar nicht gefährlich war, aber doch eine geraume Zeit anhielt. Der Arzt schrieb die Verzögerung meiner Besserung der Stadtluft zu, und rieth mir an, mich einige Zeit auf das Land zu begeben. Mein Mann war, ohne meine Aufforderung, so gefällig, in einiger Entfernung von der Stadt einen Garten zu miethen, wo ich mich auch, mittelst der gesunden freien Landluft, bald wieder erholte. Der Garten, welcher mir besonders wohlgefiel, wurde eben jetzt von dem Eigenthümer für einen ziemlich billigen Preis zum Verkauf ausgeboten; da nun mein Mann in diesem Jahre vorzüglich ansehnlichen Gewinn in der Handlung hatte, so entschloß er sich, ihn zu kaufen, und mir an meinem um diese Zeit angetretenen Geburtstage, durch diesen neuen Beweis seiner Liebe, eine unerwartete Freude zu machen. Ich lebte also jetzt in meinem Eigenthume, abwechselnd, in der Stadt und auf dem Lande, nachdem es Geschäfte und Witterung verstatteten."

„Weil der Garten etwas weit von der Stadt entlegen war, und meine noch schwachen Kräfte es nicht verstatteten, den Weg dahin zu Fuße machen zu können, so hatte ich mich einige Zeit hindurch eines Miethwagens bedient; jetzt aber, da ich mich wieder etwas besser befand, wurde ich mehr

Beobachterin

Beobachterin dessen, was um mich her vorging, und bemerkte unter andern auch, daß alle meine Nachbaren, ohne Ausnahme, eigne Equipagen hatten; dieß kränkte meine Eitelkeit, welche unter meinen Fehlern keiner der geringsten war; ich wußte, daß mein Mann mir gern Alles, was in seinen Kräften stand, bewilligte, und überredete ihn also, mir ebenfalls ein eignes Fuhrwerk anzuschaffen. Kaum hatte er mir diese Bitte gewährt, so schien es mir unschicklich, die Kutsche beim Ein- und Aussteigen selbst zu öfnen; es wurde also auch ein Bedienter in Livree angenommen. Diese neue, nach meiner Angabe ziemlich geschmackvoll eingerichtete Equipage fiel in die Augen; meine ländlichen Nachbaren, welche bisher wenig oder gar nicht auf mich geachtet hatten, glaubten sich nun meines Umganges nicht schämen zu dürfen, und machten Bekanntschaft mit mir. Da sie Vergnügen in meiner Unterhaltung fanden, so waren sie so gefällig, mich zum öftern freundschaftlich bei sich zu bewirthen. Diese Höflichkeitsbezeigungen wurden ohne großen Kostenaufwand von mir erwiedert; und von nun an machten wir gleichsam nur Eine Familie aus, deren vornehmste Beschäftigung es war, sich einander wechselseitiges Vergnügen zu bewirken."

„Endlich nöthigte mich der herannahende Winter, diesen angenehmen ländlichen Aufenthalt zu verlassen. Bald darauf erschienen auch meine Freundinnen aus ihren Gärten, und erneuerten ihre Besuche bei mir; aber in einem weit prächtigern Anzuge, als bisher auf dem Lande. Ich war nun verpflichtet, theils aus Zuneigung, theils aus Wohlstand, Gegenbesuche abzustatten; allein mit Scham und Verdruß sah ich auf meine ganz einfache Kleidung hinab. Mein, leider! nur zu gefälliger Mann bemerkte meinen Kummer, brachte meiner Eitelkeit auch dieß Opfer, und ließ mir, um mit Anstand erscheinen zu können, so eilig als möglich, einige neue Winterkleider nach der Mode verfertigen."

„Jenen wechselseitigen Wohlstandsbesuchen folgten nun auch Einladungen zu Dinees, Soupees, Bällen, Konzerten, u. dgl. m., welche aber wieder so viel neue Versuchungen zur Verschwendung für mich und meinen Mann wurden. Ueberall erblickten wir eine Menge Silbergeschirr, das feinste Porzellain, die prächtigsten Möbeln, und die kostbarsten Brillanten, womit die Damen an gewissen festlichen Tagen gleichsam besäet erschienen. Hierdurch wurde nun mein Stolz, der mit jedem Tage höher stieg, auf das äußerste gedemü-

thigt, und meinem armen Manne schwindelte schon der Kopf, wenn er an die schuldigen Gegeneinladungen dachte. Es blieb ihm jetzt nur die Wahl, entweder sich über seine Kräfte anzustrengen um den Prunk nur einigermaßen mitzumachen; oder er mußte sich auch entschließen, zurückzutreten und allen diesen höchstgefährlichen Bekanntschaften gänzlich zu entsagen. Mit Freuden hätte er das Letztere gewählt; weil ich aber einen lebhaften Widerwillen gegen diesen beschämenden Absprung äußerte, und er selbst auch befürchten mußte, daß man aus diesem plötzlichen Rückschritt leicht auf einen schlechten Zustand seiner Handlung argwohnen, und sonach sein Kredit sinken könnte, so mußte er sich schon entschließen, dem Strome, der ihn einmal ergriffen hatte, in Geduld zu folgen, und seinen ganzen Hausstand nach jenen Modellen umzuformen, wodurch wir denn, gleich unsern reichern Freunden, was den Aufwand betraf, ein Haus erster Größe vorstellten."

„Bis jetzt ging noch Alles erträglich, weil mein Mann sich im Stande befand, die Lücken, welche ihm dieser außerordentliche Aufwand in seiner Kasse verursachte, aus dem reichlichen Ertrage seiner Handlung ohne große Schwierigkeit wieder auszufüllen; aber unvermerkt vermehrten sich unsre Be-

kanntschaften, der Lustbarkeiten wurden täglich meh=rere, und endlich war keine Festlichkeit in der Stadt, woran wir nicht Theil nehmen, und solche in der Folge, Ehren halber, erwiedern mußten. Vor diesem hatte ich mein Hauswesen selbst verwaltet; nun aber, da ich meine Zeit, Morgens am Thee=tische und an der Toilette, und Abends am Spieltische zubrachte, ging Alles durch fremde Hände; selbst mein Mann fing nach und nach an, an jenen rauschenden Vergnügungen Geschmack zu finden, und seine Geschäfte wurden dadurch nicht wenig vernachlässigt."

„Unvermerkt war ich durch öftern ansehnlichen Verlust im Spiel, durch Anschaffung von Mode=putz, der sich mit jedem Monate veränderte, und durch tausend andre Tändeleien in Schulden gera=then, welche mit jedem Tage stärker anwuchsen. Man drängte mich endlich wegen der Zahlung, und da das Monatgeld, welches mir mein Mann zu meinen Ergötzlichkeiten ziemlich reichlich ausgesetzt hatte, jetzt kaum hinreichte, die Interessen an einige Juden, deren Kasse mir bisher gegen hohe Interes=sen offen gestanden hatte, zahlen zu können: so sah ich mich endlich genöthigt, ihm meine bedenkliche Lage zu eröfnen; aber eben jetzt trat die schreckliche Katastrophe ein, welche unsern gänzlichen Untergang nach sich zog."

„Mein Mann, der gewöhnlich, auch selbst bei Geschäften, ziemlich heiter war, fing auf einmal an, tiefsinnig und mürrisch zu werden. Er trank sonst nur wenig, jetzt sah ich ihn zum öftern berauscht; in diesem Zustande äußerte er wieder einige Munterkeit, die ins Ausschweifende überging. Einer solchen anscheinenden fröhlichen Stimmung bediente ich mich eines Tages, ihm meinen Geldmangel zu entdecken, und ihn zugleich um eine Summe zur Tilgung meiner Schulden zu bitten. Nach der Kenntniß seiner übergroßen Zuneigung zu mir, hatte ich — meiner Meinung nach — höchstens nur einen liebreichen Verweis zu befürchten; aber zu meinem größten Erstaunen fuhr er bei dieser Aeußerung wütend auf mich zu, und rief mit einer Miene, die Verzweiflung bezeichnete: „Ha, Unglückliche! „Auch du...? Nun, dann sind wir ohne „alle Rettung verlohren! Doch, was „thuts...? — setzte er nach einigen Augenblikken mit einem fürchterlichen Lachen hinzu; — „Ein paar tausend Thaler mehr oder „weniger. — Mein Fall war ja ohnedieß unvermeidlich!" Gänzlich erstarrt stand ich da, und konnte vor Schrecken und Angst kein Wort hervorbringen. Er stürzte nun an sein Schreibepult, riß einige Briefe hervor, und schob

sie mir zitternd in die Hand: — „Da, lies, „lies, und überzeuge dich!" — rief er, und sank in einen Stuhl. Theils aus diesen Papieren, theils aus der folgenden mündlichen Erklärung meines Mannes, erfuhr ich, daß vor kurzem ein ansehnliches Handlungshaus in London, wider alles Erwarten, gebrochen war, welches den Fall mehrerer Kaufleute, mit denen mein Mann in Verbindung stand, nach sich gezogen hatte; er selbst verlohr dadurch nicht allein verschiedene große Summen, sondern es liefen auch noch bei diesem Anlaß von seinen auswärtigen Kreditoren, welche gelitten hatten, und nun ihres Geldes bedurften, mit jedem Posttage ansehnliche Wechsel auf ihn ein, welche er jetzt, wegen des ungeheuern Aufwandes, den er zeither aus blinder Gefälligkeit gegen mich aus seiner Hauptkasse gemacht hatte, unmöglich bezahlen konnte."

„Weil sich nun in dieser äußerst kritischen Lage keiner von seinen Freunden, worauf er Vertrauen setzte, zu einem beträchtlichen Darlehn bequemen wollte, so war sein Bankerott unvermeidlich. Sein Name wurde, nach geendigter gerichtlicher Untersuchung, mit der Benennung eines leichtsinnigen Falliten, auf der Börse öffentlich angeschlagen: sein Haus, Garten, Möbeln, Silbergeschirr,

Waarenlager, kurz, was einigen Werth hatte, im Ausruf versteigert, und die Kreditores theilten sich in den Ertrag, der aber bei weitem nicht hinreichend war, ihre Forderungen zu tilgen."

„Meinem unglücklichen Manne blieb nun kein andrer Erwerb übrig, als bei einigen Kaufleuten Komptoirgeschäfte für Lohn zu verrichten; allein auch dieser wurde ihm bald entzogen, denn er gewöhnte sich, um Kummer und Gram zu verscheuchen, täglich mehr an den Trunk; man fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und endlich wurde ihm, als einem lüderlichen Trunkenbolde, überall die Thür gewiesen. Nun begann die bitterste Armuth! Verzweiflungsvoll war der Unglückliche entschlossen, zur See zu gehen, und in der weiten Welt sein Glück zu suchen; als plötzlich ein hitziges Fieber eintrat, das in kurzer Zeit sein kummervolles Leben endigte.

„Mein Zustand war in diesem Zeitraume schrecklich! Mein Gewissen machte mir, mit jedem Erwachen, die bittersten Vorwürfe über meinen unverantwortlichen Leichtsinn, wodurch ich den besten Mann zu Grunde gerichtet hatte. Nun trat auch noch der Schmerz über den Verlust desselben ein; und was endlich mein Unglück aufs höchste trieb, war das tiefkränkende Betragen der Personen,

welche mich umgaben, und mehrerer meiner ehemaligen sogenannten Freunde und Freundinnen, welche mich alle für die Hauptursache des Falles meines Mannes ansahen, mich deshalb mit der augenscheinlichsten Verachtung behandelten, und unter denen auch nicht ein einziger war, der mir nur einen Funken Mitleid, vielweniger thätige Unterstützung gewährt hätte. Ich schrieb an einige von meinen Verwandten, um wenigstens bei ihnen eine Art von Unterkommen zu finden; aber auch diese waren grausam genug, mich abzuweisen."

„Hunger und Blöße nöthigten mich endlich, bei einer adelichen Dame im Hollsteinischen Dienste zu nehmen. Hier fand ich zwar ein ziemlich bequemes Auskommen; aber mein Unglück, das nun einmal unerbittlich gegen mich gerüstet war, raubte mir sehr bald auch diese letzte Zuflucht. Meine Gönnerin, welche schon seit geraumer Zeit an der Auszehrung gelitten hatte, starb; und da ich in diesen Gegenden keine anderweitige Versorgung finden konnte, so sah ich mich genöthigt, wieder nach Hamburg zurückzukehren, wo ich in einem entlegenen Winkel der Stadt eine Wohnung bezog, und dort durch meiner Hände Arbeit den nothdürftigen Unterhalt zu verdienen suchte. So lebe ich nun schon einige Jahre

hindurch in jener elenden Hütte, in einem Cirkel der niedrigsten Menschenklasse, unbekannt, von meinen ehemaligen Freunden unbedauert; und in einem solchen armseligen Abstande gegen sonst finden Sie mich jetzt wieder.“

Diese traurige Geschichte preßte mir bittere Thränen aus, und ich konnte, obgleich die Unglückliche durch Eitelkeit und Verschwendung zum Verderben ihres Mannes das mehreste beigetragen hatte, doch nicht umhin, sie herzlich zu bedauern. Zum Glück hatte sie keine Kinder, und zeigte, so tief sie auch von ihrer ehemaligen Höhe herabgesunken war, ungemein viel Fassung und Ergebung in ihr Schicksal; auch war ihre gegenwärtige Lage, weil sie geschickt und thätig war, bei weitem nicht so kümmerlich, als die der Wittwe meines verstorbenen Freundes Dreyer; indeß hielt ich es doch für Pflicht, auch sie nach meinem Vermögen zu unterstützen, und ihr dadurch Beweise meiner Dankbarkeit für ihre mir ehedem erwiesene Feundschaft zu geben.

Viertes Kapitel.

Noch eine Ehestandsgeschichte.

Unter den Bekanntschaften, die ich mehr aus Wohlstand, als aus Zuneigung unterhielt, war auch die mit einem hiesigen reichen Kaufmanne, Namens Merrau. Dieser hatte eine Frau, welche alle Eigenschaften besaß, einen vernünftigen Ehemann glücklich machen zu können; nur hatte sie, zu ihrem Unglück, den Fehler, daß sie nicht schön war, und deshalb auch von ihrem Manne, den sie ihrerseits herzlich liebte, nur wenig geachtet wurde. Der Undankbare unterhielt schon seit geraumer Zeit, mit vielen Kosten, eine ehemalige Schauspielerin von ziemlich reizender Gestalt, bei welcher er gewöhnlich des Abends, in Gesellschaft ihrer Aeltern — (welche niederträchtig genug waren, die Ehre ihrer Tochter um des eiteln Vortheils willen aufzuopfern —) zu essen, und auch zum öftern seinen Freunden kleine Feten zu geben pflegte. Unter mehrern ansehnlichen Geschenken, welche er seiner Schönen fast täglich spendete, befand sich auch ein kostbarer Pelz, den er bei einem Kürschner bestellt, und diesem aufgetragen hatte, solchen, sobald er fertig seyn würde, seiner

Liebsten, in seinem Namen zu überbringen. Der Kürschner hatte dieß entweder mißverstanden, oder der Bote beging auch einen Irrthum — denn der Pelz wurde, in Merrau's Abwesenheit, nicht an seine Maitresse — sondern an dessen Frau, als ein Geschenk von ihrem Manne, abgereicht. Die Freude der so lange Zeit vernachlässigten Gattin, über diese ganz ungewohnte Galanterie von ihm, war zwar groß; aber noch weit mehr freute sie sich über seine vermeintlich wiederkehrende Zärtlichkeit: nur war es ihr unbegreiflich, was eigentlich diese so auffallende Veränderung in seinen Gesinnungen veranlaßt haben könnte? Liebe, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung waren bei der Edelmüthigen von jeher ganz gewöhnliche Tugenden; folglich wollte sie sich solche als kein besonderes Verdienst anrechnen; sie vermuthete dagegen mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß ihr Mann vielleicht, wegen einer entdeckten Untreue, oder sonst einer andern wichtigen Ursache, mit seiner Geliebten gebrochen hätte; und weil er nun entschlossen wäre, wieder zu seiner ehelichen Pflicht zurückzukehren, sich den Weg zur Wiedervereinigung mit ihr durch dieß Geschenk zu bahnen suche. In dieser Voraussetzung nahm sie sich also vor, ihn bei seiner Zurückkunft so lieb-

reich als möglich zu empfangen, und ihm *ihre* Freude über diesen schmeichelhaften Beweis seiner Achtsamkeit mit aller Wärme, die sie belebte, zu erkennen zu geben.

Der Mann erschien endlich in meiner Begleitung. Die dankbare Gattin flog ihm sogleich entgegen, und umarmte ihn mit allen Kennzeichen der lebhaftesten Freude. Er — ganz erstaunt über diese ungewöhnliche Heiterkeit — fragte mit finstrer Miene nach der Ursache.

Die Frau. Und Sie fragen noch? Sollt' es mich nicht freuen, innigst freuen, Sie endlich wieder bei mir zu sehen?

Der Mann. Nun? — Das, dächte ich, wäre eben keine so große Seltenheit! (sich zu mir wendend) Setzen Sie sich, Freund! Wir gehen hernach mit einander; zuvor will ich hier nur noch etwas eintragen. — Er setzte sich an sein Pult, schlug ein Rechnungsbuch auf, und schrieb. Nach einigen Augenblicken murmelte er seitwärts zu seiner Frau, ohne sich zu wenden: — „Wenn Sie noch Geschäfte haben, Madame, so lassen Sie sich meinetwegen nicht abhalten."

Die Frau. Ein sehr wichtiges Geschäft, lieber Mann! Aber mit Ihnen.

Der Mann (wie vorhin, frostig). Mit mir? Hm!

Die Frau (etwas schüchtern). Ja, mit Ihnen — Ich erwartete Sie bloß deshalb in Ihrem Zimmer, um Ihnen zu danken.

Der Mann (befremdend). Zu danken? Wofür?

Die Frau. Herzlich zu danken für den schönen Pelz, welchen Sie mir so ganz unerwartet . . .

Der Mann (sie schnell und lebhaft unterbrechend). Pelz? Für den Pelz? — Was für ein Pelz?

Die Frau (verlegen). Den Sie mir — durch den Kürschner — erst vor ein paar Stunden zum Geschenk übersandt haben.

Der Mann. Durch den Kürschner? Ihnen?

Die Frau (schon etwas muthlos). Da — sehen Sie ihn selbst (den Pelz, der auf einem Stuhl unter einer großen Servielte ausgebreitet hing, enthüllend). Von wem könnte ein so kostbares Geschenk wohl anders kommen, als von Ihnen?

Der Mann (den Pelz erblickend; betroffen). So wahr ich lebe . . .! Der Tölpel! (sich etwas fassend) Der Einfaltspinsel hat mich mißverstanden — Ich befahl ihm zwar, den Pelz hieher zu tragen; aber nicht als ein Geschenk für Sie.

Die Frau (mit sinkender Stimme). Also kein Geschenk für mich?

Der Mann (ungeduldig). Sie hören es ja —

Nein! Er ist — ich erhielt vor einiger Zeit von einem meiner Freunde den Auftrag, ihm einen Pelz für seine Frau zu besorgen, womit er ihr an ihrem Geburtstage ein Angebinde machen will, und das ist eben dieser, den der Esel von Kürschner Ihnen überbracht hat.

Die Frau (mit Thränen). So verzeihen Sie...

Der Mann. Wenn Sie Pelzwerk nöthig haben werden, so soll sich das auch für Sie finden — und nun genug! Sie sehen, ich habe Geschäfte.

Die Frau (sehr niedergeschlagen). O ja; ich sehe . . .

Hierauf verließ sie, tief seufzend und auf mich blickend, als wenn sie mein Mitleid erflehen wollte, das Zimmer. Kaum war sie fort, so klingelte der Mann einen Bedienten herbei, der den Pelz sogleich zu seiner Maitresse tragen mußte. Einige Minuten darauf folgte er, um, wie gewöhnlich, in ihrer Gesellschaft zu soupiren. Weil ich von ihm dahin eingeladen worden war, so konnte ich zwar dießmal nicht umhin, ihm zu folgen; aber die Scene, wovon ich so eben Augenzeuge gewesen war, hatte mich so mit Unwillen erfüllt, daß ich den Umgang mit diesem lieblosen Manne von nun an, so viel als möglich, zu vermeiden suchte.

Fünftes Kapitel.

Abänderung der Theaterdirektion. Meine Verabschiedung. Komisches Gespräch zweier Zuckerbecker über diesen Gegenstand. Naive Kunstrichter.

Beim Eintritt des Herbstes kamen die Kaufleute, auf deren Kosten das Theater bisher unterhalten worden war, zusammen, übersahen den Etat desselben, fanden, daß ein beträchtlicher Theil ihrer Einlage eingebüßt war *), und beschlossen aus dieser Ursache, die ganze Entreprise aufzugeben. Der ziemlich begüterte Kaffetier Dreyer, einer von den dreißig Interessenten, übernahm solche sogleich auf seine Kosten, nebst allen darauf haftenden Schulden, und setzte meinen Freund, den bekannten Schauspieldichter Brömel, zum Regisseur des Theaters ein.

Für mich und meine Familie war diese Abänderung der Direktion von wichtigen Folgen. Denn da der neue Entrepreneur von den innern Verhältnissen der Bühne wenig unterrichtet war, und die ganze Sache auf gut kaufmännisch behandelte; so sann er nur darauf, den möglichsten Vortheil aus dieser Unternehmung zu ziehen, und Er-

*) Jede Aktie bestand aus eintausend Mark.

sparnisse zu machen, wo er konnte. Diesem Plane zufolge verabschiedete er sogleich einige wenig bedeutende Glieder der Gesellschaft; und da er bemerkt hatte, daß auch ich nebst meiner Frau und Tochter nur selten auf dem Theater erschienen, so hielt er uns ebenfalls für entbehrlich, und kündigte mir, wider alles Erwarten, unser Engagement auf.

Ein ähnliches Schicksal betraf bald nachher auch die sämtlichen Sänger des Theaters. Madame Benda, welche bisher, wegen ihrer großen Kunst im Gesange, gewissermaßen ein Liebling des Publikums gewesen war, hatte sich, durch einige zu freimüthige Aeußerungen über den Geschmack desselben in der Musik, Feinde gemacht, und weil sie eines Tages diesen zum Theil ungegründeten Tadel selbst im Schauspielhause laut und mit Erbitterung zu erkennen gab *), so wurde sie bei der bald darauf erfolgenden Vorstellung der Oper: Die schöne Arsene, worin sie die Hauptrolle zu spielen hatte, und wegen eines ihr plötzlich zugestoßenen Katarrhs keine einzige Arie sang, von den

Zuschauern

*) Mademoiselle Cartillieri, eine durchreisende Sängerin, wurde in der Bravour-Arie im Dorfjahrmarkt: Mein Retter, mein Befreier, u. s. w. ungewöhnlich stark applaudirt.

Zuschauern förmlich ausgepfiffen *). Die hierdurch tief gekränkte Künstlerin forderte nun von Dreyern auf der Stelle ihren Abschied, den sie auch sogleich, ohne alle Einwendung, erhielt. Da aber eben durch ihren und meiner Tochter Abgang das unvorhergesehene Uebel entstand, daß die mehresten und besten Singspiele nicht gegeben werden konnten, und die Theaterkasse dadurch einen merklichen Ausfall litt, so entschloß sich Dreyer kurz, die ganze Operette abzuschaffen, und an deren Stelle ein ziemlich glänzendes

*) Einige Personen, welche genauer unterrichtet seyn wollten, gaben folgende Ursache von diesem Vorfall an: Die Künstlerin hatte vor einiger Zeit einen Ausflug nach Lübeck gemacht, dort ein Konzert gegeben, und, zu ihrem großen Verdruß, nur wenige Zuhörer gehabt. Jetzt kam die Familie P..i von dort hier an; sie liebte Musik, und wünschte also, bei Gelegenheit ihrer Anwesenheit, Madame Benda zu hören. Um diesen Wunsch zu befriedigen, setzte also die Theaterdirektion die Oper Arsene zur Vorstellung an. Die Sängerin, welche noch immer einen bittern Groll gegen das Lübecker Publikum hegte, erfuhr das Verlangen dieser Familie, und da sie die Aufführung der einmal angekündigten Oper nicht zu hintertreiben vermogte, so erdichtete sie aus Rache eine ihr plötzlich zugestoßene Heiserkeit, und zog sich also verdientermaßen die erwähnte Beschimpfung zu.

Ballet einzurichten, welches auch einige Zeit hindurch, der Neuigkeit halber, vielen Beifall fand.

So wenig auch meine Familie Gelegenheit gehabt hatte, sich dem Publikum durch in die Augen fallende Hauptrollen zu empfehlen, so wurde doch unsre Verabschiedung von einem großen Theil desselben mit Unwillen aufgenommen. Unter mehrern Urtheilen hierüber hörte ich auch eines Tages bei einem Spaziergange auf dem Walle von ein Paar Zuckerbeckern, welche vor mir hergingen, und sich — ohne mich zu bemerken — über diesen Gegenstand unterhielten, folgendes Gespräch:

„A. Is et denn gewiß, dat Brandessens wedder vom Theater afgahn?

B. Je frylich! Dreyer hat se jo afdankt.

A. Hm! Dreyer makt doch ok luter dumm Tüg! Et sind jo gode Lüde! Dat Mäken is 'ne schmucke Deern, un singt beter als de grootmülige Benda, un de pipige Keilholzsche; de Vader is 'n brav Mann, un schrift ok Komödgen, de Hand un Foot hebben, un de Brandessche speelt de dicke Seylern ut un in 'n Sack, wenn se man Rullen kriegt.

B. Ja, dat geiht nu nich anners! Hebben wi ok eenmal gode Aktörs, so sitt de Düwels-

kabale glik hinner drin! Gingt uns mit Brockmannen beter? De wurr hier erst tumm groten Aktör makt, un as he et was, da fing de Lizentschat Wittemberg an, em vör un hinner to kritiseren, un as nu vullens de Ackermannsche noch an siene Gage knickern wull, schnaps fischten en uns de Wiener weg!

A. Schlimm nog! Mit Schrödern gingt uns jo ewen so! Hadden wi den nich ok bildt? Oewerst, kuhm föhlt he sick, dat he wat verstund, so ging he fleuten."

Diese gutherzigen und für das Schöne, ungeachtet ihres Mangels an Kenntnissen, doch gefühlvollen Leute glauben, daß sie die Schauspieler durch ihr Applaudiren (welches, nach dem Eindruck den ihr Spiel, oder auch manche interessante Situation im Stück, auf sie macht, ziemlich richtig erfolgt) zu Künstlern bilden; auch haben sie eine besonders komische Art, ihren Urtheilen über Kunstsachen eine gewisse Richtung zu geben. Ich war — nicht sowohl wegen meines Spiels, welches nur selten über das Mittelmäßige hinausging, als wegen meines Umganges und meiner wenigen Einsichten — im Publikum beliebt, und man setzte in mein Urtheil ein besondres Vertrauen. Wenn also z. B. ein neues Stück aufgeführt wurde, und ich

mich im Parterre blicken ließ, so näherte sich mir gewöhnlich Einer oder der Andere von dieser Art Kunstrichtern, und begann die Unterhaltung ungefähr folgendermaßen:

„C. Goden Abend, Herr Brandes! Seg He mi doch, wat is denn dat får'n nů Stůck, dat Hůt speelt ward?

Ich. Der argwöhnische Liebhaber, von Bretzner.

C. Ja; dat hebb' ich all up den Zeddel lesen; ôwerst is ok wat dran? denn de Titel will ewen nich veel bedůden.

Ich. Der ist freilich nur einfach; aber das Stück selbst enthält viel Gutes; besonders einige ächt komische Charaktere und Situationen, welche Gelächter erregen.

C. So? (sich zu seinem Nachbar wendend) Dů, Broder! Hůt hebben wi een god Stůck von Bretznern; et gift wat to lachen drinn."

Schnell lief nun dieß Urtheil unter mehrern Zuschauern dieser Art im Parterre herum.

„D. (sich mir nähernd). Goden Abend, Herr Brandes! Na, wo geiht et? Hůt hebben wi een god Stůck von Bretznern, wo et brav wat to lachen gift. Oewerst seg He mi doch, wat dat får'n fremd Aktôr is, de mitspeelen ward?

Ich. Er kömmt von Petersburg, und geht nach Berlin. Dem Ruf nach ist er ein sehr guter Schauspieler; es wird darauf ankommen, wie er hier gefällt.

D. (zu E.). De nüe Aktör kümmt ut Petersburg, un geiht na Berlin, Broder! He sall god syn; wullen doch sehn."

Oben an der Decke im Parterre sind die Brustbilder des Sophokles, Euripides und Aristophanes gemahlt. Einer von dieser Gattung Zuschauern fragte einstmals (noch während der vorigen Theaterdirektion) einen neben ihm stehenden Schauspieler: wen diese Gemählde eigentlich vorstellen sollten? „Ei, wissen Sie das noch „nicht?" erwiederte Jener, der ein witziger Kopf, und eben jetzt mit der Direktion unzufrieden war; „es sind unsre drei Direkteurs, B.t, S.e, „und B.l." Der Fragende, welcher wegen seines blöden Gesichts und der etwas schwachen Erleuchtung die Mahlerei nicht genau erkennen konnte, schüttelte den Kopf, und murmelte vor sich hin: „Doch schnurrig Tüg! Wat kümmern uns eere „Gesichter? Sullen uns man gode Komödgen „gewen, dat wer beter, as sick da groot un breet „afpinseln to laten!" Ich hörte das Gespräch mit an, und konnte nicht umhin, den Irrthum zu

berichtigen; zugleich versuchte ich es, diesem Manne sein Vorurtheil gegen die Direktion zu benehmen; aber das war schon zu tief eingewurzelt, und ich mußte nur zufrieden seyn, daß er endlich den Verdiensten dieser würdigen Männer, in andern Fächern, Gerechtigkeit wiederfahren ließ; ihrer Theaterverwaltung aber das Urtheil sprach: daß sie nichts davon verstünden, und daß Ackermann ein ganz andrer Direkteur gewesen wäre!

Sechstes Kapitel.

Meine Tochter bekömmt Freier. Engagement nach Riga. Ein ansehnliches Reisegeld. Reise nach Berlin. Abreise nach Riga.

Meine Tochter, welche nun ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, und deren Schönheit und glänzende Talente täglich anziehender wurden, bekam nach und nach eine Menge Verehrer, die sich eifrig um ihren Besitz bewarben; aber noch hatte sie keine Neigung zum Heirathen, obgleich sie durch Annahme der einen oder andern Parthie ein ziemlich glänzendes Glück hätte machen können. Beruhigend war es für mich, daß sich alle diese Personen mit Delikatesse betrugen, und kein Einziger es versuchte, durch Seitenwege seinen Zweck zu erreichen. Ueberhaupt

scheint Bescheidenheit gegen das schöne Geschlecht eine von den Eigenschaften zu seyn, wodurch sich die Bewohner dieser großen und reichen Stadt vorzüglich auszeichnen.

Schon einige Zeit vor meiner Verabschiedung von Dreyern waren mir durch den Kaufmann Mannes aus Elberfelde, der von einer Reise aus Rußland zurückkam, Anträge zu einem vortheilhaften Engagement nach Riga gemacht worden, welches ich nun, bei einer zweiten Aufforderung, von der dortigen Oberdirektion selbst, ohne Bedenken annahm und abschloß. Sie bewilligte mir und meiner Frau und Tochter sechshundert Dukaten jährlichen Gehalt, nebst zwei Benefizeinnahmen, für welche letztere ich verpflichtet war, die Direktion des Theaters zu übernehmen. Da die neue Schaubühne daselbst erst im Herbst eröfnet werden sollte, mein Kontrakt in Hamburg aber schon beim Schluß der Fastenzeit zu Ende ging, so erhielt ich, außer dem erforderlichen Reisegelde, auch noch die Hälfte des mir akkordirten Gehalts, während dieser Zwischenzeit zur Entschädigung.

Einige Wochen vor dem Schluß der Bühne wurde mein Trauerspiel: Der Schiffbruch, aufgeführt. Dieß sehr mittelmäßige Stück erhielt,

wider Vermuthen, ganz außerordentlichen Beifall, wozu die Scene des Schiffbruchs, von Franz Danzy's erschütternder Musik begleitet, und der durch das ganze Stück verwebte Klingklang von Verwandlungen, Aufzügen, Gefechten u. dgl., wohl das mehreste beitragen mogte. Es wurde fast täglich wiederholt, und das Haus war immer gedrängt voll Zuschauer. Die dritte Vorstellung dieses Stücks, welche mir von Dreyern zum Benefiz bewilligt worden war, brachte über einhundert Louisd'or Einnahme; auch war er, in Rücksicht des großen Vortheils, welchen ihm dieses Schauspiel fortdauernd brachte, so gefällig, mir die sämmtlichen Kosten, für Musik, Erleuchtung u. s. w., zu erlassen.

Da ich jetzt fast gar keine Pflichtgeschäfte hatte, so entschloß ich mich, auf Anrathen meines Arztes, eine Reise nach Berlin zu machen, um meinem Körper, der durch eine mir vor ein paar Monaten zugestoßene, ziemlich gefährliche, Krankheit sehr gelitten hatte, durch eine lebhafte Bewegung wieder Festigkeit zu geben; bei der Gelegenheit zugleich eine Subscription zu einem Konzert, welches meine Tochter bei unsrer nun bald erfolgenden Reise nach Riga, dort zu geben gedachte, zu eröfnen, und nächstdem auch dem Kronprin-

zen, der mir vor einiger Zeit eine goldne Dose zum Geschenk übersandt hatte, meinen schuldigen Dank persönlich abzustatten. Alle diese Zwecke wurden nach Wunsch erreicht. Nach Ablauf eines Monats war die Subscription vollzählig; die Hypochondrie, welche mich so lange gemartert hatte, war verschwunden; ich fühlte mich wieder bei Kräften, und kehrte nun heiter, gesund und höchst zufrieden mit der gnädigen Aufnahme meines erhabensten Gönners wieder nach Hamburg zurück.

Während meiner Abwesenheit war auch meine Tochter nicht unthätig gewesen, sondern hatte, auf Einladung einiger Musikfreunde in Lübeck, im Geleit ihrer Mutter, eine Reise dahin gemacht, und in Gesellschaft eines geschickten Violinisten, Namens Lüders, der so eben auf einer Reise nach Moskau begriffen war, ein paar Konzerte mit Beifall und Vortheil gegeben. Wir trafen fast zu gleicher Zeit wieder in Hamburg ein, spielten nun noch bis zum Schluß der Schaubühne vor Ostern in mehrern Lieblingsstücken des Publikums, welche nach unserm Abgange von diesem Theater nicht so leicht wieder gegeben werden konnten, einige nicht unbedeutende Rollen; nebenher brachte ich meine Geschäfte in Ordnung, kehrte

noch einige Anstalten zum Besten meiner beiden armen Wittwen, Dreyer und Berner, vor; und nach unsrer gänzlichen Entlassung von der Bühne, traten wir unsre Hauptreise nach Riga, über Berlin u. s. w., an.

Siebentes Kapitel.

Berlin. Potsdam. Sehr beehrende Aufnahme daselbst. Krankheit meiner Tochter. Ein unsichtbarer Liebhaber, und dessen trauriges Ende.

In Berlin wurden wir von allen unsern Freunden mit ausgezeichneten Beweisen von Zuneigung und Achtung empfangen; aber — eine sehr wichtige Person fehlte in diesem Cirkel — Madame Mara — auf deren erneuerten Unterricht im Gesange meine Tochter mit Zuversicht gerechnet hatte, war, zu deren großem Leidwesen, nicht mehr gegenwärtig! Zum Glück hatte ich, während meiner letzten Anwesenheit hieselbst, meine alte Bekanntschaft mit dem berühmten Sänger Concialini erneuert, der nun auf mein Ansuchen so gefällig war, die Stelle jener Künstlerin zu vertreten, und sich zur Bildung der lehrbegierigen Schülerin mit vieler Bereitwilligkeit zu verwenden.

Gleich nach meiner Ankunft in Berlin ging

ich nach Potsdam, um den Kronprinzen zu dem Konzerte, welches durch meine Tochter gegeben werden sollte, einzuladen. Kaum war ich im Gasthofe abgetreten, so erschien schon einer von dessen Bedienten, mit der Anzeige, daß es dem Kronprinzen (dem man meine Gegenwart bereits gemeldet hatte) angenehm seyn würde, mich bei einem Oratorio, welches noch den nämlichen Abend in seinem Palais aufgeführt werden sollte, gegenwärtig zu sehen. Bei meiner etwas frühern Erscheinung wurde ich in dessen Zimmer geführt, wo er sich bis zur Eröfnung des Konzerts mit mir über mehrere Gegenstände, die deutsche Litteratur, und besonders die Schaubühne betreffend, unterhielt. Da er den Wunsch äußerte, letztere in einem vollkommnern Zustande zu sehen, so wagte ich es, dazu verschiedne Mittel anzugeben, und bat zugleich um Erlaubniß, ihm einen ausführlichen Plan, den ich zur Errichtung eines eigentlichen Nationaltheaters, und einer dazu erforderlichen Theaterschule, entwerfen würde, überreichen zu dürfen, welche er mir auch in den gnädigsten Ausdrücken, und mit sehr schmeichelhaften Aeußerungen über meine wenigen Talente und Kenntnisse, bewilligte *).

*) Einige Jahre nach meiner Zurückkunft aus Lief-

Nach meiner Zurückkunft aus Potsdam begann ich mit den Anstalten zu dem bevorstehenden öffentlichen Konzerte, und um es so glänzend als möglich einzurichten, so ersuchte ich nicht allein Concialini um dessen Mitwirkung, sondern erbat mir auch, in einem Schreiben an den Kronprinzen, die Musikbegleitung seines vortreflichen Violonisten, Garnowiecky. Dieser erhielt auch dazu Befehl; allein da der Tag des Konzerts erschien, hatte er sein Instrument in Potsdam vergessen. Ohne Zweifel war sein Künstlerstolz dadurch gekränkt worden, daß ich ihn nicht zuerst um seinen Beistand begrüßt hatte, und sonach hatte er auch nicht so ganz Unrecht, Empfindlichkeit deshalb zu äußern; nur war die Art, wie er sich dabei benahm, für einen Mann seines Charakters nicht anständig genug.

Und fand ich in Berlin ein Nationaltheater, größtentheils nach der von mir angegebenen Idee, eingerichtet; auch war mein Freund Engel, den ich zum Oberdirektor eines solchen Werks vorgeschlagen hatte, in diesem Posten angesetzt; nur die von mir gewünschte und dringend empfohlene Theaterschule vermißte ich. Ich glaube übrigens aus besondern Ursachen, daß die Aehnlichkeit dieser Einrichtung mit meinem ehemals eingesandten Plane nur zufälligerweise Statt gefunden hat, und daß auf selbigen wohl keine Rücksicht genommen worden ist.

Den Tag vor der angesetzten Aufführung des Konzerts befand ich mich nebst meiner Familie bei dem Banquier (nachherigem Geheimen Kommerzienrath) Ephraim zum Besuch, wo meine Tochter plötzlich von einem heftigen Fieber überfallen wurde. Der Professor Herz, ein geschickter Arzt, wurde sogleich herbeigerufen; und weil er das Fieber gefährlich fand, so mußte die Aufführung des Konzerts schlechterdings bis zur Wiederherstellung der kranken Sängerin ausgesetzt werden; auch sah sie sich zunehmender Schwachheit halber genöthigt, die Krisis der Krankheit unter der Aufsicht ihrer Mutter, im Hause unsers gutmüthigen Wirths, abzuwarten; bei welcher Gelegenheit ich die liebreiche Theilnahme und Pflege dieser Familie, und die unermüdete Sorgfalt des menschenfreundlichen Arztes nicht genug bewundern konnte. Endlich wurde meine leidende Tochter, für deren Leben ich gezittert hatte, glücklich wieder hergestellt; das Konzert hatte nun seinen Fortgang *); die Künstlerin wurde von den zahl-

*) Die Königlichen Kammermusici, Bachmann und Benda, und ein großer Theil der Kapelle, hatten auch dießmal, so wie vor einigen Jahren, die Gefälligkeit, die Musikbegleitung unentgeltlich zu übernehmen; und der junge Vir-

reich versammelten Zuhörern mit Glückwünschen und Frohlocken empfangen, und ihr Gesang und Spiel durch allgemeinen Beifall und eine reichliche Einnahme belohnt.

Da der Kronprinz während der Krankheit meiner Tochter nach Preußen zur Revüe abgereist war, so hatte die Sängerin dießmal das Glück entbehren müssen, sich in dessen Gegenwart hören zu lassen. Mir war diese Reise doppelt unangenehm — denn da ich meinen Weg nach Riga über Mietau nehmen mußte, so hatte ich bereits während meiner letztern Anwesenheit in Potsdam bei Höchstdemselben um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog von Kurland vorläufig angehalten; jetzt hatte sich unser Aufenthalt, aus angeführter Ursache, merklich verzögert, und die Zeit der Zurückkunft des Kronprinzen war unbestimmt; ich wagte es also nothgedrungen, ihn um diese mir so vortheilhafte Empfehlung nochmals schriftlich zu bitten, und war auch so glücklich, daß mir solche bald darauf durch dessen Kastellan, den Hofrath Bauer, behändigt wurde. Ein ähnliches Schreiben erhielt ich auch von dem ältern Grafen von Medem an dessen Schwester, die Frau Herzogin.

tuose auf der Violine, Marpurg, vertrat die Stelle von Garnowiecky.

Während unsrer Anwesenheit in Berlin erschien ein junger Reisender, welcher in dem Hause, wo wir wohnten, einige Zimmer miethete, sich aber in denselben, gleich einem Gefangenen, immer eingeschlossen hielt. Mein Hauswirth, der Schauspieler Lanz, berichtete mir, daß dieser Unbekannte, der sich für einen Doktor der Medicin angegeben hatte, äußerst niedergeschlagen und schüchtern wäre, und nicht den geringsten Umgang unterhielt. Weil er nun auch für uns fortwährend unsichtbar blieb, und mir die Ursache seiner Schwermuth gänzlich unbekannt war, so konnte ich ihm auch weiter nichts als mein Bedauern gewähren.

Einige Zeit nach unsrer Abreise schrieb mir mein Freund, der Geheime Sekretair Bertram *); daß der junge Mann, unmittelbar nach unsrer Entfernung, die Zimmer, welche wir bisher bewohnt gehabt, bezogen, und besonders das Kabi-

*) Jetziger Geheimer Kriegsrath. Er hat sich besonders durch die Herausgabe seiner Litteratur- und Theaterzeitung, und deren unter andern Titeln veranstalteten Fortsetzungen, bekannt gemacht. Im Jahr 1790 ward er von dem Churfürsten von Pfalz-Baiern, als Reichsvikarius, in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

net meiner Tochter zu seinem Lieblingsaufenthalte gewählt hätte. Einige Tage darnach wäre in seinem Zimmer um Mitternacht ein Schuß gefallen; man hätte sogleich die verschlossene Thür erbrochen, und den Fremden in seinem Blute todt gefunden. In dem nämlichen Kabinet hing eine Silhouette von meiner Tochter, die einzige Verzierung in seiner Wohnung *). Dieß Bildniß, der Umstand, daß er unsre Zimmer so eilfertig bezogen hatte, und sein Trübsinn, gaben bei mehrern von meinen Freunden zu der Vermuthung Anlaß, daß der Unglückliche wahrscheinlich in Hamburg eine Neigung zu meiner Tochter gefaßt habe, ihr hieher gefolgt, aber zu schüchtern gewesen sey, seine Liebe zu entdecken, und nun durch deren Abreise in eine so weit entfernte Gegend, und hoffnungslos, sie jemals wieder zu sehen, zu diesem Selbstmorde verleitet worden wäre.

*) Da meine Tochter die Aufmerksamkeit des Publikums überall auf sich zog, so wurde sie an mehrern Orten, wo wir uns befanden, durch geschickte Künstler gemahlt oder silhouettirt, wodurch ihr Bildniß endlich für die Bilderhändler ein einträglicher Handlungs-Artikel ward.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt in Schwedt und Stettin.

So viel Anziehendes auch Berlin für mich und meine Familie hatte, so mußten wir uns doch endlich zur Abreise bequemen. Sobald ich also das vorhin erwähnte Empfehlungsschreiben des Kronprinzen erhalten hatte, nahm ich Abschied von meinen hiesigen Freunden, und ging nach Schwedt ab, wo unsre nahe Ankunft dem Markgrafen durch seinen Kabinets-Sekretair Lauer bereits angekündigt worden war.

Es fügte sich, daß hier eben jetzt mehrere Künstler in der Musik zusammentrafen. Außer den Gliedern der sehr guten Markgräflichen Kapelle, worin Prinz, Matthes, Heinze und Maynzer sich vorzüglich auszeichneten, befanden sich auch noch der Musikdirektor Hiller aus Leipzig, nebst den beiden Schwestern Pudleska — (welche dieser Meister zu Sängerinnen gebildet hatte, und sie nun nach Mietau zur Kapelle des Herzogs von Kurland führte) — der Kapellmeister Naumann aus Dresden, und die beiden Brüder Tourner, bekannte Virtuosen auf der Flöte, hier zugegen. Besonders angenehm war

mir auch die Gegenwart des schon erwähnten würdigen Predigers und Gelehrten, Patzke aus Magdeburg.

Gleich nach unsrer Ankunft wurden wir durch den Schauspieldirektor Möller dem Fürsten vorgestellt, der uns nicht allein sehr gnädig aufnahm, sondern auch zu unserm Vergnügen, durch unsern Freund Lauer, mehrere ländliche Lustbarkeiten veranstalten ließ.

Nach einem sehr angenehmen Aufenthalte von vierzehn Tagen, während dessen meine Frau und Tochter Gelegenheit gehabt hatten, in einigen Schauspielen und Konzerten, eine jede in ihrem Fache, ihre Talente zu zeigen, wurden wir endlich vom Markgrafen mit einem ansehnlichen Geschenke entlassen, und setzten nun unsre Reise nach Stettin fort.

Meine Mutter, welcher ich unsre bevorstehende Ankunft nicht gemeldet hatte, wurde durch den unerwarteten Anblick ihrer so innig geliebten Familie auf das angenehmste überrascht; und nicht weniger erfreut waren wir, sie — bei ihrem ziemlich hohen Alter — noch so gesund und heiter wiederzufinden. Um unsers Umgangs auch keinen Augenblick zu entbehren, begleitete sie uns auf allen unsern Wegen, und ihr mütterlich-gefühlvolles

Herz konnte sich nicht enthalten, die Wonne über unsre Gegenwart, und den Stolz, welchen sie über die Achtung, womit wir hier überall empfangen wurden, laut zu äußern, und jedem ihrer Bekannten, der uns begegnete, zuzurufen: „Dieß sind „meine Kinder, und ich bin die glückliche Mutter „dieser Familie!"

Einige Empfehlungen, welche ich in Berlin an verschiedene hiesige ansehnliche Häuser erhalten hatte *), bewirkten uns dießmal eine vorzüglich glänzende Aufnahme. Besonders angenehm war mir die Bekanntschaft mit der Familie von Flemming, und dem Landsyndikus Pauli, einem meiner nachherigen würdigsten und vertrautesten Freunde. Alle diese gute Menschen eiferten gleichsam um die Wette, uns durch Gastmahle, Bälle, Wasserfahrten u. dgl. m. unsern hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

In ein paar Konzerten, welche, auf Verlangen der hiesigen Musikliebhaber, von meiner Tochter gegeben wurden, erwarb sie sich allgemei-

*) Die Kaufleute Friesner und Barthold, Kriminalrath Effenbarth, General-Direktor Flesch, Direktor Tarja, Hofrath Sauer, Domainenrath Krüger, Musikdirektor Wolf, Hofapotheker Meyer, u. m.

nen Beifall. Die Prinzessin Elisabeth, welche selbst Künstlerin auf verschiednen Instrumenten ist, beehrte die junge Sängerin jetzt mehr als jemals mit ihrer Zuneigung; auch hatte sie die Gefälligkeit, ihr und ihrer Mutter einigemal Beweise von ihrer Geschicklichkeit in der Musik zu geben. Ich war einst unbemerkt, in einem Nebenzimmer, Zuhörer ihres Vortrages; man entdeckte mich, und meine Neubegierde wurde nicht ungnädig aufgenommen.

Gern hätte ich des Umganges meiner biedern Landsleute noch länger genossen, wenn es nur meine Zeit, die ich ökonomisch eintheilen mußte, verstattet hätte; so aber mußt' es, den Umständen nach, auch hier geschieden seyn. Die Trennung fiel meiner Mutter, meinen Freunden und mir gleich schmerzlich, weil wir alle einander herzlich liebten, und weil ich, wegen eines auf mehrere Jahre geschlossenen Kontrakts mit der Rigaer Theaterdirektion, nicht hoffen durfte, meine Vaterstadt so bald wiederzusehen.

Neuntes Kapitel.

Aufenthalt in Danzig und Königsberg.

Unser Weg ging nun, ohne uns irgendwo lange zu verweilen, gerade nach Danzig. Hier fanden wir aber seit unsrer letzten Anwesenheit — einem Zeitraume von beinah funfzehn Jahren — manche auffallende Veränderung. Die mehresten meiner alten Freunde waren gestorben, unter denen ich meinen ehemaligen Wohlthäter, den Sattlermeister Scheuber, am meisten vermißte; ich suchte sogar dessen Haus vergebens, weil es nebst andern niedergerissen, und an deren Stelle neue gebaut worden waren. Die Vergänglichkeit aller Dinge im menschlichen Leben fiel mir noch nie so lebhaft auf, als jetzt; und bei manchen ähnlichen Gelegenheiten konnte ich mich nicht der Thränen enthalten. Einer meiner würdigsten Freunde, Namens Junkers, welchen ich sonst im ziemlichen Wohlstande gekannt hatte, fand ich in einer milden Stiftung, indeß noch ziemlich zufrieden mit seinem Zustande, wieder. Einen andern nicht weniger geliebten Freund, B.hl.s, dessen Zuneigung ich mir ehedem in Königsberg in einem hohen Grade erworben hatte, sah ich jetzt auf dem Stol-

zenberge bei Danzig, zu meiner größten Betrübniß, unter strenger obrigkeitlicher Aufsicht. Sein Vergehn war, wie man mir berichtete, Unvorsichtigkeit in Verwaltung einer ihm anvertraut gewesenen öffentlichen Kasse, welchen Umstand seine Feinde genützt hatten, ihn zu stürzen. Daß dieser redliche Mann keiner vorsetzlich schlechten Handlung fähig war, wurde auch in der Folge, obgleich ziemlich spät, anerkannt; denn erst bei dem Wechsel der Regierung wurde er seines Arrestes entlassen; er hatte aber auch zugleich die Genugthuung, sogleich wieder bei öffentlichen Geschäften in einem ehrenvollen Posten angestellt zu werden. Glücklicher und zufriedner fand ich meinen alten Freund Tritt, als Rathssekretair, und Schnaase als Advokat, wieder.

Mittelst einiger Empfehlungen von meinen Hamburger und Stettiner Freunden an verschiedne hiesige angesehene Familien, erhielten wir hier in kurzer Zeit eine ganz neue ausgebreitete Bekanntschaft. Der Gelehrte, Wichers, die Kaufleute Wagner und Clairke, Notarius Glummert, und mehrere aus diesem Cirkel, welche Musikliebhaber waren, wollten die Gelegenheit, eine Schülerin der berühmten Sängerin Mara, welche schon einen sehr vortheilhaften Ruf vor sich

hatte, zu hören, nicht ungenützt lassen; sie veranstalteten also, mit Bewilligung der Künstlerin, ein paar Konzerte, welche auch von ihr mit Beifall und einigem Vortheile gegeben wurden. Gern hätte man uns auf längere Zeit hier behalten; aber weil ich mich in Königsberg, auf dringendes Verlangen der Verwandten meiner Charlotte, einige Wochen zu verweilen gedachte, so sah ich mich genöthigt, unsern hiesigen Aufenthalt abzukürzen, und die Reise dahin zu beschleunigen.

Unser Empfang in Königsberg war, wie ich ihn erwartet hatte, herzlich. Die Freude meiner Charlotte, ihre Schwester und die ganze Familie, nach einer beinah zwanzigjährigen Trennung, wiederzusehn, ist kaum zu beschreiben; nicht weniger feurig waren die Umarmungen dieser sie eben so innig liebenden Verwandten; sie bedurften Zeit, um sich von den ersten Aufwallungen wieder zu erholen, und nun wetteiferte Einer mit dem Andern, uns mit Liebkosungen und Freundschaftsbezeigungen gleichsam zu überhäufen. Die in dem großen Brande verlohrnen zwei Häuser meines Schwagers waren ihm schon längst wieder aufgebaut worden, und auch in seinem Nahrungsstande hatte er sich wieder erholt.

Außer diesen mir so werthen Verwandten fand

ich auch den Kriegsrath (nachherigen Oberforstrath) Jestern, der sich ehedem in München, bei meiner damaligen so unangenehmen Lage, und auch in der Folge in Berlin, durch Rath und Dienstleistung, als ein wahrer Freund von mir angekündigt hatte, hier gegenwärtig. Durch ihn erhielt ich Zutritt in dem Hause des Generalchirurgus Gerlach; dessen Gattin, eine große Musikliebhaberin, sich sogleich lebhaft für meine Tochter interessirte. Diese liebenswürdige Familie gewährte uns, von dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an, in ihrem Umgange, mit jedem Tage neue Freuden, und kam auch selbst unsern kleinsten Wünschen zuvor. In kurzer Zeit waren ihre Freunde auch die unsrigen, und so befanden wir uns sehr bald — theils noch aus alter Bekanntschaft, theils durch mitgebrachte Empfehlungen, von einem ansehnlichen Cirkel vortreflicher Menschen umringt, die es sich gleichsam zur Pflicht machten, uns während der ganzen Zeit unsers Hierseyns mit thätigen Beweisen ihrer Achtung und herzlichen Zuneigung zu überhäufen *).

*) Der Kriegsrath und erste Bürgermeister (nachheriger Geheimer Kriegsrath) von Hippel, Hofrath Hoyer, Kammersekretair John, Kaufmann Adler, die Buchhändler Hartung und Dengel, die Gelehrten Le Noble, Gruno, und Plessing, die Organisten Richter und Pobielsky, Musikus Zander, alle Namen, deren ich mich noch immer mit Achtung und Dankbarkeit erinnere.

Auch den berühmten Professor Kant lernte ich in dem Hause des Kriegsraths von Hippel kennen, und fand in diesem großen Philosophen zugleich einen sehr angenehmen Gesellschafter. Den Tag nach meiner Ankunft hatte ich auch das unerwartete Glück, von dem Herzoge von Hollstein-Beck, welcher hier seinen eigentlichen Aufenthalt hatte, mit einem Besuch in meiner Wohnung beehrt zu werden, und von ihm die schmeichelhafte Versicherung seiner fortdauernden Gewogenheit für mich zu erhalten.

Das hiesige musikalische Publikum war schon durch mehrere Briefe aus Danzig, und einige empfehlende Gedichte, von den Talenten meiner Tochter benachrichtigt worden, und wünschte also ebenfalls, sie in einem Konzerte zu hören, welches auch bald, unter der Direktion des Organisten und geschickten Klavierspielers Richter, veranstaltet und mit außerordentlichem Beifall gegeben wurde. Besonders merkwürdig war es, daß die sämmtlich dabei angestellten Musici, zum Beweise ihrer vorzüglichen Hochachtung gegen die Sängerin, durchaus keine Bezahlung annehmen wollten. Gewiß ein sehr seltenes und ungemein schmeichelhaftes Kompliment, welches zugleich diesen edelmüthigen Künstlern selbst zur besondern Ehre gereicht!

Einige Wochen hindurch hatten wir in dem Cirkel so vieler liebreichen Freunde die angenehmsten

und reinsten Freuden genossen, und oft sehnlich gewünscht, daß Königsberg der Ort unsrer Bestimmung seyn mögte; weil dieß aber nicht der Fall war, und der Herbst immer näher heran rückte, so mußten wir uns auch hier gleichsam mit Gewalt losreißen. Mit innigst gerührtem Herzen nahmen wir also von unsern guten Königsbergern Abschied, und setzten unsre Reise durch Litthauen, über Tilsit, nach Mietau fort.

Zehntes Kapitel.

Tilsit. Mietau. Glänzender Empfang daselbst. Abreise nach Riga.

In Tilsit hatte meine Charlotte das Vergnügen, ihren Oheim, den Oberpfarrer Rappe, von dem sie in ihrer Kindheit, nach dem Absterben ihrer Aeltern, erzogen worden war, wiederzusehen, und noch größer war die Freude des gefühlvollen Greises, seine ehemalige Zöglingin so unvermuthet in seinen Armen, und zugleich als eine glückliche Gattin und Mutter, zu erblicken. Ein paar Tage wurden in seinem und seiner Familie liebreichen Umgange höchst angenehm zugebracht; nun aber zwang uns die Nothwendigkeit, auch diesen uns so werthen Freunden Lebewohl zu sagen.

So wie wir die Kurländische Gränze erreichten, bemerkte ich in den Wirthshäusern

eine bisher ganz ungewohnte Einrichtung, welche mit den in Pommern und Preußen gemachten Erfahrungen auffallend kontrastirte, und mir und meiner Familie recht sehr willkommen war. Nicht wenig wurden wir überrascht, unter Strohdächern tapezirte, oder auch sauber ausgemahlte Zimmer, zur Aufnahme der Reisenden, zu erblicken, wo in jedem ein reinliches Bette mit einer zitznen oder auch seidnen Decke, dergleichen Ueberzüge, ähnliche Fenstergardinen, gepolsterte Stühle und andre geschmackvolle Möbeln, befindlich waren. Die Gastwirthe, welche uns überall sehr höflich empfingen, trugen, wenn wir etwas zu essen forderten, eine Mahlzeit von mehrern gewählten Schüsseln auf, die man in manchen großen Städten nicht schmackhafter zugerichtet hätte erwarten können, und fragten, welche Gattung von Wein wir verlangten — (welche sie, vom Franzwein bis zum Champagner und Ungarischen, nebst den feinsten Danziger Liqueurs, in ihren Kellern vorräthig hatten) —. Die Zahlung war jedesmal, nach dem Verhältnisse der Waaren, ungemein billig. Einen sehr widrigen Anblick machten hingegen die diesen gegenüber befindlichen Zimmer, welche für die einkehrenden Bauern und Fuhrleute ganz im polnischen Geschmack, nur etwas reinlicher, eingerichtet waren; wenigstens bemerkte ich nie Hühner, Enten und Schweine als Mitbewohner derselben. Diese Wirthshäuser werden fast alle auf Kosten der Gutsbesitzer ge-

halten, und die Wirthe sind nur als Verwalter darin angesetzt. In Liefland fand ich die Bewirthung bei weitem nicht so gut, und um Vieles theurer *).

Mein alter Freund Huhn, mit dem ich schon ehedem in Leipzig in genauer Verbindung gestanden hatte, und der jetzt in seiner Vaterstadt Mietau die Stelle eines Obergerichtsadvokaten (in der Folge eines Justizraths) bekleidete, eilte uns bei unsrer Ankunft daselbst mit offnen Armen entgegen, und gab uns jetzt durch seine liebreiche Aufnahme und sein eifriges Bestreben, uns gefällig und nützlich zu seyn, thätige Beweise seiner Freundschaft. Mein erstes Geschäft, nachdem ich mich einigermaßen ausgeruht hatte, war, mich dem Herzoge und seiner Gemahlin vorstellen zu lassen, und ihnen die in Berlin erhaltenen Empfehlungsschreiben, von dem Kronprinzen von Preußen und dem Grafen von Medem, zu überreichen. Beide höchste Herrschaften empfingen mich überaus gnädig, und erlaubten mir, ihnen folgendes Tages auch meine Frau und Tochter vorzustellen. Bei meiner Zurückkunft in meine Wohnung fand ich eine ansehnliche Provision von allerlei Wein, welche auf Befehl

*) Nach neuern Berichten von Reisenden sollen jetzt auch schon mehrere Wirthshäuser in Liefland auf den nämlichen bequemen Fuß, wie in Kurland, eingerichtet seyn.

des Fürsten dahin abgeliefert worden war, als den ersten Beweis von dessen Wohlwollen, vor.

Der Musikdirektor Hiller, welchen ich vor ein paar Monaten in Schwedt zurückgelassen hatte, war mit seinen beiden Schülerinnen bereits hier eingetroffen. Zur Aufführung des nächsten Konzerts bei Hofe, worin letztere rühmliche Beweise ihrer Kunst ablegten, wurde auch meine Tochter eingeladen, und erhielt, sowohl durch ihren Gesang, als auch durch ihr Spiel auf dem Fortepiano, nicht weniger Beifall.

Während der kurzen Zeit unsers hiesigen Aufenthalts machte ich einige sehr schätzbare Bekanntschaften, mit Gelehrten, Künstlern und mehrern angesehenen Personen *) Besonders beehrend war mir die Gewogenheit der Frau Kammerherrin von Reck, Schwester der Herzogin, einer Dame von vortreflichem Herzen und ausgebreiteten Kenntnissen, welche sich auch als Dichterin, unter dem Namen Elise, rühmlich bekannt gemacht hat. Sie würdigte mich in der Folge nicht allein ihres Briefwechsels, sondern hatte auch die Güte, mich unter die Zahl ihrer Freunde aufzunehmen.

*) Den Professoren Färber, Beseke, Küttner, und dessen Bruder; den Oberkonsistorialrath Huhn, und dessen Familie; den Obergerichtsadvokaten Andrä; Hauptmann von Schäfer; Major von Hagemeister; Konzertmeister Veichtner, u. m.

Der Herzog, welcher mit jedem Tage mehr Gewogenheit gegen mich äußerte, hatte auch die Gnade, uns zu verschiedenenmalen auf einige seiner Lustschlösser einzuladen, und uns zugleich alle dort befindliche Merkwürdigkeiten in Person zu zeigen, bei welcher Gelegenheit ich seine Einsichten und mannigfaltigen Kenntnisse nicht genug bewundern konnte. Sehr auffallend war es mir, zu hören, daß mehrere Kunstwerke, welche ihrer Vortreflichkeit halber meine besondre Aufmerksamkeit auf sich zogen, von seinen leibeignen Unterthanen verfertigt wären, welche in ihrer Jugend zu diesem Zwecke die ersten Anweisungen erhalten, und sich dann in der Folge, auf Kosten des Herzogs, im Auslande zu vollkommnen Künstlern gebildet hätten.

Bei dergleichen Unterhaltungen äußerte sich dieser liebreiche Fürst zuweilen über seine gegenwärtige, nicht ganz angenehme Lage, und auch über seine ehemaligen Schicksale mit vieler Offenherzigkeit. Bei Erzählung seiner höchst traurigen Jugendgeschichte, welche er ohne alle Verzierung vortrug, rührte er uns bis zu Thränen. Sehr unangenehm war es ihm, zu hören, daß wir bereits in Riga ein festes Engagement geschlossen hätten, weil er uns gern fortdauernd an seinem Hofe und in seinen Diensten zu behalten wünschte; doch gab er die Hoffnung nicht auf, diesen Wunsch noch einst in der Folge befriedigt zu sehen.

So angenehm der Aufenthalt bei Hofe,

und der Umgang in dem gelehrten Cirkel in Mietau ist, so wenig Vergnügen gewährt die Stadt selbst. Zwar findet man hin und wieder in Familien eine gefällige Aufnahme und anständige Unterhaltung; aber in den mehresten öffentlichen Häusern sucht man solche vergebens. Die Straßen sind zum Theil ungepflastert, und bei anhaltendem Regenwetter ist ohne Fuhrwerk kaum durchzukommen. An manchen Orten häuft sich der Koth bis zu Hügeln an, weil er nie oder nur äußerst selten fortgeschaft wird *). Ein witziger Kopf aus Riga warf einst an den Wirth, bei welchem er abgetreten war, die Frage auf: „Wann der Koth auf dem Markte sein „Jubiläum feiern würde?" Unter mehrern Hindernissen, welche man den nützlichen Anordnungen des Fürsten fast immer in den Weg legte, war auch die — daß man ihm sein Verlangen, durch jeden Bauer, der nach Mietau gefahren käme, einen Feldstein von einiger Größe mitbringen zu lassen, um so nach und nach das Steinpflaster verbessern zu können, schlechterdings verweigerte.

Der Entreprenneur des Theaters in Riga, welcher unsre Gegenwart in Mietau erfahren hatte, und uns gern sobald als möglich bei

*) Dem Bericht eines Reisenden zufolge, sind nun schon mehrere Straßen gepflastert, und auch reinlicher wie ehedem.

sich zu sehen wünschte, schickte — da wir uns hier länger, als er es vermuthet hatte, verweilten — den Schauspieler Pauser (der ehedem in Dresden unter meiner Direktion gestanden hatte) ab, um mich zu einer baldigen Ueberkunft aufzufordern. Weil ich bereits in dessen Gehalt stand, so war es allerdings billig, seinem Verlangen ohne längern Verzug Genüge zu leisten. Diesemnach beurlaubte ich mich bei Hofe und bei meinen hiesigen Freunden. Der Herzog und seine Gemahlin entließen uns mit sichtbarem Mißvergnügen über unsre Entfernung. Ersterer hatte die Gnade, meiner Tochter, für ihren *Gesang* in verschiedenen Konzerten, ein geschmackvolles Kleid und einen Brillantring zu übersenden; und mir überreichte er in Person eine große goldne und mehrere silberne Medaillen, unter der Versicherung seines fortdauernden Wohlwollens. Innigst gerührt durch so vielfältige Wohlthaten und die uns erzeigte äußerst liebreiche Aufnahme, verließen wir nun auch Mietau, und kamen endlich, nach einer beinah sechsmonatlichen, sehr vergnügten Reise, glücklich in Riga an.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Johann Christian,

Meine Lebensgeschichte

Bd.: 2

Berlin (1800)

Biogr. 137 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061982-9
VD18 80343546